This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Slav 9150.8.6

THE SLAVIC COLLECTION

Harvard College Library

FROM THE FUND OF

CHARLES MINOT

(Class of 1828).

Received 18 Oct., 1901.

Aus bulgarischer Sturmzeit.

Aus

bulgarischer Sturmzeit.

Eine authentische Darstellung

des

Handstreichs von Sofia und seiner Folgen

von

Arthur
A. von Huhn.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1886.

Slav 9150.8.6

HARVARD COLLEGE
OCT 18 1901
LIBRARY.

Minot fund

Das Recht der Uebersetzung bleibt vorbehalten.

Vorwort.

Vor noch nicht einem halben Jahre habe ich unter dem Titel „Der Kampf der Bulgaren um ihre Nationaleinheit“ ein Buch veröffentlicht, welches die Ereignisse nach dem Aufstande von Philippopel, den bulgarisch-serbischen Krieg und die politischen Ereignisse aus jener Zeit behandelte. Ich hätte damals nicht gedacht, dafs ich so bald ein neues Buch über Bulgarien schreiben würde; heute wünschte ich, dafs sein Inhalt erfreulicher sein könnte.

Jetzt wie damals bin ich im Auftrage der Kölnischen Zeitung nach Bulgarien gereist und habe den Ereignissen meist als Augenzeuge beigewohnt; wo das nicht der Fall sein konnte, haben mir meine persönlichen Beziehungen aus früherer Zeit möglich gemacht, aus den ersten und zuverlässigsten Quellen zu schöpfen und so ein treues Spiegelbild der Ereignisse zu geben, die sich in Bulgarien auf den Zeitraum weniger Wochen zusammengedrängt haben.

Der Sturz eines liebenswürdigen und hochbegabten Fürsten, das Ringen eines jungen unerfahrenen, aber seiner Nationalität bewufsten Volkes um seine Unabhängigkeit — das bildet den Inhalt dieses Buches. Der Kampf ist noch

nicht zu Ende und noch immer wehrt sich das kleine bulgarische Volk aus allen Kräften gegen das, was ein bulgarischer Patriot mit Thränen in den Augen „l'égorgement d'un peuple“ nannte.

Der Umstand, dafs die Entwicklung der bulgarischen Angelegenheiten heute noch weit entfernt ist zu einem Abschlufs gelangt zu sein, zwingt mich, über manche Vorgänge sowohl sachlicher als namentlich persönlicher Natur eine grofse Zurückhaltung zu beobachten, eine Zurückhaltung, deren Gründe auf der Hand liegen. Ich habe aber nicht warten wollen, bis die Vorgänge, die heute Bulgarien und man darf wohl sagen, Europa in Aufregung halten, durch die Zeit soweit abgeblafst sind, dafs sie nur noch ein „historisches Interesse“ bieten.

Mögen andere in späteren Jahren über Bulgarien akademische Bücher schreiben; ich habe noch während des Kampfes zeigen wollen, in welcher Weise und mit welchen Mitteln dieser Kampf geführt wird, und ich habe es gethan, weil ich glaube, dafs die Öffentlichkeit ein Interesse hat, es zu wissen.

Sofia, 18. Oktober 1886.

A. von Huhn.

Inhalt.

Seite

I. Einleitung 1

Schwierigkeit der Stellung des Fürsten Alexander. Russische Anfeindungen seit dem Regierungsantritt Alexanders III. Verschiedene Versuche, den Fürsten zu beseitigen. Die ostrumelische Frage und das Protokoll von Konstantinopel. Die bulgarische Armee nach dem serbischen Kriege. Das Offiziercorps und seine Bearbeitung durch die Feinde des Fürsten.

II. Die Verschwörung von Burgas 15

Rundreise des Fürsten in Ostrumelien. Der Bauer Michailoff verrät den Plan des russischen Hauptmanns Nabokoff, den Fürsten bei Burgas gefangen zu nehmen und zu entführen.

III. Die letzten Vorbereitungen zum Hochverrat . . . 23

Vorspiegelung über serbische Rüstungen, um die fürstentreuen Truppen aus Sofia zu entfernen. Die Entsendung des Hauptmanns Wasoff nach Serbien. Dessen lügnerische Berichte. Notenwechsel zwischen Bulgarien, der Türkei und Serbien. In Bulgarien befestigt sich die Ansicht, dafs die Serben den Krieg wiederbeginnen wollen. Mifsvergnügen in Bulgarien über die Aussichten auf einen neuen Krieg. Das Alexanderregiment nach Sliwnitza zum Schanzenbau. Anmarsch des Strumaregiments auf Sofia in der Hand der Verschwornen.

IV. Die Gefangennahme des Fürsten 32

Umstellung des Palais. Das Strumaregiment und die Junker. Eindringen der Junker in das Palais. Gefangennahme des Fürsten. Elendes Benehmen einiger

Seite

Offiziere. Wegführung des Fürsten über Wratscha nach Rahowa. An Bord der Jacht Alexander. Nach Reni in russische Gefangenschaft. Endlich frei.

V. Der Triumph der Rebellion 48

Sofia in der Hand der Rebellen. Bischof Clement hält ein Tedeum ab und vor dem russischen Generalkonsulat wird der Botschaftsrat Bogdanoff vom „Volke" angebetet. Die provisorische Regierung fälscht die Unterschriften Karaweloffs und verschiedener Anhänger des Fürsten. Dank diesen Fälschungen nimmt die Provinz die provisorische Regierung an und die Armee leistet ihr den Eid der Treue. Die Revolution scheint endgültig gelungen.

VI. Die Häupter der Verschworenen 59

Grueff. Bendereff. Dimitrieff. Bischof Clement. Dragan Tsankoff.

VII. Nach der Revolution 70

Ungünstige Aufnahme der Revolution im Lande. Gerüchte über Aufstände in der Provinz. Die Regierung Clement-Grueff erkennt die Stellung als unhaltbar. Popoff rückt mit dem Alexanderregiment in Sofia ein. Regentschaft Karaweloff-Stambuloff-Nikiforoff. Politisches. Verhandlungen mit den Rebellen. Deren Abzug nach Bresnik.

VIII. Die Erhebung der Provinz 82

Die Schilderhebung des Hauptmanns Weltscheff in Philippopel. Oberstlieutenant Mutkuroff übernimmt den Oberbefehl. Die Regimenter Rhodope und Balkan schliefsen sich an. Telegraphische Unterhaltungen. Depeschen nach Tirnowa. Proklamation Stambuloffs. Stambuloff und Mutkuroff fordern den Fürsten auf, nach Bulgarien zurückzukehren. Oberstlieutenant Lubomski und Major Usunoff in Widdin erklären sich für den Fürsten. Andere Regimenter folgen nach.

IX. Die Rückkehr des Fürsten 97

Fürst Alexander erfährt in Lemberg, dafs sich die bulgarische Armee für ihn erhoben. Beschluſs, nach Bulgarien zurückzukehren. Die Rückreise durch Österreich und Rumänien gestaltet sich zu einem Triumphzuge. Begeisterter Empfang in Bulgarien. Über Rustschuk, Sistowa, Tirnowa nach Philippopel. Das Eisenbahnattentat von Tirnowa-Semenli. Festlicher Einzug in Sofia.

Seite

X. Das Urteil des Auslandes 115

Fürst Alexander und sein „Einfluſs auf die Presse". Wie Rufslands Beteiligung beurteilt wurde. Die Bulgaren werden hart mitgenommen. Die öffentliche Meinung in Deutschland und die deutsche Regierung. Verquickung der bulgarischen Angelegenheiten mit der inneren Politik Deutschlands. Österreich-Ungarn. Rolle der Tschechen. Verspätete Erkenntnis, daſs die kleinen Donaustaaten zusammenhalten müſsten. Englands schwächliche Politik. Die Panslavisten.

XI. Die beiden Vettern 130

Zwei bedeutungsvolle Telegramme. Die Beziehungen des Fürsten zum Kaiser von Rufsland. Die „Undankbarkeit" des Fürsten und seine „englische Politik". Wer trägt die Schuld an der Entfremdung? Vergebliche Versuche des Fürsten, eine Aussöhnung herbeizuführen. Das Unterwerfungstelegramm — ein politischer Fehler.

XII. Sofia vor Ankunft des Fürsten 143

Proklamation des Fürsten. Rücktritt der Regierung Karaweloff. Mutkuroff rückt mit den rumelischen Regimentern in Sofia ein. Thatsächliche Militärdiktatur. Karaweloff, Tsanoff, Tsankoff, Clement, Nikiforoff, Panoff verhaftet. Bestürzung in Sofia. Nachlassen des Eifers der Rumelier. Keine Hinrichtungen. Die Rebellen bei Bresnik.

XIII. Die Abdankung des Fürsten 153

Der Fürst kündigt den Offizieren an, daſs er zurücktreten will. Unterhandlungen zur Bildung einer Regentschaft. Die Mächte verweigern das einzige Mittel zur Herstellung dauernd ruhiger Zustände: die Hinrichtung der Verschwörer. Nochmals Bogdanoff. Fides punica. Die Regentschaft Stambuloff-Karaweloff-Mutkuroff. Plan der Offiziere, den Fürsten zurückzuhalten.

XIV. Der Abschied eines entthronten Fürsten 163

Abreise von Sofia. Von Sofia nach Lompalanka. An Bord des „Alexander". Groſsartiger Empfang in Widdin. Kundgebungen der Rumänier und Serben. In Turn-Severin. „Auf Wiedersehen!"

XV. Bulgarien ohne den Fürsten 178

Eine „fürstliche Partei". Die Opportunisten. Die russische Diplomatie. Die Frage der Militärverschwörer

Seite

und Deutschland. Die Armee will von Verrussung nichts wissen.

XVI. Die Sobranje 191

Eine Glückwunschadresse von 200 Deputierten an den Fürsten Alexander. Die Entfernung der Kaiserbilder aus der Sobranje. Gadban Effendi nimmt den russischen Kaiser unter seinen hohen Schutz. Die Verhandlungen werden mit einem Hoch auf den Fürsten Alexander eröffnet. Ein Telegramm an den Kaiser von Rufsland und die Antwort der Kammer auf die Botschaft der Regenten. Schreiende Gegensätze. Der Staat kauft die Besitzungen des Fürsten. Das Aussehen der Sobranje. Verfassungsfrage.

XVII. Aus den Untersuchungsakten 203

Die Aussagen Bendereffs und Grueffs. Belastung Nikiforoffs, Tsanoffs und Karaweloffs. Bendereff und Grueff behaupten, an die serbische Kriegsgefahr geglaubt zu haben. Verhandlungen mit dem russischen Konsulat durch Tsanoff.

XVIII. Herr von Kaulbars in Sofia 219

Die frühere Thätigkeit des Herrn von Kaulbars in Bulgarien. Seine Begrüfsung durch einen Tschechen und eine Finnländerin. „Die Regenten und Minister sind Landstreicher und Schufte.“ Die „drei Punkte“ und die „zwölf Punkte“. Die Offizierfrage und ihre Tragweite. Rebellen und Nihilisten. „Seine Majestät der Kaiser kennt die bulgarischen Gesetze besser als die Bulgaren.“ Die Bulgaren verweigern den Gehorsam und Kaulbars sucht Aufstände zu erregen. Die Mazedonier und Babadschan. Kaulbars als Volksredner. Kaulbars hat einen gräfslichen Mifserfolg und ist damit sehr zufrieden. Reise ins Ausland zur Entdeckung des wahren Volkes.

XIX. Herr von Kaulbars auf Reisen 251

Nach Orkhanié, Wratscha, Plewna. Punkte und Gegenpunkte. Die Offiziere in Sistowa verkennen die guten Absichten des Herrn von Kaulbars in bedauerlicher Weise. Die guten Bauern von Knäscha. Herr von Kaulbars wird unvorsichtig. Rustschuk und Schumla. Enttäuschungen. Die Regimenter marschieren nicht auf Tirnowa. Major Petroff bereitet Herrn von Kaulbars Kummer. Die bösen Leute von Varna.

Seite

XX. Die Wahlen 265

Die Sicherheit in Sofia. Major Popoff. Ankunft der Bauern. Ansprache Nekludoffs. „Die Wahlen sind null und nichtig.“ Der Sturm der Schafpelze auf das Wahllokal wird abgeschlagen. „Zum russischen Konsulat!“ Die Menagerie des Herrn Nekludoff. Nekludoff stöfst bei seinen Kollegen auf Unverständnis für seine humanitäre Aufgabe. Sofia s'amuse. Ein erster Zusammenstofs. Dem englischen Konsulat werden die Fenster eingeworfen. Ein zweiter Zusammenstofs. Russische Kawassen eröffnen das Feuer auf die Menge. Die Konsulate von Deutschland und England werden mitbombardiert. Herr Nekludoff findet die Sache bedenklich und entläfst die Bauern. Diese werden verhaftet. Die diplomatische Campagne des Herrn Nekludoff. Das Wahlergebnis in Sofia und in der Provinz. Die Mordthaten von Dubnitza.

XXI. Die Lage nach den Wahlen 285

Die Unabhängigkeit Bulgariens. Die Grofsmächte. Tisza und Churchill. Der Balkanbund. Eine dunkle Zukunft. Kein neuer deutscher Fürst auf Bulgariens Thron!

I.

Einleitung.

Schwierigkeit der Stellung des Fürsten Alexander. Russische Anfeindungen seit dem Regierungsantritt Alexanders III. Verschiedene Versuche, den Fürsten zu beseitigen. Die ostrumelische Frage und das Protokoll von Konstantinopel. Die bulgarische Armee nach dem serbischen Kriege. Das Offiziercorps und seine Bearbeitung durch die Feinde des Fürsten.

Mit einer in der Geschichte fast unerhörten Geschwindigkeit haben sich in Bulgarien im Verlaufe weniger Wochen Ereignisse zusammengedrängt, die unter gewöhnlichen Verhältnissen mehr als ein Jahr voll und ganz hätten ausfüllen können: politisch, diplomatisch und — fügen wir es hinzu — konspiratorisch.

Fürst Alexander wurde in diesem Zeitraum verhaftet, abgesetzt, wieder in sein Land berufen, im Triumph empfangen und abermals gezwungen, der Krone zu entsagen und sein Land zu verlassen. Überraschend stürzten sich diese Vorgänge auf das der Ruhe und des Friedens bedürftige Europa, weniger überraschend kamen sie denen, die die Entwicklung der bulgarischen Verhältnisse von

Monat zu Monat mit aufmerksamem Auge beobachtet hatten und denen nicht nur das bekannt war, was sich auf der Oberfläche, sondern auch das, was sich hinter den Kulissen abspielte. Dafs die Versuche, den Fürsten Alexander zu beseitigen, gerade die Form annehmen würden, die von den Verschworenen des 21. August gewählt wurde, war freilich nicht vorauszusehen, wohl aber wufste man, dafs Rufsland alles thun werde, um sich des verhafsten Fürsten zu entledigen. Aus vielen Anzeichen konnte man darauf schliefsen, dafs die Zeit herannahe, in der der letzte Sturm gewagt werden müsse, wenn Rufsland und seine Freunde nicht ganz und gar darauf verzichten sollten, das Ziel ihrer heifsen Wünsche zu erreichen. Wäre es dem Fürsten gelungen, die Hauptschwierigkeit, die sich ihm entgegenstellte, die Regelung der Vereinigung mit Ostrumelien, zu überwinden, so hätte seine Stellung eine solche Stärkung erhalten, dafs ein wie immer gearteter Angriff gegen ihn nur ganz geringe Aussicht auf Erfolg gehabt haben würde. Die ostrumelische Frage, so wie sie sich nach den Feststellungen der Konstantinopler Konferenz gestaltet hatte, bildete den wunden Punkt, in welchem der Fürst unablässig angegriffen werden konnte. Die Bulgaren und selbstverständlich mit ihnen der Fürst wollten die wirkliche Vereinigung beider Länder, so wie sie übrigens thatsächlich bereits seit dem 1. Januar d. J. erfolgt war; die von Rufsland geführte europäische Diplomatie arbeitete aber auf die Rückgängigmachung dieser Vereinigung hin, wogegen die Russen in Bulgarien und Ostrumelien offen

erklärten, dafs das einzige Hindernis der Vereinigung die Person des Fürsten Alexander sei: mit ihm Vernichtung der bulgarischen Einheitswünsche, ohne ihn Herstellung der vollständigsten Vereinigung. Nun kann man sagen, dafs den Bulgaren beides, der Fürst und die Vereinigung, gleichmäfsig am Herzen lag. Sie wollten beide nicht missen, sie weigerten sich, auf das russische aut—aut einzugehen, und sannen auf einen Ausweg, der es möglich machen könne, sowohl den Fürsten, als die Vereinigung zu behalten. Immerhin aber war es den Russen gelungen, die Bulgaren mit der Erörterung der Frage, ob der Fürst beseitigt werden solle oder nicht, vertraut zu machen, sie allmählich an dieselbe zu gewöhnen und dadurch das dynastische Gefühl langsam und unbewufst abzuschwächen. Der Boden für ein Vorgehen gegen den Fürsten war somit nicht ungeschickt vorbereitet, und es scheint nicht überraschend, dafs die Russen auf dieser Grundlage fufsend die Hoffnung hegten, dem Volk eine Absetzung des Fürsten ohne grofsen Widerstand annehmbar zu machen. Es handelte sich für sie also nur darum, die Absetzung selbst zu erreichen und für diesen Streich die ausführenden Hände zu finden. An der Annahme der vollendeten Thatsache durch das Volk zweifelten sie keinen Augenblick.

Seit Jahren hatten sie in unermüdlicher Beharrlichkeit diesem einen Ziele nachgestrebt und alle Mifserfolge hatten sie ebensowenig zu entwaffnen vermocht, wie die zahllosen Versuche des Fürsten Alexander, den Hafs des russischen Kaisers zu besänftigen. Bei der grofsen Schwierigkeit, die

die Regierung Bulgariens aus verschiedenen Gründen bot, hatte es nicht ausbleiben können, dafs schon in der ersten Regierungszeit des Fürsten sich Meinungsverschiedenheiten zwischen der russischen und der bulgarischen Regierung ergaben, die aber immer dank dem wohlwollenden Entgegenkommen Kaiser Alexander II. gütlich erledigt werden konnten. Eine vollständige Änderung erfuhr dies Verhältnis, als Kaiser Alexander III. seinem Vater auf dem Throne folgte, denn von diesem Zeitpunkte an kannte die Gehässigkeit der russischen Agenten keine Grenzen mehr und sie fühlten sich von Petersburg aus so unterstützt, dafs sie zu wiederholten Malen eine Entthronung des Fürsten versuchten. Diese Versuche reichen zurück bis in die Zeit nach dem Staatsstreiche, als Dragan Tsankoff aus der Verbannung in Wratscha zurückkehrte und nach Aufhebung der Diktaturperiode an die Spitze der Regierung trat. Seine Rückberufung war russischem Einflusse zuzuschreiben und es ist mit Sicherheit anzunehmen, dafs damals zwischen ihm und den Russen Abmachungen bestanden, die auf die Entfernung des Fürsten abzielten. Als Tsankoff aber erst einmal in den Besitz der Regierungsgewalt gekommen war, beeilte er sich, umzusatteln und gegen die Russen national-bulgarische Politik zu treiben, so dafs diese ihre Umsturzversuche jetzt auf eigene Hand unternehmen mufsten. Das erste eigentliche Attentat gegen den Fürsten fällt in diese Zeit, und zwar waren es die russischen Generäle Soboleff und Kaulbars, welche den Fürsten bei Nacht aus seinem Palais zu entführen suchten,

dabei aber auf den Widerstand der Schlosswache stiefsen, die den russischen Generälen den Zutritt zum Fürsten verweigerte. Soboleff und Kaulbars mufsten nun selbst Bulgarien verlassen, und einige Zeit lang schien es, dafs Rufsland auf seine Pläne verzichte. Sobald nun aber das Ministerium Karaweloff ans Ruder gekommen war, begann die Minierarbeit aufs neue, und zwar suchten jetzt sowohl Russen als Tsankowisten Mitglieder der herrschenden Partei vom Fürsten abzuziehen. Sie erklärten dabei offen, mit Einwilligung und im Namen des russischen Kaisers zu handeln, und machten zwei hervorragenden Mitgliedern der Partei Karaweloff den Vorschlag, nach Petersburg zu reisen und dort eine Audienz beim Kaiser nachzusuchen. Diese würde ihnen bewilligt werden und sie würden dann aus dem Munde des Kaisers selbst erfahren, dafs dieser mit allen Schritten gegen den „Prinzen Battenberg", wie der Fürst stets von der russischen Partei genannt wurde, einverstanden sei. Die betreffenden Persönlichkeiten lehnten diese Einladung ab, und nun begannen die Russen eine anhaltende Wühlerei in der Armee, die aber vorläufig nur den einen Erfolg hatte, dafs das kameradschaftliche Verhältnis zwischen russischen und bulgarischen Offizieren eine der Disziplin wenig zuträgliche Störung erlitt.

In diese unerquicklichen Verhältnisse fiel nun am 17. September 1885 die Revolution in Philippopel, deren Gelingen dem Fürsten Alexander den Bulgaren sowohl als Rufsland gegenüber eine ganz andere Stellung geben mufste. Rufsland sah Bulgarien mehr und mehr seinem

Einflusse entschlüpfen, und die Anstrengungen der russischen Agenten auf Beseitigung des Fürsten nahmen daher mit verdoppelter Heftigkeit zu. Während der Fürst in Philippopel weilte, suchte der russische Agent Kojander Himmel und Hölle gegen ihn aufzubieten. Nicht völkerrechtliche Bedenken waren es, welche damals die Russen zur Abberufung ihrer Offiziere und später zur Streichung des Fürsten aus der Armeeliste veranlafsten, sondern nur die Hoffnung, den Fürsten dadurch zu stürzen. Mit diesen offenen Mafsregeln gingen geheime Anschläge Hand in Hand. Am 22. September liefs Kojander den Präsidenten der Deputiertenkammer, Stambuloff, zu sich berufen und machte ihm den Vorschlag, zur Entthronung des Fürsten dadurch mitzuwirken, dafs er die Kammer bewege, dem Fürsten die Geldmittel zur Weiterführung der Einigung, bezw. zu einem Kriege zu verweigern. Wenn Stambuloff hierauf einginge und so den Fürsten beseitigen helfe, werde Rufsland die Vereinigung auf friedlichem Wege durchsetzen, wenn nicht, dieselbe aber zu vereiteln wissen. Auf Stambuloffs entschieden ablehnende Antwort traten die Russen mit Karaweloff in Verbindung, holten sich aber gleichfalls einen Korb in entschiedenster und ausgeprägtester Form. Beide begründeten die Ablehnung mit der Erklärung, dafs die ihnen angesonnene Handlungsweise nicht nur schnödester Undank gegen den Fürsten sein, sondern auch Bulgarien mit unauslöschlicher Schande bedecken würde. Noch einmal während des Serbenkrieges stand Bulgarien dicht vor einer Revolution, und zwar in dem Augenblicke,

wo schlimme Nachrichten vom Kriegsschauplatze die gänzliche Niederlage der bulgarischen Armee voraussehen liefsen. Damals, am 19. September, war die provisorische Regierung unter Dragan Tsankoff schon fix und fertig und wartete nur noch auf einen entscheidenden Sieg der Serben, um sich zu erheben, den Fürsten für abgesetzt zu erklären und dann die Hülfe Rufslands anzurufen, die ihnen sicherlich nicht verweigert worden wäre.

Die alsdann rasch folgenden Ereignisse, die unerwartet glänzenden militärischen Erfolge des Fürsten und das dadurch gehobene Nationalbewufstsein der Bulgaren machten die Fortsetzung der russischen Pläne vorläufig unmöglich, und es bedurfte der Zeit und des unseligen Protokolls von Konstantinopel, um den Russen eine neue Handhabe zu bieten.

Früher hatte man es bald mit dem Militär, bald mit den Politikern versucht, jetzt aber verfiel man auf die Idee, beide zu vereinigen und eine gemischte Revolution vorzubereiten. Die seit dem Ministerium Karaweloff gänzlich in den Hintergrund gedrängten Tsankowisten boten sich von vornherein als geeignete Teilnehmer dar, unter dem Militär aber galt es die richtigen Männer herauszufinden, die entweder ausreichend gewissenlos und ehrlos, oder dumm genug waren, um an dem Werke des Verrates und der Vernichtung ihres Vaterlandes mitzuarbeiten.

Welcher Art im einzelnen und bei den einzelnen Persönlichkeiten das Vorgehen der Verführer gewesen ist, möge an dieser Stelle vorläufig unerörtert bleiben. Um

aber zu verstehen, wie es überhaupt möglich war, auf die Beteiligung der Armee an hochverräterischen Anschlägen rechnen zu können, wird eine kurze Darlegung der militärischen Verhältnisse, so wie sie sich nach dem Kriege in Bulgarien entwickelt hatten, an der Stelle sein.

Die bulgarische Linie ist mit ganz ausgezeichneter Vorbereitung seinerzeit in den serbischen Krieg gegangen und hat gezeigt, dafs sie der höchsten Leistungen fähig war. Von keiner Seite ist verkannt worden, dafs dies zum nicht geringen Teile das Verdienst der russischen Offiziere war, die dem vorzüglichen Soldatenmaterial eine vortreffliche Ausbildung gegeben hatten. Dafs die jungen und unerfahrenen bulgarischen Offiziere die ihren Händen anvertraute Kriegsmaschine unter Führung ihres Fürsten mit Geschick und Talent zu handhaben verstanden, erregte die Bewunderung der ganzen militärischen Welt; aber schon damals wurden Stimmen laut, dafs das weitere Werk der Ausbildung im Frieden andere, erfahrenere Kräfte verlange. Während des Krieges erkannten auch die bulgarischen Offiziere das vollständig an, nach dem Kriege konnten sie sich aber nicht entschliefsen, auf die so rasch erlangten hohen Kommandostellen zu verzichten; der Versuch des Fürsten, fremde Offiziere heranzuziehen, stiefs auf Widerstreben und seine Ausführung unterblieb. Menschlich begreiflich war es wohl, dafs die jungen Offiziere, die in kaum Jahresfrist vom Hauptmann zu Regiments- und Brigadekommandeuren, zu Generalstabschefs und Kriegsministern aufgerückt waren, nicht gern mit einem knapperen,

wenngleich nach europäischen Verhältnissen immer noch fast unglaublichen Avancement sich begnügen wollten. Die früheren Lieutenants wären Bataillonskommandeure geworden, und den früheren Hauptleuten hätte man wohl noch einige Regimentskommandeurstellen zur Verfügung stellen können, aber die höheren Kommandos hätte man Fremden anvertrauen müssen. In dem hier entstehenden Widerstreit zwischen besserer Einsicht und Selbstliebe siegte letztere und dieser Sieg wurde erleichtert und überhaupt ermöglicht durch die Konstitution, die die Rechte des Fürsten auch in militärischen Dingen beschnitt und im Grunde genommen nicht sowohl dem Fürsten, als vielmehr dem Kriegsminister oder, um ganz zutreffend zu reden, dem Ministerrat die Verfügung über die Armee gab. Der Ministerrat wollte aber von einer Maßregel, die wie eine Zurücksetzung der bulgarischen Offiziere ausgesehen haben würde, nichts wissen: er fürchtete, daß in der Armee Unzufriedenheit entstehen würde, er faßte das Bulgaria fara da se im engherzig-kleinlichen Sinne eines Kirchturmpolitikers auf und widersetzte sich dem, was die gesunde Vernunft und einiges militärisches Verständnis geboten hätten. Die bulgarischen Offiziere begaben sich also selbst an die Friedensausbildung ihrer Mannschaften, und wie die Kommandoführung im Frieden, so gelang auch dieser Versuch wider und über Erwarten. Man hatte allen Anlaß, mit den neuen Regimentern zufrieden zu sein, ja von sachkundiger Seite wird behauptet, daß sie jetzt einen noch besseren Eindruck machten, als zur Russenzeit. Das

schwere Werk der Verschmelzung der bulgarischen und rumelischen Truppen vollzog sich dank dem unermüdlichen Eifer der Offiziere in befriedigender Weise, und diejenigen schienen Recht zu behalten, welche behauptet hatten, dafs man die Armee ohne Gefahr in den Händen ihrer jungen Offiziere belassen könne.

In Bezug auf die Ausbildung der Mannschaften, d. h. auf die Ausbildung im engsten Sinne, mögen sie auch wirklich Recht behalten haben, aber es sollten sich dafür andere Übelstände zeigen, welche die Armee an ihrem Werte im höchsten Grade verlieren liefsen. Nach unten hin gelang es, die Disziplin in strengster Weise aufrechtzuerhalten, nach oben hin war es nicht im gleichen Grade der Fall. Von diesen Offizieren, die vor zwei Jahren fast alle noch Lieutenants gewesen waren, bekleideten jetzt einige Generalstellungen, während andere noch Compagnien führten. Es ist begreiflich, ja, ich möchte sagen, natürlich, dafs dieses Verhältnis zu Eifersüchteleien führte, dafs Strebertum und Ränkespiel in der Armee einrissen und dafs die moralische Autorität der höheren Vorgesetzten starke Einbufse erlitt. Dafs dabei die Disziplin nach unten in aller Strenge aufrecht erhalten wurde, möchte man, so merkwürdig das auch klingt, wenigstens in seinen Folgen fast als ein Unglück bezeichnen. So nur konnte es geschehen, dafs das Strumaregiment sich empören und gegen seinen Fürsten geführt werden konnte, obgleich es heute feststeht, dafs die Mannschaften den von ihnen verlangten Dienst nur mit dem höchsten Widerwillen leisteten.

Eine Armee, welche mehrfach in Revolutionen verwickelt gewesen ist, wird immer an Zuverlässigkeit verlieren, und dieser allgemeine Satz wird mit doppeltem Recht auf eine so junge Armee angewandt werden können, wie die bulgarische es ist.

Äufserlich war die bulgarische Armee Mitte August noch in durchaus befriedigendem Zustande, innerlich aber krankte der wichtigste Faktor eines Heeres, das Offiziercorps, an Mangel an Disziplin, aus dem sich Unzufriedenheit, Eifersüchtelei, Neid und — alles übrige ergab. Es fehlte das moralische Ansehen der höheren Vorgesetzten, und damit war die bulgarische Armee allen Zufällen ausgesetzt. Die Russen kannten diese Verhältnisse ganz genau und sie wufsten sie zu benutzen, indem sie ohne Unterlafs die schlechten Leidenschaften im Offiziercorps anstachelten und — wenn dieser Ausdruck auf das kaiserliche Rufsland anwendbar ist — eine destruktiv-nihilistische Politik betrieben. Die Achtung vor monarchischen Grundsätzen zerstören, die Liebe zum Fürsten untergraben, übermäfsigen oder nicht ausreichend befriedigten Ehrgeiz bis zum Verbrechen aufstacheln, — das war die Arbeit, deren sich die Herren Bogdanoff, Oberst Sacharoff und Oberst Tschitschagoff durch lange Monate mit Eifer und Erfolg unterzogen. Sacharoffs Wahl zum Militär-Attaché an Stelle des Generals Kantakuzen mufs als aufserordentlich glücklich bezeichnet werden, denn niemand kannte das bulgarische Offiziercorps so genau wie Sacharoff, der mehrere Jahre lang Direktor der Junkerschule gewesen.

durch dessen Hände also die Mehrzahl der bulgarischen Offiziere gegangen war. Wenn aber Sacharoffs Personenkenntnisse sich nur auf die Offiziere des bulgarischen Heeres erstreckten, so konnte Tschitschagoff in Bezug auf die ostrumelischen aushelfen, die er als langjähriger Militär-Attaché in Philippopel genau kennen gelernt hatte. Das Terrain, auf welchem die russischen Agenten zu arbeiten hatten, war also nicht nur günstig, sondern auch in allen Einzelheiten bekannt. Wahrscheinlich hat die russische Agentur in Sofia bessere Personalakten vom bulgarischen Offiziercorps gehabt, als das bulgarische Kriegsministerium; wo diese Personalakten aber nicht genau das besagten, was die Russen wünschten, da half man mit allen Mitteln nach, um die Offiziere so zu korrumpieren, dafs sie schliefslich dem Ideale des Herrn Sacharoff entsprachen.

Dafs nur ein kleiner Teil der bulgarischen Offiziere der an sie herantretenden Versuchung erlag, mufs, wenn man der Sache auf den Grund geht, nahezu als ein moralischer Sieg des bulgarischen Offiziercorps betrachtet werden, an welches, wenn man nicht ungerecht sein will, nicht in allen Punkten europäische Ansprüche gestellt werden dürfen. Wenn eine That wie die vom 21. August beispielshalber beim deutschen Offiziercorps unmöglich und undenkbar ist, so liegt darin eigentlich ein nur geringes Verdienst, denn den deutschen Offizieren ist von der ersten Jugend an eine Erziehung gegeben worden, die in ihnen die Gefühle der Ehre und der Loyalität gegen den Landesherren weckte; nach ihrem Eintritt in das Offiziercorps

that die dort herrschende Tradition das ihrige, um diese Gefühle zu einem untrennbaren Bestandteil aller Anschauungen und Gedanken zu machen. Das alles fehlte in Bulgarien. Die gegenwärtigen Offiziere sind meist in Hafs gegen ihren Landesherrn erzogen, der damals — der Sultan war. Viele unter ihnen haben während des russisch-türkischen Krieges mit den Waffen in der Hand gegen ihn gekämpft und sich also schon einmal in dem völkerrechtlichen Zustande der Rebellion befunden. Als sie dann später in die bulgarische Armee eintraten, fehlte es dort an jeder nationalen oder dynastischen Tradition, die Lehrmeister waren aufserdem nicht Bulgaren, sondern Russen, die, neben der rein technischen Ausbildung, ihre Hauptaufgabe darin sahen, den jungen Leuten als ersten Glaubensartikel das Evangelium vom Zar-Befreier, vom allmächtigen Rufsland einzuimpfen. Der Fürst galt nur als „Statthalter" des Kaisers, und wie die russischen Offiziere keine Gelegenheit vorübergehen liefsen, dies dem Fürsten bei passenden und unpassenden Anlässen fühlbar zu machen, so verfehlten sie auch nicht, die jungen bulgarischen Offiziere zu gleicher Auffassung zu erziehen. Namentlich die zur russischen Kriegsakademie kommandierten bulgarischen Offiziere wurden in jeder Weise systematisch gegen den Fürsten aufgehetzt. Erst nach dem Weggang der russischen Offiziere konnte der Fürst ungehindert auf seine bulgarischen Offiziere einwirken, und namentlich vor und während des serbischen Krieges that er das mit solchem Erfolge, dafs er sich im Fluge die treue Anhänglichkeit des Offiziercorps in dem

Mafse gewann, dafs spätere unglaubliche Wühlarbeit nur einen kleinen Teil von ihm ablösen und zu Hochverrätern machen konnte.

Nichts kann mir ferner liegen, als eine Mohrenwäsche vorzunehmen an Personen, die auf keine Weise weifsgewaschen werden können, aber ich möchte zeigen, wie es überhaupt möglich war, dafs das geschehen konnte, was geschehen ist.

Der Verrat vom 21. August ist offenbar von langer Hand vorbereitet worden, trotzdem aber scheinen seine Urheber nur mit Widerstreben an seine Ausführung gegangen zu sein, vielleicht weil sie sich doch scheuten, vor ganz Europa offen eine Militärrevolte anzuzetteln, vielleicht auch, weil sie die Gesinnung der grofsen Mehrheit des Offiziercorps zu gut kannten, um nicht einen Rückschlag gegen eine von einer kleinen Minderheit beschlossene und durchgeführte Verschwörung befürchten zu müssen. So versuchte man es also zuerst noch einmal ohne das Militär, das immer als letzter Notanker — als ultima ratio — in Reserve blieb. Wie das geschah, werden wir im folgenden Kapitel sehen.

II.

Die Verschwörung von Burgas.

Rundreise des Fürsten in Ostrumelien. Der Bauer Michailoff verrät den Plan des russischen Hauptmanns Nabokoff, den Fürsten bei Burgas gefangen zu nehmen und zu entführen. Popen und Montenegriner. Belastende Zeugenaussage. Verdächtige Verwendung des russischen Konsulats.

Fürst Alexander hatte im Monat Mai in Begleitung des Ministerpräsidenten Karaweloff eine Rundreise durch Ostrumelien unternommen, auf welcher er überall von der Bevölkerung mit gröfster Begeisterung empfangen wurde. Die politische Lage war damals verhältnismäfsig ruhig, man glaubte, dafs der Orient für einige Zeit seine Überraschungen einstellen werde, als plötzlich inmitten dieser Ruhe der Telegraph die Meldung brachte, dafs in Burgas eine Verschwörung entdeckt worden sei, die nichts Geringeres zum Ziele hatte, als den Fürsten gefangen zu nehmen, ihn auf einem bereitgehaltenen Schiffe zu entführen, oder denselben, wenn das nicht gelingen sollte, zu ermorden. Als Seele und Leiter der Verschwörung wurde ein russischer Hauptmann Nabokoff genannt, der der Neffe

des früheren russischen Justizministers war und sich seit längerer Zeit in Burgas aufhielt, angeblich, um dort dem Jagdvergnügen nachzugehen. Die Einzelheiten, die über diese Verschwörung verbreitet wurden, schienen darauf hinzudeuten, dafs diesem Anstifter recht erhebliche Geldmittel zur Verfügung gestanden hatten, da es ihm sonst nicht möglich gewesen wäre, die Werkzeuge seines Anschlages aus dem weit entlegenen Montenegro kommen zu lassen. Wenn die Verschwörung aber „echt" war, so war sie auch von langer Hand vorbereitet und es konnte dann keinem Zweifel unterliegen, dafs sie nicht von einzelnen unzufriedenen Bulgaren oder von einem abenteuernden russischen Offizier erdacht und vorbereitet war, sondern von jener Macht, deren vornehmstes Streben seit längerer Zeit in der Beseitigung des Fürsten Alexander bestand. Aber gerade weil dies Unternehmen nur von Rufsland und zwar von dem offiziellen Rufsland ausgegangen sein konnte, zweifelte man in Europa — das Attentat vom 21. August hatte noch nicht stattgefunden! — an seiner Echtheit, und man glaubte umsomehr, es mit einer Übertreibung oder der Gespensterseherei eines übereifrigen Präfekten zu thun zu haben, als die Untersuchung allmählich ohne Sang und Klang im Sande zu verlaufen schien.

Ob man damals berechtigt war, dieser Verschwörung ernsten Charakter deshalb abzusprechen, weil, um sie für ernst zu halten, Rufslands Beteiligung hätte angenommen werden müssen, — diese Frage dürfte infolge der neuesten Ereignisse kaum bejaht werden können. Da aber ein

Rückschluſs aus gegenwärtigen Verhältnissen auf vergangene nicht unbedenklich ist und stets anfechtbar sein wird, so ziehe ich vor, dem Leser eine einfache aktenmäſsige Beschreibung der Vorgänge zu geben, aus denen er selbst ein Urteil wird schöpfen können.

Die erste Nachricht über die Verschwörung erhielt die Regierung durch folgende, vom 17. Mai datierte Depesche des Staatsanwalts in Burgas:

„Heute wurde ich von dem in Stellvertretung die Präfektur verwaltenden Unterpräfekten aufgefordert, zu ihm zu kommen, und traf dort einen gewissen Georg Michailoff, der in meiner Gegenwart folgende Erklärung abgab: Ich bin durch den Führer der Oppositionspartei, Goranoff, schriftlich aufgefordert worden, mich in dessen Haus zu begeben. Gestern Abend habe ich dieser Aufforderung Folge geleistet und dort eine Gesellschaft angetroffen, die aus folgenden Personen zusammengesetzt war: dem russischen Hauptmann Nabokoff, dem montenegrinischen Geistlichen Kolaroff, Schischmanoff, Baloff, zwei Montenegrinern und anderen. Der Zweck der Versammlung war folgender: man sollte Seiner Hoheit, der sich auf der Reise von Slivno nach Burgas befand, entgegengehen und den Versuch machen, sich seiner Person an einem, Kamtschikdere genannten, zwischen Burgas und Aitos gelegenen Orte lebend zu bemächtigen, oder, falls das unmöglich sein sollte, ihn zu ermorden. Zur Ausführung dieses Planes sollten dreiſsig wohlbewaffnete Männer unter Befehl des Hauptmanns Nabokoff zur Ver-

fügung stehen. Mir wurde vorgeschlagen, etwa zwanzig zuverlässige Genossen um mich zu versammeln, mich mit ihnen nach dem bezeichneten Orte zu begeben und dort unter Befehl des Hauptmanns Nabokoff zu treten. Falls der Anschlag an dieser Stelle mifsglücken würde, hatte man die Absicht, Seine Hoheit vor dem Eingange der Stadt Burgas gefangen zu nehmen und ihn auf eine Barke zu bringen, die auf hoher See warten würde. Karaweloff und der den Fürsten begleitende Präfekt Tsankoff sollten ermordet, der Unterpräfekt dagegen vorher unter einem Vorwande verhaftet werden. Als Endergebnis sollte sodann eine Revolution ausbrechen und das Land von den Russen besetzt werden. Heute hat man die Absicht, zwei Griechen nach Anchiolo und Karnabad zu schicken, von denen der eine unmittelbar nach Ausbruch der Revolution den Telegraphendraht durchschneiden wird, während der andere die Bande von der Ankunft des Fürsten benachrichtigen soll und davon, ob der Fürst zu Pferde oder zu Wagen reist und welche Bedeckung er mit sich führt. Nach Gelingen des Anschlages soll er den Telegraphendraht zwischen Slivno und Burgas durchschneiden. Alle im Hause Goranoffs versammelten Personen leisteten vor dem montenegrinischen Priester folgenden Eid: »Wir schwören im Namen Gottes, alles geheim zu halten und nichts von unserm Plan zu verraten. Dazu möge uns Gott helfen.«"

Auf Grund dieser Meldung und in Gemäfsheit telegraphischer Weisungen des Ministers wurde hierauf am

18. Mai mit Verhaftung der vom Bauer Michailoff bezeichneten Personen vorgegangen. Nabokoff und der montenegrinische Priester wurden in der Wohnung des ersteren verhaftet, gleichzeitig aber erschien der Sekretär des russischen Konsuls und verlangte die sofortige Freilassung beider, die ihm jedoch abgeschlagen wurde. Während diese Verhaftungen vorgenommen wurden, verschwanden mehrere Montenegriner, die sich längere Zeit in Burgas ohne bekannte Existenzmittel, aber stets ein gutes Leben führend, aufgehalten hatten.

Am 19. Mai wurde ein Mann verhaftet, der mit einem Bot der russischen Dampfschiffahrtsgesellschaft angekommen war und den der Agent dieser Gesellschaft ohne Einhaltung der Paſsförmlichkeiten ans Land zu schmuggeln versucht hatte. Er nannte sich Kontitsch und war Inhaber eines zwei Tage vorher in Konstantinopel ausgestellten montenegrinischen Passes. Es entsteht die Vermutung, daſs dieser Kontitsch zu den erwarteten 20—30 Mann gehörte, die sich zur Vollbringung des Anschlages unter Befehl Nabokoffs stellen sollten. Kontitsch wurde vielleicht deshalb allein ans Land gesetzt, um zu sehen, was vorgegangen sei, da die versprochene Abholung durch Barken — infolge der Verhaftung Nabokoffs — nicht erfolgt war (vergleiche spätere Aussage der Schiffer Nikoloff). Auch der montenegrinische Priester Dragowitsch wurde an diesem Tage in dem Augenblick verhaftet, als er das Haus Nabokoffs, in dem er sich heimlich versteckt hatte, verlassen wollte. Beide Verhaftete, die tags darauf (20. Mai) dem Unter-

suchungsrichter vorgeführt wurden, verweigerten jedwede Auskunft, wenn der russische Konsul nicht zum Verhör zugezogen würde. Mehrere Tage vergingen, ohne dafs die Untersuchung aufser den Aussagen des Michailoff und den äufseren verdächtigen Umständen etwas Belastendes herbeigebracht hätte, bis am 1. Juni der Staatsanwalt folgende Meldung erstatten konnte:

„Heute haben die als Zeugen vernommenen Botsleute Christo Nikoloff und Stat Nikoloff nach längerem Befragen eingestanden, dafs der Hauptmann Nabokoff sie am Abend des 17. Mai durch Vermittelung eines gewissen Todoroff zu sich hat rufen lassen. Dort fanden sie den montenegrinischen Priester Kolaroff, Schischmanoff und Goranoff, und der Hauptmann forderte sie auf, in der Nacht vom 17. zum 18. Mai mit zwei Barken dem von Konstantinopel kommenden russischen Dampfschiffe entgegenzufahren und dieses anzusprechen. Es würden dann 20—30 Personen in ihre Barken steigen, und diese sollten sie dann ohne Aufsehen am Ufer landen. Da der Hauptmann am folgenden Tage verhaftet wurde, kam der Plan nicht zur Ausführung. — Heute bestätigte ferner der Telegraphist Michael Bogdanoff eidlich die Richtigkeit folgender von Ilia Zitschoff in Varna gemachten Aussage: Ein gewisser Thomas, der als Diener bei dem Agenten der russischen Dampfschiffahrtsgesellschaft angestellt sei, habe ihm am 12. Mai folgendes erzählt: der Hauptmann Nabokoff und der Agent seien zusammengewesen und Nabokoff habe einen Brief in russischer Sprache laut

vorgelesen, aus dem er (Thomas) folgendes Bruchstück verstanden habe: »Passen Sie wohl auf, Nabokoff, Sie können dabei zu Grunde gehen, aber die gegebenen Befehle müssen aufs pünktlichste erfüllt werden.« — Andere Zeugen sagen aus, dafs Nabokoff Seine Hoheit am 11. Mai öffentlich beschimpft und hinzugefügt habe, man werde schon sehen, was sich bald ereignen werde."

Gegenüber diesen belastenden Aussagen fing die Sache an, der russischen Agentur in Sofia bedenklich zu werden, und sie verlangte zunächst eine vollständige Genugthuung für die Verhaftung Nabokoffs; gleichzeitig nahm sie das Recht in Anspruch, die Interessen der Montenegriner zu verteidigen. In einer späteren Note erklärte sie, dafs die bulgarischen Gerichte zur Aburteilung Nabokoffs nicht zuständig seien, was sie damit begründete, dafs die russische Agentur kein Vertrauen in ihre Unparteilichkeit habe. Begreiflicherweise weigerten sich die Bulgaren, diese Auffassung zuzulassen, und die Untersuchung ging ihren Gang weiter. Ende Juli hatte die Staatsanwaltschaft den Anklageakt fertiggestellt, als die russische Agentur noch einmal einen Schritt zu Gunsten Nabokoffs versuchte und die Forderung stellte, dafs Nabokoff wenigstens nicht vor das Geschworenengericht kommen solle. Dieser Forderung wurde durch Verfügung des Justizministers nachgegeben und die Verhandlungen hätten nunmehr beginnen können ... Verschiedene neuerliche Vorstellungen der russischen Agentur zogen aber die Sache wieder in die Länge, und so brach, bevor es zur Verhandlung kam, die Revolution vom

21. August aus, die die Angelegenheit von Burgas vorläufig in den Hintergrund drängte.

Wie schon gesagt, kann der Leser sich aus den angeführten Schriftstücken selbst eine Meinung darüber bilden, ob die Anklage gegen Nabokoff wirklich so lächerlich ist, wie von russischer Seite behauptet wird. Es wird einem ernsten Menschen wohl nur schwer einleuchten, dafs Nabokoff sich mit seinem Stabe von montenegrinischen Priestern und sonstigem Gelichter wochenlang rein zwecklos in Burgas aufgehalten und diese ganze Gesellschaft zu seinem Privatvergnügen gefüttert habe. Die im allerhöchsten Grade verdächtigen Verhandlungen mit den Schiffern, das bedenkliche Benehmen der Agentur der russischen Schiffsgesellschaft, alles das ergänzt die Mitteilung des Bauern Michailoff in solcher Weise, dafs man wohl mit gutem Gewissen annehmen darf, Fürst Alexander sei bei Burgas nur mit knapper Not den Händen von Meuchelmördern entronnen.

III.

Die letzten Vorbereitungen zum Hochverrat.

Vorspiegelung über serbische Rüstungen, um die fürstentreuen Truppen aus Sofia zu entfernen. Die Entsendung des Hauptmann Wasoff nach Serbien. Dessen lügnerische Berichte. Notenwechsel zwischen Bulgarien, der Türkei und Serbien. In Bulgarien befestigt sich die Ansicht, dafs die Serben den Krieg wiederbeginnen wollen. Mifsvergnügen in Bulgarien über die Aussichten auf einen neuen Krieg. Das Alexanderregiment nach Sliwnitza zum Schanzenbau. Anmarsch des Strumaregiments auf Sofia. Sofia in der Hand der Verschworenen.

Nachdem die Pläne der Feinde des Fürsten Alexander in oben beschriebener Weise auch bei Burgas gescheitert waren, griffen sie zum letzten verzweifelten Mittel, ihn durch die in Reserve gehaltene Militärrevolution zu stürzen. Wie schon gesagt, war das Unternehmen von langer Hand im Grundsatz vorbereitet worden, die eigentliche Ausführung aber bedurfte einer neuen, auch die Einzelheiten berücksichtigenden Vorbereitung. Dafs diese mit ganz aufserordentlichem Geschick getroffen wurde, wird von allen Seiten zugestanden werden, ja Liebhaber und Spezialisten in Verschwörungen werden neidlos anerkennen, dafs sie

in den Bulgaren und ihren Hintermännern wahre Meister vom Fach gefunden haben. Vom technisch-konspiratorischen Standpunkte aus gebührt ihnen uneingeschränktes Lob, und wenn ihre Arbeit schliefslich mit Mifserfolg gekrönt wurde, so lag die Schuld an denen, die die allgemeine politische Lage und die wahren Gesinnungen des Landes vollständig verkannt und, auf falscher Grundlage fufsend, die Revolution angeordnet hatten, nicht aber an denen, die mit der Ausführung beauftragt worden waren. Es verdient bemerkt zu werden, dafs die Verschwörer die Voraussicht so weit getrieben hatten, verschiedene dem Fürsten ergebene Offiziere, wie den Obersten Nikolajeff, die Majors Panoff, Petroff und Panitza, auf längere Zeit nach dem Auslande zu beurlauben, sodafs sie erst acht Tage nach Ausbruch der Revolution wieder in Sofia sein konnten.

In folgenden Lagern war es gelungen, Einverständnisse herzustellen und Verschwörer anzuwerben:

1) Im Kriegsministerium, wo der Gehülfe des Ministers, Generalstabshauptmann Bendereff, dem in Verhinderung des Ministers dessen Vertretung zufiel, sowie der Abteilungschef Hauptmann Dimitrieff gewonnen waren.

2) In dem in Köstendil garnisonierenden 2. Infanterieregiment (Strumaregiment), dessen Kommandeur, Major Stojanoff, in die Verschwörung eingetreten war und Offiziere seines Regiments mit hineingezogen hatte.

3) In dem in Sofia garnisonierenden Artillerieregiment.

4) In der Junkerschule, die unter Befehl der Majors Grueff stand.

5) Bei vereinzelten Offizieren.

6) In gewissen politischen Kreisen.

Die Hauptarbeit lag zunächst den Offizieren im Kriegsministerium ob, die ihren Einfluſs dahin zu verwenden hatten, daſs die dem Fürsteu treu ergebenen Truppenteile aus Sofia entfernt wurden, um so die Möglichkeit eines nachhaltigen bewaffneten Widerstandes zu beseitigen. In erster Linie handelte es sich dabei um das dem Fürsten treu ergebene Alexanderregiment und dessen Kommandeur, Major Popoff, dessen Anhänglichkeit an den Fürsten zu bekannt war, als daſs man auch nur daran hätte denken können, ihn in die Verschwörung hineinzuziehen. Man verfiel nun auf einen Plan, dem bei aller Niederträchtigkeit eine gewisse Genialität nicht abzusprechen ist. Man verbreitete nämlich das Gerücht, daſs Serbien, seine vorjährige Niederlage nicht vergessend, zum Kriege rüste, und gab diesen Gerüchten von Tag zu Tag eine festere Gestalt. Vom Strumaregiment, das an der serbischen Grenze lag, gingen immer bedenklichere Nachrichten ein über serbische Befestigungsarbeiten und Truppenzusammenziehungen, so daſs sich schlieſslich des Fürsten und der Regierung eine groſse Beunruhigung bemächtigte. Nachdem die Serben ein Jahr vorher den Krieg unter nichtssagenden oder vielmehr ohne jegliche Gründe erklärt hatten, nachdem man bei den späteren Friedensverhandlungen auf unendlich viel bösen Willen gestoſsen war und schlieſslich einen Vertrag hatte unterzeichnen müssen, der einem Waffenstillstand ähnlicher sah als einem Frieden, nachdem man auch son-

stige schlechte Erfahrungen gemacht hatte, traute man den Serben alle möglichen bösen Absichten zu. Der Fürst, welcher nicht ahnen konnte, dafs er vom Kriegsministerium systematisch hintergangen wurde, konnte nicht anders als den ihm gemachten Mitteilungen Glauben schenken und mufste sich mit der Frage beschäftigen, ob es unter solchen Umständen nicht geboten sei, Gegenmafsregeln zu ergreifen, um nicht abermals unvorbereitet überfallen zu werden. Bevor aber eine ganze oder teilweise Mobilmachung angeordnet wurde, beschloss der Fürst, die Meldungen über serbische Rüstungen vorher noch einmal auf das genaueste prüfen zu lassen und zu diesem Behufe einen gewandten Offizier nach Serbien zu schicken, um mit eigenen Augen zu sehen und mit eigenen Ohren zu hören. Für diesen wichtigen und delikaten Auftrag wurde ihm vom Kriegsministerium, in dem — da der Kriegsminister Nikiforoff andauernd kränklich — der Einflufs Bendereffs und Dimitrieffs herrschend war, der Ingenieurhauptmann Wasoff empfohlen und demgemäfs auch nach Serbien geschickt. Es dauerte nicht lange, so kam von diesem auch ein Bericht mit ganz erschreckenden Einzelheiten, nach denen an den kriegerischen Absichten Serbiens nicht gezweifelt werden konnte. Befestigungen sollten allenthalben errichtet sein, Einziehungen der Reservemannschaften hatten stattgefunden, ungeheuere Vorräte an Munition und Verpflegungsmaterial wurden an der Grenze aufgehäuft, kurz „der Krieg war in Sicht“. Dafs Wasoff niemals nach Serbien gegangen war, sondern sich während seiner Kundschafterreise in

Rufsland aufgehalten hatte, dafs seine Berichte nach den Anweisungen Bendereffs geschrieben waren, — wer hätte das ahnen können?

Nach diesen Berichten erschien eine Mobilmachung der bulgarischen Armee eine Pflicht gegen das Land. Bevor sie aber in aller Form beschlossen wurde, schickte der Fürst eine Note an die Türkei, in welcher er sie von den serbischen Rüstungen unterrichtete, ihre Vermittlung, bezw. Hülfe anrief, und ankündigte, dafs er gezwungen sein werde, Gegenmafsregeln gegen den drohenden serbischen Überfall zu ergreifen. Die Türkei, erschreckt durch die Aussicht auf neue Unruhen, und von der richtigen Ansicht ausgehend, dafs bei einem Kriege wahrscheinlich sie selbst die Kosten zu zahlen haben werde, telegraphierte eine Note nach Belgrad, in der sie in ziemlich energischem, aber äufserst höflichem Tone um Aufklärungen über die militärischen Mafsnahmen bat, die ihr von der bulgarischen Regierung mitgeteilt worden seien. Hierauf erfolgte seitens des serbischen Ministers des Auswärtigen, Frassanowitsch, eine Note, die würdig wäre, für ewige Zeiten in einem Grobheitenmuseum aufbewahrt zu werden, wenn ein solches jemals errichtet werden sollte. Wie sich später herausgestellt hat, war diese in den heftigsten und beleidigendsten Ausdrücken gehaltene Note nichts anderes als der Ausdruck des Zorns der beleidigten Unschuld; aber damals mufste sie gerade wegen ihrer mafslosen Heftigkeit ganz anders aufgefafst werden. Wer damals die Note las, mufste sich sagen: die Serben sind aufser sich vor Wut, weil ihre

Anschläge vorzeitig entdeckt worden sind .... tu te fâches, donc tu as tort. Dafs die Reinheit des Gewissens einen solchen Wutausbruch zur Folge haben könne, wollte damals niemand glauben, auch Fürst Alexander nicht; und damit hatten ihn die Verschworenen auf dem Punkt, wo sie ihn haben wollten. Die Befestigungen von Sliwnitza mufsten aufs neue in Stand gesetzt und neue Befestigungen an der serbischen Grenze ausgeführt werden, und hierzu standen im Augenblick keine anderen Arbeitskräfte zur Verfügung, als die Truppen des Alexanderregiments. Der Fürst konnte nicht anders als sich dieser Beweisführung fügen; zwei Bataillone wurden in aller Eile nach Sliwnitza beordert und nur ein einziges blieb als Garnison in Sofia zurück.

Mit dem Augenblicke, wo diese erste Truppenverschiebung stattgefunden hatte, war es nicht mehr auffallend, wenn ihr andere folgten. Mit zwei Bataillonen konnte man keine lange Reihe von Befestigungen ausführen; was war natürlicher, als wenn man auch andere Truppenteile in Bewegung setzte, und zwar in erster Linie das am nächsten liegende Strumaregiment.

Wenn es hiermit den Verschwörern gelungen war, die militärische Lage für ihre Zwecke günstig zu gestalten, so verstanden sie es mit grofsem Geschick, auch politisch aus ihr Vorteile zu ziehen. Während sie es waren, die dem Fürsten die Nachrichten von den serbischen Rüstungen überbrachten, verbreiteten sie zugleich in der Armee und in der Bevölkerung das Gerücht, die Sache mit den ser-

bischen Rüstungen sei nicht so schlimm, dem Fürsten aber habe der vorjährige Krieg so gut gefallen, dafs er ihn jetzt zu seinem Privatvergnügen erneuern wolle. So unglaublich es scheint, so ist es doch Thatsache, dafs diese überall mit Sorgfalt verbreitete Lesart sowohl in der Zivilbevölkerung, als auch innerhalb der Armee Gläubige fand. Wer den Fürsten auch nur einigermafsen kannte, mufste eine derartige Unterschiebung auf den ersten Blick als hellen Wahnsinn erkennen, aber es scheint eben, dafs vielen Bulgaren zu jener Zeit über den Charakter des Fürsten noch keine rechte Erkenntnis aufgegangen war. Jedenfalls fanden diese Verleumdungen vielfach Glauben, und es bildete sich ein gewisser Unwille heraus gegen den Fürsten, der jetzt ohne Grund und Ursache, nur um ein persönliches Gelüst zu befriedigen, sein Land in die Schrecken eines neuen Krieges stürzen wolle. Die Bulgaren haben sich im Serbenkriege, als es sich um Verteidigung des Landes handelte, vorzüglich geschlagen; man würde aber vollständig irre gehen, wenn man daraus auf kriegslustige Charaktereigenschaften schliefsen wollte. Dem Bulgaren ist am wohlsten, wenn er in Ruhe gelassen wird, und er wird immer demjenigen zürnen, der ihn ohne unbedingte Nötigung aus dieser Ruhe herausreifst. Selbst die Armee kann sich dieser nationalen Eigenheit nicht entziehen und selbst bei ihr wird ein vom Zaune gebrochener Krieg niemals beliebt und volkstümlich sein. So hatte denn auch die Verbreitung der Nachricht über die angebliche Kriegslust des Fürsten zur Folge, dafs sich gegen ihn

in der Bevölkerung und selbst in der Armee ein gewisser Unwille festsetzte.

Unter solchen Verhältnissen marschierte das Strumaregiment bei Nacht gegen Sofia. Von den Soldaten wufste kein einziger, um was es sich handle, und auch von den Offizieren waren nicht alle eingeweiht. Das einzige in Sofia noch anwesende Bataillon des Alexanderregiments war, wie das zur Sommerzeit üblich ist, in einem etwa 4 km vor Sofia gelegenen stehenden Lager untergebracht, und gegen dieses wandten sich zuerst die Empörer. Den Soldaten wurde gesagt, dafs es sich um eine Art von nächtlicher Felddienstübung handle, und dafs man nur zu diesem Zweck das Alexanderbataillon zu entwaffnen beabsichtige. Diese „Felddienstübung" gelang denn auch vollständig: das Bataillon wurde im Schlafe überfallen, entwaffnet und das Strumaregiment konnte nun ohne Befürchtung, vom Rücken angegriffen zu werden, seinen Marsch nach Sofia fortsetzen.

Dank dem Einverständnis mit den Offizieren im Kriegsministerium hatte man einen vollständigen Operationsplan festsetzen und alle diejenigen Häuser bezeichnen können, die sofort nach Einrücken des Regiments mit Posten umstellt werden sollten. Die Bulgaren sind in jedweder Administrations- und Detailarbeit wirkliche Meister, und als solche bewährten sie sich auch diesmal. Von sicheren Führern geleitet, zerstreuten sich die Patrouillen in der Stadt und besetzten alle Häuser, in denen bekannte Freunde des Fürsten wohnten. Sie hatten als alleinige

Weisung, keiner Zivilperson zu gestatten, sich auf die Strafse zu begeben und alle Offiziere, die das richtige Losungswort nicht geben könnten, in die Häuser zurückzuweisen oder zu verhaften. Beim geringsten Falle von Widerstand sollten sie rücksichtslos von den Waffen Gebrauch machen. Um ihnen diese Anordnungen nicht zu auffällig zu machen, scheint man den Soldaten verschiedene Erklärungen gegeben zu haben. — Die einen wenigstens behaupten, es habe sich in ihren Augen auch in Sofia nur um eine Nachtfelddienstübung gehandelt, wohingegen andere aufrechthalten, ihre Offiziere hätten ihnen gesagt, der Fürst Alexander sei von seinen Feinden gefangen, und sie seien nach Sofia gekommen, um ihn zu befreien. Sicher ist, dafs man die Soldaten über den eigentlichen Zweck der nächtlichen Expedition im unklaren gelassen hat, und dafs viele der „dolu" (nieder) rufenden Soldaten geglaubt haben, dafs dieses „dolu" den Feinden des Fürsten gelte. Deshalb hütete man sich auch, die Mannschaften des Strumaregiments in unmittelbare Berührung mit dem Fürsten zu bringen, sondern verwandte hierzu nur Offiziere und die Junker, die durch Grueff zu diesem Behufe ausreichend demoralisiert waren.

Sobald alle nötig scheinenden Vorkehrungen getroffen, die Personen, die man für gefährlich hielt, in ihre Häuser eingesperrt, die Zugänge zum Palais besetzt und die Mitverschworenen in Sofia vom Geschehenen benachrichtigt waren, brach vor dem Palais der Sturm los.

IV.

Die Gefangennahme des Fürsten.

Umstellung des Palais. Das Strumaregiment und die Junker. Eindringen der Junker in das Palais. Gefangennahme des Fürsten. Elendes Benehmen einiger Offiziere. Wegführung des Fürsten über Wratscha nach Rahowa. An Bord der Jacht Alexander. Nach Reni in russische Gefangenschaft. Endlich frei!

Mit Ausnahme der Verschworenen ahnte niemand in Sofia, was sich vorbereitete. Still und lautlos war das Strumaregiment unter Befehl des Majors Stojanoff in Sofia eingerückt und hatte das fürstliche Palais umstellt. Der von den Empörern gewonnene Offizier du jour, Hauptmann Zafiroff, hatte die an den verschiedenen Eingängen des Palais stehenden Wachen eingezogen, so dafs von ihnen kein Widerstand und keine vorzeitige Allarmierung zu befürchten war. Gleichzeitig hatte Major Grueff, der Befehlshaber der Junkerschule, seine Untergebenen wecken lassen und ihnen in einer kurzen Rede mitgeteilt, dafs sie zu einer hochwichtigen patriotischen That berufen seien, dafs es gelte, den Fürsten, der Rufsland verraten habe, abzusetzen, und dafs er auf ihre volle Mitwirkung rechne.

Es klingt fast unbegreiflich, aber es ist Thatsache, dafs kein einziger dieser jungen Männer auch nur die geringsten Anstalten machte, sich dem angesonnenen Hochverrate zu widersetzen. Sie alle gehörten gebildeteren Klassen an, sie alle hatten sich dem Offizierstande gewidmet, sie alle mufsten eine richtige Vorstellung von den Pflichten gegen ihren Landesherrn und ihren Standespflichten haben — und doch kein einziger erhob sich gegen Grueff; und wie jetzt, bei Beginn des Verbrechens, so folgten sie auch später in der Durchführung nicht nur den erhaltenen Befehlen, sondern sie legten auch an den Tag, dafs sie es gern thaten. Nur eine Erklärung giebt es für diese Erscheinung: nur durch eine von langer Hand vorbereitete, systematisch durchgeführte Demoralisierung konnte es Grueff gelungen sein, das Gefühl für Recht und Pflicht so gänzlich zu ertöten, um aus diesen jungen Leuten willige und freudige Werkzeuge eines niederträchtigen Verbrechens zu machen. Die Junker marschierten also gegen das Palais, wo ihnen die Hauptaufgabe zugedacht war.

Die Umstellung des Palais war doch nicht ohne einiges Geräusch vor sich gegangen, und als erster von den wenigen Schlofsbewohnern war der bulgarische Diener des Fürsten, Dimitri, erwacht. Dieser eilte in das Schlafzimmer des Fürsten, weckte diesen und überreichte ihm einen Revolver, indem er ihm zurief: „Hoheit, fliehen Sie, man will Sie ermorden!“ Der Fürst sprang sofort auf und eilte, kaum bekleidet, durch einen Gang zu einer Glasthür, die zum Garten führte. Als er diese öffnen wollte, streckten

ihm Soldaten mit dem Rufe „zurück“ Bajonette entgegen und zwangen ihn, die Thür wieder zu schliefsen. Der Fürst ging nun in das obere Stockwerk, von wo aus er sehen konnte, dafs die ganze Umgebung des Palais voll von Soldaten war. Diese hatten inzwischen bemerkt, dafs es im Schlosse lebendig geworden war, und da nun weiteres Geheimhalten des Anschlages nutzlos gewesen wäre, so brachen sie auf Befehl ihrer Offiziere in anhaltendes lautes Geschrei aus, und der eben noch so stille Garten und Schlofsplatz hallte von nicht enden wollendem „dolu, dolu“ wider. Gleichzeitig feuerten die Soldaten ihre Gewehre ab, teils um die Bewohner des Schlosses und der Stadt zu schrecken, teils wohl auch, um sich selbst Mut zu machen. Das Schiefsen und der Doluruf (dolu = nieder!) liefsen dem Fürsten keinen Zweifel, dafs er es hier mit einem wohlorganisierten Militäraufstande zu thun habe, und er eilte wieder in das Erdgeschofs, um sich möglichst rasch anzukleiden. Kaum hatte er seine Uniform übergeworfen und so bekleidet die Vorhalle betreten, als er sich auch schon von Offizieren und Junkern umringt sah. Alle drangen mit wüstem Geschrei auf ihn los, die Offiziere drohten mit den Revolvern und die Junker hielten ihm die Bajonette vors Gesicht. Besonders zeichnete sich aus durch Toben und Schreien der Hauptmann Dimitrieff, der sich anscheinend zu seinem Verbrechen Mut getrunken hatte. Inmitten dieses wüsten Lärms erblickte der Fürst auch seinen Bruder, den Prinzen Franz Josef, der beim ersten Lärm erwacht und im Begriff zum Fürsten zu eilen

von den Verschwörern aufgehalten worden war. Alle Verschwörer schrien dem Fürsten zu, dafs er abdanken müsse, und sie verlangten, dafs er die Abdankungsurkunde selbst schreiben solle. Als dies der Fürst verweigerte, setzte sich Hauptmann Dimitrieff an einen kleinen Tisch, auf dem sich sonst die Besucher einzuschreiben pflegen, rifs ein Blatt aus dem Einschreibebuche und versuchte, die Urkunde abzufassen. Vor Aufregung und Trunkenheit vermochte er aber nicht, etwas anderes als unleserliche Züge und Klexe auf das Papier zu werfen, so dafs er seinen Platz einem Junker abtreten mufste, der nach seinem Diktat die Abdankung niederschrieb. Grueff hielt während dieser Zeit dem Fürsten seinen Revolver vors Gesicht, wagte aber nicht, ihn anzureden oder anzublicken, auch nicht als der Fürst zu ihm sagte: „Also auch du bist dabei?“ Immerhin noch ein geringes Zeichen der Scham!

Das Schriftstück, welches ihm vorgelegt wurde, hat der Fürst kaum der Beachtung gewürdigt. Er schrieb darunter die Worte:

„Gott schütze Bulgarien. Alexander.“

Man wird es dem Fürsten nachfühlen, wenn er in diesem Augenblicke nur ein Gefühl unendlichen Ekels empfand und nichts anderes wünschte und an nichts anderes dachte, als diese widrige Szene so rasch als möglich zu beenden. Mufste er doch glauben, dafs er von seiner ganzen Armee, die er über alles geliebt hatte, verraten sei; — und obgleich sich ja später herausstellte, dafs die Armee die Gesinnungen der Verschwörer auch nicht im

entferntesten teilte, so war das, was geschehen, wahrlich genug, um auch den stärksten Geist niederzuwerfen. Schlimmeres als dieser Verrat konnte dem Fürsten nicht mehr begegnen, und so trat er denn gefafst den Weg zum Kriegsministerium an, wohin ihn die Verschwörer führten und wo ihn noch weitere Demütigungen erwarteten.

Unter anderen Offizieren empfing ihn hier der Verweser des Kriegsministeriums, Bendereff, mit höhnischem Lachen, und andere beeilten sich, dies Beispiel nachzuahmen. Der Fürst sprach den Wunsch aus, sobald als möglich und noch bei Nacht Sofia zu verlassen, aber Bendereff entgegnete ihm: „Nein, am hellen Tage! Alle Welt soll sehen, wie Sie abreisen.“ Der Fürst verlangte Karaweloff und den Kabinettsrat Menges zu sehen, was ihm beides verweigert wurde, ebenso wie die Mitnahme eines Kammerdieners. Dagegen erhielt er die Erlaubnis, an Menges einen Zettel zu schreiben, damit ihm dieser Geld und Kleidungsstücke schicke, die dann auch in der That an den Fürsten abgeliefert worden sind.

Um fünf Uhr früh fuhren neun vierspännige Wagen, sogenannte Phaetons (Halbchaisen) vor dem Kriegsministerium vor und dem Fürsten wurde bedeutet, dafs er nunmehr die Abreise anzutreten habe. Im ersten nahm Platz der Fürst mit dem Hauptmann Kardjieff, im zweiten Prinz Franz Josef mit dem Hauptmann Zafiroff, neben den Kutschern auf dem Bock safs je ein Junker und die letzten sieben Wagen waren mit Bedeckungsmannschaften angefüllt, die durchweg der Junkerschule angehörten. Mehrere Offi-

ziere umstanden mit spöttischen Gebärden den Wagen des Fürsten, Hauptmann Dimitrieff grinste, einen Apfel kauend, in den Wagen hinein und nur Major Grueff hatte sich soviel Anstandsgefühl bewahrt, daſs er dem abfahrenden Fürsten den militärischen Gruſs erwies.

Ohne in der frühen Morgenstunde groſses Aufsehen zu erregen, fuhr der Zug auf der Straſse nach Orkhanié an der Eskortekaserne und der Artilleriekaserne vorüber. Bei letzterer war eine Batterie aufgestellt, deren Führer dem Fürsten die militärischen Ehren erweisen lieſs, sonst aber in vollster Unthätigkeit verharrte, da er zu denjenigen Offizieren gehörte, die um die Verschwörung gewuſst hatten, sich aber weder thätig an ihr beteiligen, noch auch sich ihr widersetzen wollten. Am Kilometerstein 15 wurde die Straſse verlassen und man lenkte in einen Nebenweg, der zu einem Kloster führte, das 27 km von Sofia entfernt liegt. Auf dem Wege dahin begegnete man einem Zuge der Junkerschule, der schon in der Nacht vorausmarschiert war, um sich nach dem Kloster zu begeben und dort die Besatzung zu bilden. Alle am Wege liegenden Ortschaften wurden während der Fahrt ängstlich vermieden, offenbar weil man befürchtete, daſs die Bevölkerung, wenn sie den Fürsten erkenne, einen Versuch zu seiner Befreiung machen würde. Dem Fürsten wurde mitgeteilt, daſs die begleitenden Offiziere strengsten Befehl hätten, ihn sogleich niederzuschieſsen, wenn ein Versuch zu seiner Befreiung gemacht werden oder wenn er ver-

n sollte, sich, mit wem immer, auſser den begleitenden

Offizieren, in Verbindung zu setzen. Fürst Alexander ist der Ansicht, dafs die Offiziere diese Drohung rücksichtslos ausgeführt haben würden, wenn sich seiner Wegführung Hindernisse in den Weg gestellt hätten.

Im Kloster wurde dem Fürsten ein kleines unsauberes Zimmer angewiesen, in dem er die Nacht verbringen mufste. Hier konnte der Fürst zum ersten Male in Ruhe über seine Lage nachdenken, und unschwer kann man sich vorstellen, wie bittere Gefühle ihn hier beschlichen haben mögen; auch das Gefühl des Bedauerns, dafs er zu blind vertraut und erhaltene Warnungen in den Wind geschlagen hatte. Zwei Tage vor dem Überfall hatte er nämlich einen anonymen Brief erhalten, in dem der Plan der Verschworenen, soweit das Strumaregiment dabei in Betracht kam, mit Angabe verschiedener Einzelheiten verraten war. Der Fürst hatte diesen Brief, der, wie sich später herausstellte, von zwei Offizieren dieses Regiments, dem Hauptmann Nischkoff und dem Premierlieutenant Markoff, geschrieben war, zwar gelesen, aber achtlos, ohne jemandem davon Mitteilung zu machen, in die Tasche gesteckt. Er konnte eben an einen solchen Verrat nicht glauben. Eine weitere Warnung hatte er noch am Tage vor dem Verbrechen durch einen Offizier erhalten, der dem Fürsten mündlich mitteilte, dafs innerhalb des Offiziercorps etwas, worüber er aber keine nähere Kenntnis habe, gegen ihn geplant werde. Auch diese Warnung hatte der Fürst nicht beachtet und dem Offizier vielmehr Vorwürfe gemacht, dafs er, ohne bestimmteste Beweise, der-

artige Anschuldigungen gegen seine Kameraden auszusprechen wage.

Die Verzögerung, welche die Reise in dem Kloster erlitt, erklärt sich dadurch, dafs die Verschwörer nicht eher weiterfahren konnten, ehe sie wufsten, ob die Verschwörung auch in anderen Teilen des Landes geglückt sei. Vor allem kam es darauf an, zu erfahren, ob sich die Jacht Alexander in den Händen der Rebellen befinde, da ohne diese die Weiterführung des Fürsten auf dem Fufswege unmöglich gewesen wäre. Wäre dies Schiff den Rebellen entgangen, so würden sie wahrscheinlich den Versuch gemacht haben, den Fürsten an die nächstgelegene Grenze — also hier die serbische — zu führen und dort in Freiheit zu setzen. Für den Fall des gänzlichen Mifslingens der Verschwörung hätten sie auch in der Person des Fürsten eine wertvolle Geisel in Händen gehabt, mit der sie sich leicht Straflosigkeit erkauft haben würden. Nun aber war die Jacht Alexander von den Rebellen besetzt worden, die ersten Nachrichten aus dem Lande schienen gleichfalls der provisorischen Regierung günstig zu lauten, und so wurde denn Befehl gegeben, die Weiterreise auf Rahowa anzutreten, wo die Jacht Alexander warten sollte.

Das Nachtquartier wurde in Wratscha genommen, wo alle Häuser geschlossen waren. Kurz vorher im Auftrage der provisorischen Regierung eingetroffene Gendarmen hatten den Bewohnern bei Todesstrafe untersagt, ihre Häuser zu verlassen oder sich um das zu bekümmern, was in der Nacht vorgehen würde. Der Fürst fand Gelegenheit

einige Worte mit einem Unteroffizier zu wechseln, wurde hierbei aber von Kardjieff betroffen, der dem Fürsten wiederum erklärte, dafs er ihn bei Wiederholung eines solchen Versuches sofort erschiefsen werde. Tag und Nacht war der Fürst auf das engste und unwürdigste bewacht und seine Entführer benahmen sich mit fast unglaublicher Gemeinheit. Wenn es nicht zu abstofsend wirken würde, könnten darüber haarsträubende Einzelheiten mitgeteilt werden.

Frühmorgens wurde wieder aufgebrochen, und gegen Ende der Fahrt fing Kardjieff an gesprächig zu werden. Der eigentliche Leiter der Verschwörung sei der russische Oberst und Militär-Attaché in Sofia, Sacharoff, gewesen, der die ersten Verschworenen angeworben hätte. Er habe den Offizieren im Namen des Kaisers von Rufsland versprochen, dafs alle, die sich an der Verschwörung gegen den Fürsten beteiligen würden, mit gleichem Range in die russische Armee übernommen werden sollten. Nachdem es Sacharoff gelungen sei, die Offiziere des Kriegsministeriums zu gewinnen, seien durch Vermittlung des Kriegsministeriums anderen Offizieren Listen zugeschickt worden, durch deren Unterzeichnung sie sich verpflichteten, an der Absetzung des Fürsten teilzunehmen. Bezeichnend war folgende Bemerkung Kardjieffs: er selbst habe gar nichts gegen den Fürsten, aber selbst der beste Mann könne sich auf dem Throne Bulgariens nicht halten, denn das Volk sei noch zu ungebildet, um ihn nach Wert schätzen zu können, und auf die höheren Stände sei kein Verlafs, zumal wenn

durch unaufhörliche Intriguen von aufsen her auf sie eingewirkt werde.

In Rahowa angekommen — Montag den 23. August — wurde der Fürst sogleich an die Landungsstelle der Dampfschiffe geführt, wo neben der Jacht Alexander der österreichische Schleppdampfer Adler lag. Im Dienstgebäude der österreichisch-ungarischen Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft hatte der Fürst Gelegenheit, einige Worte mit dem Agenten dieser Gesellschaft zu wechseln, der ihm mitteilte, dafs der Kapitän des „Adler" bereit sei, zu seiner Befreiung mitzuwirken. Dieses Bot sei schneller als die Jacht, liege fertig unter Dampf und werde, wenn es dem Fürsten gelinge, an seinen Bord zu springen, sofort vom Ufer abstofsen und den Fürsten in Rumänien landen. An ein Eingehen auf diesen gutgemeinten Plan war aber nicht zu denken, da der Fürst viel zu streng bewacht wurde.

Als der Fürst sich an Bord der Jacht begab, bemerkte er an der Landungsstelle verschiedene Offiziere, die ihm persönlich nicht bekannt waren, aufserdem den Hauptmann Kabaroff, der sich mit einer Compagnie des Rustschuker Donauregiments auf der Jacht befand und als deren militärischer Befehlshaber auftrat, dem ein bulgarischer Marineoffizier als technischer Führer des Schiffes beigegeben war. In Wirklichkeit führte aber das technische Kommando der alte Lotse Scholz, sehr gegen seinen eigenen Willen, aber gezwungen durch die Todesdrohungen Kabaroffs, der mit dem Revolver in der Hand auf der Kommandobrücke neben ihm stand und erklärte, ihn sofort niederschiefsen

zu wollen, wenn das Schiff vom Kurs abwiche oder auf Sand liefe. Der Fürst wurde sofort in das auf dem Verdeck befindliche Eſszimmer geführt, das von allen Seiten mit Soldaten umstellt war. Es wurde ihm aufs strengste untersagt, sich ans Fenster zu stellen oder in irgend welchen Verkehr mit den Wachmannschaften zu treten. Dabei waren die Fenster fest verschlossen, so daſs die Fahrt in glühender Sonnenhitze zu einer wahren Qual wurde. Die Junker, die von Rahowa nach Sofia zurückkehren sollten, schienen an ihren bisherigen Heldenthaten soviel Geschmack und Vergnügen zu finden, daſs sie die Erlaubnis, die weitere Reise auf der Jacht mitzumachen, erbaten und auch erhielten.

Seit dem Augenblicke, wo der Fürst in der Nacht des 21. August in seinem Palais aufgeweckt wurde, hatte er nur Verräter um sich gesehen, die sich alle in mehr oder minder niederträchtiger Weise gegen ihn benahmen. Nach den Nachrichten, die sie ihm zukommen lieſsen, hatte sich die gesamte Armee und das ganze Land gegen ihn erhoben, alle Bulgaren hatten erklärt, daſs er ihnen als der Verderber des Vaterlandes gelte, ja man hatte die Lügen soweit getrieben, daſs man die strengen Bewachungsmaſsregeln dadurch erklärte, daſs ohne diese das empörte Volk ihn lynchen werde. Nachdem der Fürst in Sofia mit eigenen Augen seine Armee im Aufruhr gesehen hatte, nachdem er, ohne Befreier zu finden, als Gefangener durch sein halbes Land geführt und endlich auf seiner eigenen Jacht neuen verräterischen Truppen ausgeliefert worden

war, mufste er diesen Angaben wohl Glauben schenken. Hier an Bord der Jacht Alexander sollte er aber wieder das erste freundliche Wort hören, und sehen, dafs er wenigstens nicht von allen verraten und verlassen war. Ein junger bulgarischer Marinekadett, Gostopriémoff, war die Taube, die dem Fürsten das erste Ölblatt des Trostes brachte. Zu wiederholten Malen schlich er sich zum Fürsten und erzählte ihm unter Thränen, wie es in Wirklichkeit auf dem Schiffe aussah und dafs der Kommandant Kabaroff der Mannschaft durchaus nicht sicher sei. Die Matrosen befänden sich in voller Verzweiflung und weinten darüber, dafs sie zur Entführung des Fürsten mitwirken mufsten. Die Compagnie des Donauregiments war in zwei Hälften geteilt, von denen die eine den Fürsten, die andere die Marinemannschaften überwachte, um einen Befreiungsversuch unmöglich zu machen. Die Mannschaften des Donauregiments aber wurden wieder von den Offizieren und Junkern überwacht, da man auch ihnen nicht traute und befürchtete, dafs sie sich für den Fürsten erheben könnten. Von diesem Freunde in der Not erfuhr auch der Fürst, dafs man ihn nach Reni zu bringen beabsichtige, eine Nachricht, die ihn mit tiefster Niedergeschlagenheit erfüllte; denn so elend er auch von den Bulgaren behandelt worden war, von den Russen hatte er vielleicht noch Schlimmeres zu befürchten. Was aber dem Fürsten der junge Marinekadett nicht sagen konnte, weil er es selbst nicht wufste, das war die Nachricht von der inzwischen stattgehabten Erhebung der Armee und des ganzen Landes. Ohne von

diesen Vorgängen auch nur das Allermindeste zu ahnen, kam der Fürst am Dinstag den 24. August vor Reni an, und es wurde nun ein Offizier ans Land geschickt, um den russischen Behörden zu melden, dafs die Jacht ihr einen Staatsgefangenen überliefern wolle. Welcher Art die Verhandlungen gewesen sind, die hier mit den Russen geführt wurden, kann mit Sicherheit nicht angegeben werden. Zuerst scheint man keine Lust gehabt zu haben, den Fürsten aus den Händen der Empörer entgegenzunehmen, denn der Fürst blieb noch über Nacht an Bord des Schiffes, und erst am andern Morgen kam die Weisung der Russen, dafs „der Staatsgefangene“ nunmehr ausgesetzt werden dürfe.

Rufslands Lage war in diesem Augenblick sehr eigenartig, denn obwohl es auf der Hand lag, dafs nur Rufsland die Revolution angestiftet hatte, so war es doch schwer thunlich, sich offen und bis zu dem Grade mit einer Militärverschwörung zu verbinden, dafs es aus ihren Händen den Fürsten als Gefangenen entgegengenommen und weiter in Haft gehalten hätte. Rufsland ist aber nicht zum ersten Male mit staunenswerter Leichtigkeit über völkerrechtliche Bedenken hinweggesprungen, und es liegt Grund zur Annahme vor, dafs es in diesem Falle thatsächlich die ungeheuerliche Absicht hatte, den Fürsten einfach in russischem Gewahrsam zu behalten. Anderenfalls wäre schwer erklärlich, weshalb die Russen den Fürsten nach Reni transportieren liefsen und nicht vielmehr den Bulgaren die Weisung erteilten, ihn auf dem kürzesten Wege an die

nächste Grenze zu bringen. Der Sturm jedoch, der sich in der öffentlichen Meinung gegen die Schandthat vom 21. August erhob, mag den Russen doch zu bedenken gegeben haben und nicht weniger vielleicht die Teilnahme, die von hochgestellter Seite dem Fürsten Alexander entgegengebracht und bethätigt wurde. Die russische Politik hat oft genug bewiesen, dafs, wenn sie auch zu Zeiten mit äufserster Brutalität auftritt, sie doch auch versteht, sich vor allzu bedenklichen Hindernissen mit Gewandtheit zu beugen.

Eines aber verstand sie doch nicht: diesem Beschlusse das Gepräge der Aufrichtigkeit und Freiwilligkeit zu geben, und sie brachte es sogar fertig, ihn in recht kleinlicher, einer Grofsmacht wenig würdiger Weise durchzuführen. Wohl verbreitete die Agence Havas von Petersburg aus die offizielle Depesche, „dafs vom Kaiser selbst sofort der Befehl erteilt worden sei, dem Fürsten die Landung und die vollständig beliebige Fortsetzung der Reise zu gestatten". Wenn Kaiser Alexander das wirklich befohlen hat, so ist seinen Befehlen schnurgerade entgegengehandelt worden — was in Rufsland im allgemeinen nicht üblich ist. Niemand wird behaupten können, dafs Fürst Alexander, solange er auf russischem Boden weilte, ein freier Mann gewesen sei. Als er das Schiff verliefs, war er von bulgarischen Soldaten umringt, die ihn in vollen Waffen bis zum Bürgermeister von Reni transportierten und diesem in aller Form auslieferten. Der Fürst hatte zuerst noch

einige Worte an die bulgarischen Soldaten gerichtet, in denen er ihnen wünschte, daſs „der künftige Fürst Bulgarien und die bulgarische Armee ebenso lieben möge, wie er es geliebt habe“. Darauf wechselte er die Gefangenschaft, denn in Reni wurde er ebenso streng bewacht wie auf seiner Jacht; ja selbst in sein Schlafzimmer wurde ein Gendarm als Posten gestellt. Sein Wunsch, von Reni nach Rumänien abzureisen, traf auf eine ganz entschiedene Weigerung, ja zuerst suchte man seine Abreise überhaupt zu verhindern, indem man ihm einen Sonderzug versagte. Endlich hieſs es, er könne ungehindert abreisen, aber nur, wenn er den Weg über Podwolotschiska einschlage, was sich mit der „vollständig beliebigen Fortsetzung der Reise“ nicht ganz zu decken scheint. Dem Fürsten brannte der Boden unter den Füſsen: ganz abgesehen davon, daſs er, solange er in Ruſsland weilte, keinerlei Bürgschaft für seine persönliche Sicherheit hatte, drängte es ihn mit aller Kraft, nach einem Orte zu kommen, wo er endlich erfahren würde, was in Bulgarien eigentlich vorgegangen sei; denn seine russischen „Gastfreunde“ in Reni hatten ihm jegliche Nachricht über die Ereignisse in Bulgarien vorenthalten und auch verhindert, daſs ihm von Privatpersonen Mitteilungen gemacht wurden. In dem Augenblicke also, als der Fürst sich, begleitet vom russischen Staatsrat Arschineff und von zahlreichen Gendarmen, der österreichischen Grenzstation näherte, wuſste er, der Nächstbeteiligte, von den neuesten Ereignissen weniger,

als jedes Kind in Europa. Der jubelnde Empfang, der ihm in Österreich zuteil wurde, zeigte ihm vorläufig nur das eine: daſs er in Europa die Anerkennung und Zuneigung fand, die ihm in Bulgarien gefehlt zu haben schienen.

V.

Der Triumph der Rebellion.

Sofia in der Hand der Rebellen. Bischof Clement hält ein Tedeum ab und vor dem russischen Generalkonsulat wird der Botschaftsrat Bogdanoff vom „Volke“ angebetet. Die provisorische Regierung fälscht die Unterschriften Karaweloffs und verschiedener Anhänger des Fürsten. Dank diesen Fälschungen nimmt die Provinz die provisorische Regierung an und die Armee leistet ihr den Eid der Treue. Die Revolution scheint endgültig gelungen.

Wir müssen hier den Fürsten auf einige Zeit verlassen, um nach Bulgarien zurückzukehren und zu sehen, wie sich die Dinge dort gestaltet haben. Einige Stunden nach Abfahrt des Fürsten aus Sofia, und sobald angenommen werden konnte, dafs er eine gröfsere Strecke von seiner Hauptstadt entfernt sei, wurde die Häusersperre aufgehoben und den Einwohnern gestattet, auf die Strafsen zu gehen. Alles drängte nun nach dem Palais, und bald wurde es bekannt, dafs eine Militärrevolte den Fürsten entthront hatte. Vor dem Palais hielt zu Pferde der Hauptmann Bendereff und nahm die Glückwünsche der Russenfreunde entgegen und derer, die es werden wollten. Der Hotel-

besitzer Kessjakoff, der früher als Offizier in russischen Diensten gestanden hatte, eine im übelsten Rufe stehende Persönlichkeit, jagte zu Pferde durch die Straſsen und machte einen solchen Heidenlärm, daſs Major Grueff seine Herzensfreude durch die Drohung dämpfen muſste, er werde ihn verhaften lassen, wenn er nicht einigermaſsen ruhig werde. Die Bevölkerung stand aber den Vorgängen ratlos gegenüber und jedenfalls war es ihr thatsächlich unmöglich, sich dem Geschehenen zu widersetzen. Diejenigen Persönlichkeiten, von denen man einen Widerstand hätte befürchten können, so namentlich Major Popoff, der Kommandeur des Alexanderregiments, die Adjutanten des Fürsten, Kabinettsrat Menges und viele Offiziere wurden in ihren Wohnungen als Gefangene bewacht, und eine Ausnahme wurde nur für den Kommandeur der fürstlichen Leibeskorte, Hauptmann Tsankoff, gemacht, weil man von ihm, wie die Folge zeigte, mit Recht annahm, daſs er nicht den Schneid haben würde, sich zu einem Befreiungsversuche aufzuschwingen, obgleich das in erster Linie seine Pflicht gewesen wäre.

Während in der Nacht nur die Soldaten an der traurigen Revolutionsarbeit beteiligt gewesen waren, kamen frühmorgens auch die Zivilverschwörer zum Vorschein und ihre erste That bestand darin, daſs sie in der Kathedrale ein Tedeum abhalten lieſsen zur Feier der „Befreiung vom Fürsten Battenberg“. Der hochwürdige Bischof Clement, diese Zierde der Kirche, der sich durch sieben lange Jahre für den Fürsten die Zähne stumpf gebetet hatte, präsi-

dierte der Feierlichkeit mit dem Brustton innerster Überzeugung und gab den eidbrüchigen Verschwörern den Segen der Kirche. Die Zahl der andächtigen Anwesenden war zwar nicht grofs, aber auch nicht gewählt, denn Gendarmen griffen alle sich auf der Strafse herumtreibenden Leute auf und brachten sie nach der Kathedrale, wo jedem Eintretenden einige Franken in die Hand gedrückt wurden. Die Kunde von dieser seltenen Freigebigkeit verbreitete sich rasch und lockte noch manchen Liebhaber eines Trinkgeldes in das Gotteshaus. Um was es sich handelte, wufsten dabei aufser den Verschwörern nur wenige oder gar niemand, und es wird erzählt, dafs ein zum Tedeum gepreſstes Bäuerlein hocherfreut ausgerufen habe: „Gott sei Dank, unser Fürst heiratet jetzt die Tochter des Zaren!“ Die Geschichte ist so schön, dafs sie wohl erfunden sein wird, aber an innerer Unwahrscheinlichkeit leidet sie nicht.

Wenn man von der blasphemischen Seite dieses Tedeums absieht, so hatte es eigentlich wenig oder gar keine Bedeutung. Alle wichtigeren Staatshandlungen pflegen in Bulgarien mit einem Tedeum eingeleitet zu werden, und die Bulgaren, methodisch wie sie sind, blieben nur in den Schranken einer alten Gewöhnung. Ganz neu dagegen war die darauf folgende Szene, welche die Apotheose der Revolution darstellen sollte: die Anbetung des russischen Vertreters, Herrn Bogdanoff, vor dem russischen Konsulat. Dorthin begaben sich der würdige Clement und der biedere Tsankoff nebst einigen Anhängern, um Herrn Bogdanoff mitzuteilen, dafs das grofse Werk gelungen sei und auch be-

reits den Segen der Kirche erhalten habe. Die allezeit eifrigen Gendarmen trieben eine Menge niederen Volkes nach dem russischen Konsulat, wohin auch, wie das bei solchen Gelegenheiten niemals ausbleibt, viele Neugierige zusammenströmten. Was nun folgte, war sehr rührend. Aus dem Volke ertönten Hochrufe auf den Zaren, und auf dem Balkon erschien nun der Vertreter des Herrschers aller Reufsen, Herr Botschaftsrat Bogdanoff, flankiert von den beiden Rebellenchefs Tsankoff und Clement, während im Hintergrunde andere Verschwörer eine würdige Staffage bildeten. Von diesem Balkon herab gab Bogdanoff dem braven Volke in einer Ansprache die Versicherung, dafs Seine Majestät der Zar dem bulgarischen Volke stets zugethan geblieben sei und dafs es auch fernerhin auf seine Gnade und Hülfe rechnen könne. Dann aber breitete Clement seine Arme aus und erteilte dem Volke seinen Segen. „Auf die Kniee, auf die Kniee!“ riefen einige von der Feierlichkeit besonders ergriffene Tsankowisten, und das gehorsame Volk vollzog dann die Kniebeugung, — die vom Reinlichkeitsteufel geplagte Minderheit allerdings in Anbetracht des nassen Strafsenkotes nicht ohne innerliches Murren. Was thut man aber nicht alles, um nicht durchgeprügelt zu werden! Herr Bogdanoff hat es nicht gesagt, aber gewifs dachte er wie jenes junge Mädchen nach dem ersten Balle: „Diese Stunden sind der schönste Augenblick meines Lebens.“

Schade, dafs Stunden wie Augenblicke aber nicht ewig währen und dafs so oft im menschlichen Leben der er-

hebendsten Freude der betrübendste Rückschlag auf dem Fuſse folgt. Vorläufig aber nahm es sich in der That sehr ergreifend aus, als man in die Welt hinaustelegraphieren konnte, daſs die ganze Bevölkerung von Sofia, nachdem sie von dem Alpdruck des Fürsten Alexander befreit, sich in den Gefühlen der Treue und Liebe gegen den Zaren zusammengefunden und diesen Gefühlen durch eine so einhellige wie ergreifende Kundgebung Ausdruck geliehen habe.

Die Verschwörer waren aber zu praktische Leute, um viel Zeit mit dekorativen Kundgebungen zu verlieren; sie wuſsten, daſs mit der Gefangennahme des Fürsten und der Anbetung Bogdanoffs das Werk noch nicht vollendet, daſs zwar Sofia, aber noch nicht Bulgarien erobert war. Es genügte nicht, den Fürsten abzusetzen, sondern man muſste an seine Stelle eine provisorische Regierung stellen und diese, was die Hauptsache war, vom ganzen Lande und von der Armee anerkennen lassen.

Auch hier muſs wieder zugegeben werden, daſs die Verschwörer mit ebenso viel Schlauheit, als — Selbsterkenntnis ans Werk gegangen sind. Sie hatten sich wohl gesagt, daſs es eine harte Aufgabe sein würde, dem Volke und der Armee die Vertreibung des Fürsten Alexander annehmbar zu machen, sie waren vor allem darüber klar, daſs dieser Versuch niemals gelingen werde, wenn man dem Volke die Wahrheit sage und es wissen lasse, daſs die Entthronung des Fürsten lediglich das Werk eines Haufens von Ruſsland unterstützter militärischer Verschwörer

sei, also einer Minderheit, die gegen die anders gesinnte Mehrheit kaum in Betracht kam. Seit Rufsland sich im Jahre 1885 den nationalen Bestrebungen Bulgariens widersetzt, seit es namentlich durch Abberufung seiner Offiziere vor dem Serbenkriege alles in seinen Kräften Stehende gethan hatte, um das bulgarische Heer einer für unvermeidlich gehaltenen Niederlage entgegenzuführen, seitdem bestand die russische Partei in Bulgarien nur noch aus einigen Stellenjägern, die unter der Führung, oder richtiger unter der Firma Tsankoffs sich den Russen zur Verfügung stellten, um mit deren Hülfe wieder in den Besitz wohlbezahlter Staatsstellungen und anderer — Vorteile zu kommen, in deren Gewährung die Russen nicht spröde waren. Auf die Namen dieser Leute hin war es unmöglich, die Zustimmung des Landes zur Revolution zu erlangen; man mufste also auf einen Ausweg sinnen, stärkere Kräfte für den Dienst der Revolution zu gewinnen, oder — zu stehlen. Da ersteres nicht möglich war, entschlofs man sich zu dem zweiten Mittel.

Die erste Handlung der Rebellenregierung war also die Veröffentlichung einer Bekanntmachung, die noch am Morgen des 21. August in Sofia angeschlagen wurde und folgenden Wortlaut hatte:

Fürst Alexander von Battenberg hat für immer auf den Thron von Bulgarien verzichtet und hat seine Abdankung in aller Form unterzeichnet, nachdem er sich überzeugt hatte, dafs seine Herrschaft für das bulgarische Volk verderblich sein würde. Im Hinblick auf diese

aufserordentlichen Ereignisse wurde eine vorläufige Regierung gebildet, welche die Verwaltung des Landes führen wird, bis eine grofse Nationalversammlung eine Entscheidung getroffen hat. Die vorläufige Regierung erklärt, dafs Leben, Eigentum und Ehre sowohl der Bulgaren als der Fremden vollständig verbürgt werden, und ist überzeugt, dafs die bulgarischen Bürger ohne Unterschied der Religion, Nationalität oder Partei an der Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung im Innern mitwirken werden. Das bulgarische Volk mag versichert sein, dafs der grofse Zar der Russen, der Schutzherr Bulgariens, das Land nicht ohne seinen machtvollen Schutz lassen wird. Lang lebe die bulgarische Nation!

Mit dieser klangvollen Redensart schliefst der Aufruf der Totengräber der bulgarischen Nationalität. Hier bereits begegnet man der ersten Unwahrheit, da die gewaltsame Gefangensetzung so dargestellt wird, als ob Fürst Alexander freiwillig oder doch nur unter der Gewalt zwingender Überredung seine Abdankung ausgesprochen habe. Nachdem man einmal den Weg der Lüge betreten hatte, scheute man sich auch nicht, auf ihm weiter fortzuschreiten und der Lüge die offenbare kriminalistische Fälschung hinzuzufügen. Die erste Nachricht von der Änderung der Regierung wurde sogleich an sämtliche Präfekten und höheren Militärbefehlshaber telegraphiert und trug die Unterschrift „Karaweloff". Unmittelbar hinterher folgte ein erklärendes Telegramm an die Präfekten folgenden Wortlautes:

Fürst Battenberg wurde heute Nachmittag entthront. Stellen Sie das Heer unter den Befehl der jetzigen Regierung, die zusammengesetzt ist aus Karaweloff, Stamakoff, Tsankoff, Burmoff, C. Ikonomoff, Welitschoff, Madscharoff, Radoslavoff, Grekoff und dem Kriegsminister Major Nikiforoff.

Der Oberbefehlshaber der bulgarischen Armee
Major Grueff.

Der Eindruck, den diese Depesche nicht nur im Auslande, sondern auch in Bulgarien machte, war ein vollständig verwirrender. Nach den obigen Unterschriften hatten sich also alle Parteien zusammengefunden, um den Fürsten des Thrones zu entsetzen, und die Einigkeit aller — dies vorher nie zu lösende Problem — war unter dem Programme „Absetzung des Fürsten" zustande gekommen. In ihm hatten sich aber nicht nur die politischen Parteien geeinigt, sondern auch erbitterte persönliche Feinde, bekannte Feinde und bekannte Freunde des Fürsten. Der Vorgang schien ungeheuerlich und unfaſsbar und es gab für den ersten Augenblick kaum eine andere Erklärung, als daſs alles, was Bulgarien an Intelligenz besaſs, der Macht des Rubels erlegen, daſs ein ganzes Volk nicht nur seinen Fürsten, sondern auch sich selbst verkauft habe.

Das war denn auch der Eindruck, den die Namenliste der Mitglieder der provisorischen Regierung vornehmlich im Auslande hervorbrachte. In Bulgarien selbst, d. h. in der Provinz, war die Beurteilung dagegen eine verwickeltere. Hier, wo man die Verhältnisse genauer kannte als im Aus-

lande, machte sich zunächst ein stark ausgeprägtes Mifstrauen gegen die Richtigkeit der Liste bemerkbar, allerdings nur bei der Minderheit. Die Mehrheit glaubte doch an die Richtigkeit der Unterschriften, und namentlich der Name Karaweloff schien ihnen eine Bürgschaft dafür, dafs die Abdankung des Fürsten durch aufserordentliche Umstände, nicht aber durch Gewalt erzwungen sei. Man wufste, namentlich in der Armee, dafs der Fürst sich wiederholt dahin geäufsert hatte, er sei bereit, seine Krone zum Opfer zu bringen, wenn sich herausstellen sollte, dafs sein Bleiben mit den Interessen Bulgariens nicht vereinbar sei. Dieser Fall, so dachte man, müsse nun eingetreten, die Unmöglichkeit, den Fürsten zu halten, müsse so plötzlich und überwältigend klar geworden sein, dafs der Fürst und alle politischen Persönlichkeiten sich beeilt hätten, ihr Rechnung zu tragen. Man meinte, ein plötzliches Unglück müsse Bulgarien bedroht haben, das Land habe am Rande eines Abgrundes gestanden und in diesem Augenblick habe der Fürst den Curtiussprung gethan — unter Einwilligung aller bulgarischen Staatsmänner, die keinen anderen Ausweg gesehen hätten, um dem äufsersten Unglück zu entgehen. Am weitesten verbreitet war die Ansicht, der Fürst habe abgedankt, weil Rufsland Bulgarien im Falle seines Bleibens mit einer Kriegserklärung bedroht hätte, — was nach den offenkundigen Anfeindungen und Wühlereien der letzten Zeit gar nicht so unmöglich schien. Obgleich man also in Bulgarien vorsichtiger war als im Auslande, so gelang doch auch hier die von den Rebellen

angewandte List, und alle Truppen leisteten der provisorischen Regierung, so wie es anbefohlen wurde, den Eid der Treue, abgesehen von den auf Urlaub Abwesenden, den im persönlichen Dienst des Fürsten befindlichen und aus diesem Grunde verhafteten oder in ihrer Wohnung bewachten Offizieren. Ferner entzogen sich der Eidesleistung der Regimentskommandeur Hauptmann Marinoff mit dem gesamten Plewnaregiment, indem er auf die Benachrichtigung von der Einsetzung einer provisorischen Regierung die Antwort erteilte: „ich werde niemals glauben, dafs das bulgarische Volk den Helden von Sliwnitza verlassen hat“ —, Hauptmann Weltscheff mit einem Bataillon des Regiments Philippopel und Bataillonskommandeur Hauptmann v. Mach in Burgas. Was Popoff und das Alexanderregiment anlangte, so kann man sagen, dafs der Eid nicht nur unter einer reservatio mentalis, sondern in der festen Absicht geleistet wurde, durch seine Ablegung die Freiheit, d. h. das Mittel zu erhalten, die provisorische Regierung zu stürzen. Dies Verhalten scheint an sich bedenklich; da aber dieser Meineid das einzige Mittel war, um den dem Fürsten geschworenen Eid der Treue wirksam zu erfüllen, so wird sich zu seiner Rechtfertigung sehr vieles aufführen lassen.

Mit der Vereidigung des Alexanderregiments hoffte nun die provisorische Regierung über die gröfste Schwierigkeit hinweg zu sein, und da auch aus der Provinz gemeldet wurde, dafs überall die Behörden sich unterwarfen und die Truppen den Eid der Treue leisteten, so glaubten die

Herren Tsankoff und Genossen, dafs ihre betrügerischen Manöver geglückt und ihre Revolution vom ganzen Lande endgültig angenommen sei. Selbst mit ausländischen Generalkonsulaten trat die provisorische Regierung in wenn auch vorläufig nur offiziöse Verbindung, und während eines ganzen Tages schien es, dafs Bulgarien nichts anderes gethan habe, als eine regelmäfsige und rechtmäfsige Regierung gegen eine andere auszutauschen, die genau dieselben Eigenschaften besafs, wie die erste.

Lügen haben aber kurze Beine, und auch die Regierung des Herrn Tsankoff sollte erfahren, dafs man die Wahrheit heutzutage nicht auf lange Zeit verheimlichen kann. Nur durch ein systematisches Lügengewebe war es möglich geworden, den Bulgaren die vollendete Thatsache annehmbar zu machen; mit dem Durchbruch der Wahrheit mufste auch die ganze Lage von Grund auf verändert werden.

VI.

Die Häupter der Verschworenen.

Grueff. Bendereff. Dimitrieff. Bischof Clement. Dragan Tsankoff.

An dieser Stelle wird es angezeigt sein, den Männern, welche am meisten zum Sturz des Fürsten Alexander und zum Elend ihres Landes beigetragen haben, eine persönliche Betrachtung zu widmen. — Unter den militärischen Teilnehmern an der Verschwörung ist Major Grueff am meisten in den Vordergrund getreten, weil er nach Gelingen des Überfalls auf das fürstliche Palais zum Oberbefehlshaber der bulgarischen Armee ernannt wurde. Persönlich habe ich ihn nicht gekannt, und ich mufs mich daher auf das beschränken, was ich über ihn von verschiedenen Seiten gehört habe. Er ist ein noch junger Mann von etwa dreifsig Jahren, und hat die russische Kriegsakademie, wie es heifst, mit gutem Erfolge besucht. Vor dem serbischen Kriege war er Batteriechef in Schumla, erhielt dann das Kommando des zweiten Artillerieregiments, traf mit diesem aber zu spät auf dem Kriegsschauplatze ein, um noch an

den Kämpfen vor Pirot teilzunehmen. Nach dem Friedensschlusse wurde er zum Kommandeur der Junkerschule ernannt, und wiederholt war davon die Rede, dafs er, falls die Kränklichkeit des Kriegsministers Nikiforoff zunehmen würde, dessen Nachfolger werden solle. Sein Wesen wird als still und verschlossen geschildert, doch ist es ihm trotzdem gelungen, sich viele Freunde zu erwerben. Er stand in besonders guten Beziehungen zu Karaweloff und Nikiforoff und war auch mit dem Kammerpräsidenten Stambuloff befreundet. Seine Handlungsweise ist für viele ein vollständiges Rätsel und ich habe vielfach von seinen Bekannten behaupten hören, dafs sie ihn der Bestechlichkeit nicht fähig hielten: eine Behauptung, die mich indessen nicht überzeugt, da ich keinen anderen Beweggrund für seine niederträchtige That finden kann. Dieser Mensch bietet übrigens mehrere überraschende und widerspruchsvolle Charaktereigenschaften, so dafs man fast versucht wäre, ihn unter die Klasse derjenigen zu rechnen, die ein bestimmter moralischer Fehler zu Verbrechern macht, die ihres Verbrechertums sich nur in geringem Grade oder überhaupt gar nicht bewufst sind. Sehr bezeichnend würde hierfür folgende Szene sein, die mir von einem Augenzeugen mitgeteilt worden ist. Am Nachmittage des 21. August traf Grueff an einem dritten Orte mit dem Kriegsminister Nikiforoff zusammen und suchte diesen zu bewegen, das Kriegsministerium unter der provisorischen Regierung beizubehalten. Nikiforoff wandte sich, als Grueff lange Zeit auf ihn eingeredet hatte, von ihm ab mit den Worten:

„Schweig und lafs mich in Ruhe! Ist es dir nicht genug, dafs du mich so schon entehrt hast?“ Grueff aber, dem für diesen Gedankengang das Verständnis zu fehlen schien, fährt fort mit folgenden Worten ihn zu drängen: „Aber du sollst dabei ja gar nichts zu thun haben, du brauchst nicht einmal die Depeschen zu lesen und die Verfügungen zu unterzeichnen; sondern wir verlangen nur, dafs du uns die Benutzung deines Namens in der Ministerliste auf einige Tage erlauben sollst.“ Bemerkenswert ist ferner die grofse Niedergeschlagenheit, die sich seiner bald nach dem Gelingen des Staatsstreiches bemächtigte und aus der sich auf einen sehr schwachen Charakter schliefsen läfst. Ich habe Kenntnis von einem Briefe, den Grueff aus dem Gefängnis von Tirnowa an eine sehr einflufsreiche, ihm früher befreundete Persönlichkeit geschrieben hat, und in dem es etwa heifst: „Nie hätte ich ahnen können, dafs ich je in eine solche Lage kommen könne! Wir glaubten zum Besten Bulgariens zu handeln, und jetzt sind wir der Gegenstand des Hasses und Abscheus der ganzen Bevölkerung. Jeden Abend versammeln sich Leute vor den Fenstern unseres Gefängnisses und stofsen Todesdrohungen gegen uns aus, weil wir Bulgarien zu Grunde gerichtet hätten. Nur eine Bitte haben wir (Bendereff und ich) in dieser Lage: man möge uns nicht nach Sofia transportieren, denn wir sind uns bewufst, dafs uns während des Transportes die Bevölkerung ermorden wird. In ganz Bulgarien sind wir nur an einem einzigen Orte unseres Lebens sicher: im Gefängnis.“ Wer sich für psychologische Studien interessiert, wird sich hier-

nach das Charakterbild dieses Mannes selbst weiter ausmalen können.

Als zweiter ist zu nennen der Hauptmann Bendereff, und dieser dürfte meines Erachtens unter den Verschworenen die bedeutendste Rolle gespielt haben, sowohl infolge seiner Stellung als stellvertretender Kriegsminister wie auch wegen seiner ganz besondern Begabung. Dafs er die Ehre des bulgarischen Offiziercorps in abscheulichster Weise befleckt hat, ändert nichts an der Thatsache, dafs er während des Krieges sich ganz bedeutende Verdienste erworben und namentlich bei Sliwnitza, wo er den rechten Flügel kommandierte, durch Mut und Umsicht sich im höchsten Grade ausgezeichnet hat. Man hat später und namentlich nach dem Attentate gegen ihn den Vorwurf erhoben, dafs er bei Sliwnitza zu selbständig vorgegangen sei und dadurch in einem gegebenen Augenblicke das Schicksal der bulgarischen Armee auf das schwerste gefährdet habe; ich möchte aber diesem Vorwurfe nicht allzuviel Gewicht beilegen, zumal die Lage bei Sliwnitza an und für sich so verzweifelt war, dafs sie nur durch verzweifeltes Vorgehen gerettet werden konnte. Ich habe Bendereff persönlich gekannt und eigentlich erst in Sofia die Überzeugung von seiner Schuld erlangt: denn ohne die bestimmtesten Beweise war es mir schwer möglich, an das Verbrechen eines Offiziers zu glauben, der die besten Eindrücke bei mir hinterlassen hat. Es ist auch eigentlich ganz unfafsbar; er hatte im jugendlichsten Alter Ruhm und Auszeichnungen in reichster Fülle erlangt, bekleidete die einflufsreichste Stellung im

Kriegsministerium und war Stellvertreter des Ministers. Bevor er seine letzte Stellung im Kriegsministerium erhielt, war er als Stellvertreter des Kriegsministers Oberbefehlshaber sämtlicher Truppen in Ostrumelien gewesen und hatte hier bedeutendes Organisationstalent bewährt. Wie konnte ein kluger und intelligenter Mann wie Bendereff in einer solchen beneidenswerten Stellung sich dazu verleiten lassen — ich sehe hier von Anstandsgründen ab —, gegen den Fürsten aufzutreten und so selbst den Ast abzusägen, auf dem er saſs! Nie und unter keinen Umständen konnte Bendereff unter russischer Regierung das werden, was er unter dem Fürsten Alexander war, und er war offenbar klug genug, um das sich selbst sagen zu können. Wenn er trotzdem mit vollem Selbstbewuſstsein alles opferte, was er an Zukunft und Gegenwart besaſs — wie hoch muſs die Summe gewesen sein, die man ihm für diese Selbstvernichtung und Selbstentehrung gezahlt hat? Bendereff hat in Vertretung des Kriegsministers alle Anordnungen getroffen, um das Alexanderregiment aus Sofia zu entfernen, und auf seinen Befehl als den des stellvertretenden Kriegsministers hat das Strumaregiment Köstendil verlassen. Ohne ihn war der Überfall nicht möglich, und wie ihm das meiste Geld zugefallen sein wird, so trifft ihn auch die meiste Schande. Persönlich machte Bendereff einen sehr vorteilhaften Eindruck und in der äuſseren Erscheinung hatte er trotz unregelmäſsiger Gesichtsbildung etwas Elegantes und Bestechendes. Er soll — was ich seiner Zeit nicht bemerkt

habe — der Flasche manchmal mehr als nötig zusprechen; auch wird gesagt, dafs ihn seine kriegerischen Lorbeern übermäfsig berauscht und einen mafslosen Ehrgeiz in ihm geweckt hätten. Sicher ist es, dafs er den Fürsten, als dieser vom Palais ins Kriegsministerium geführt wurde, mit den Worten anredete: „Das würde nicht geschehen sein, wenn Sie mich zum Major gemacht hätten!“ Es wird mir auch erzählt, dafs Bendereff schon auf der Kriegsakademie in Rufsland einen mafslosen Ehrgeiz zeigte und es durch rastlose Arbeit dahin brachte, dafs er sich unter der Zahl der wenigen Zöglinge befindet, deren Namen wegen ganz ungewöhnlicher Leistungen in goldener Schrift im Hauptsaale der Akademie verewigt sind. Er soll kurz nach der Kriegserklärung den Fürsten Alexander einmal gefragt haben, ob für Tapferkeit im Kriege Beförderungen erfolgen würden. Dafs der Fürst diese Frage bejahte und ihn später doch nicht beförderte, soll Bendereff zu einem unversöhnlichen Hasse gegen den Fürsten angestachelt haben, obgleich er ganz gut wissen mufste, dafs seine Beförderung nur deshalb nicht erfolgte, um verschiedene ältere und gleichfalls sehr verdienstvolle Kameraden nicht zurückzusetzen. Trotz alledem aber glaube ich — im Gegensatz zu manchen Bekannten Bendereffs — noch heute nicht, dafs er aus diesem Grunde in die Verschwörung eingetreten ist, da die Lust, sich für die unterbliebene Beförderung zu rächen, nicht im Verhältnis stehen konnte zu den unausbleibbaren Nachteilen jeder Art, die ihm sein

Verbrechen einbringen mufste. Bei ihm bleibt keine andere Annahme, als dafs er einfach bestochen worden ist.

Als dritter im Bunde ist zu nennen der Hauptmann Radko Dimitrieff, der mit Grueff in den Palast eindrang und dabei eine solche Roheit zeigte, dafs ich mich beinahe schäme, es sagen zu müssen, dafs ich ihn aus der Kriegszeit ganz gut gekannt habe. Auch er machte, wie Bendereff, äufserlich einen gewinnenden Eindruck und war jedenfalls ein sehr unterrichteter Offizier. Er stammte aus der ostrumelischen Armee, wo er zuerst Adjutant Aleko Paschas (bulgarisch Fürst Vogorides), sodann zweiter Chef des Stabes der ostrumelischen Milizen gewesen war. Er hatte besonders gute Empfehlungen vom russischen Oberst Tschitschagoff, so wie auch, wie man behauptet, von Drigalski Pascha. Nach dem Kriege wurde er Abteilungschef im Kriegsministerium und erhielt zur Bearbeitung die wichtigsten Personalangelegenheiten. Gerade diese Stelle war für die Verschwörer besonders wichtig, da es ihrem Inhaber leicht fiel, auf die Versetzungen der Offiziere Einflufs zu gewinnen und sich so ein Regiment zusammenzusetzen, wie es seinen Zwecken entsprach. Erst einige Tage vor dem Attentat hat denn auch Dimitrieff einige „unzuverlässige" Offiziere des Strumaregiments zu anderweitiger Dienstleistung vom Regiment abkommandieren lassen. Was aus Dimitrieff geworden, war lange Zeit in Dunkel gehüllt. Nach dem Niederbruche der Verschwörung floh er aus Sofia, wahrscheinlich um sich über die serbische oder rumänische Grenze zu retten. Einige Zeit später wurde gemeldet,

dafs sich in der Gegend von Wratscha ein Mensch herumtreibe, dessen Beschreibung auf Dimitrieff pafste. Man schickte sofort Befehl, ihn zu verhaften, konnte ihn aber nicht mehr auffinden. Schliefslich ist er in Petersburg aufgetaucht, wo er, was ich nicht glauben möchte, mit grofser Auszeichnung empfangen worden sein soll. Grueff, Bendereff und Dimitrieff haben alle drei die russische Militärakademie besucht.

Neben ihnen ist zu nennen der Major Stojanoff, ehemaliger russischer Offizier, der in der ostrumelischen Armee diente und nach dem Kriege zum Kommandeur des Strumaregiments ernannt wurde. Im vorigen Jahre traf er erst nach Beendigung der Kämpfe bei Sliwnitza auf dem Kriegsschauplatze ein, befehligte dann die bulgarischen Truppen beim Kampfe von Dragoman und benahm sich hierbei ganz tüchtig. Als ich ihn später kennen lernte, machte er auf mich eigentlich gar keinen Eindruck. Ich wäre damals sicher nicht auf die Vermutung gekommen, dafs dieser Mensch jemals dazu berufen sein könnte, eine Rolle zu spielen. Viel wird er nicht gekostet haben; Leute seines Schlages kauft man mit viel Wutki und einer Handvoll Rubel.

Neben ihm ist als Verräter zweiten Ranges noch zu nennen der Hauptmann Zafiroff, der die Überführung des Fürsten von Sofia bis Reni leitete. Es ist mir nicht gelungen, über ihn etwas besonders Bezeichnendes zu erfahren, wohingegen über Lieutenant Pakoff, der mit Grueff und Dimitrieff in den Palast eindrang, wohl hervorgehoben

zu werden verdient, dafs Fürst Alexander sein persönlicher Wohlthäter war und ihn dauernd finanziell unterstützt hat. Schliefslich ist noch zu nennen der Hauptmann Slatarski, stellvertretender Kommandeur des ersten Artillerieregiments, der im serbischen Kriege bei Vrapza eine Batterie verlor, was ihm damals von vielen Offizieren sehr bitter vorgeworfen wurde. Es scheint ihm am Herzen gelegen zu haben, dieses Unglück durch eine hervorragende Grofsthat wieder gut zu machen.

Neben den Verrätern in Uniform kommen die Verräter in Zivil, und da Bischof Clement als Vorsitzender der provisorischen Regierung aufgetreten ist, so möge hier seiner an erster Stelle gedacht werden. Im Grunde lohnt es nicht der Mühe, denn über diesen Herrn Clement ist eigentlich nur zu sagen, dafs er ein aus niedrigen Instinkten zusammengesetztes Individuum ist. Schon in seiner Jugend hat er sich in höchst unvorteilhafter Weise ausgezeichnet und es sind über ihn verschiedene äufserst bedenkliche Geschichten im Umlauf. Zum Priesterstande wurde er in Rufsland ausgebildet und machte auffallender Weise ein sehr rasches Avancement. In Tirnowa, wo er zuerst zum Bischof ernannt wurde, machte er sich durch anstöfsigen Lebenswandel so unmöglich, dafs ihn der Exarch nach Sofia versetzte, wo er es übrigens in bisheriger Weise weitertrieb. Dafs dieser gewissenlose und unwissende Genufsmensch einen besonderen Einflufs auf die Verschworenen gehabt habe, glaube ich nicht, sondern bin vielmehr der Ansicht, dafs man ihn mehr als Dekorationsstück mit-

genommen hat: Herr von Nelidoff, der russische Botschafter in Konstantinopel, soll gesagt haben, dafs von den entstandenen Bestechungskosten zwei Drittel auf die hohe Geistlichkeit kommen. Wenn das wahr ist, so kann Clement sich nicht beklagen, dafs er unterschätzt worden sei. Sollten die Russen einmal ins Land kommen, so werden sie keinen Anstand nehmen, diesen würdigen Gottesknecht mit Ehren und Würden zu überhäufen, vielleicht werden sie ihm auch wieder Geld geben, woran ihm jedenfalls am meisten gelegen ist.

Neben Clement finden wir Herrn Dragan Tsankoff, nach dessen Namen sich genannt zu haben, eine bulgarische Partei die zweifelhafte Ehre besitzt. Tsankoff war in seiner Jugend ein vielgewandter Mann, dem einige europäische Bildung unter seinen Landsleuten viel Ansehen verschaffte. Ende der fünfziger Jahre hatte er die Absicht, zum Islam überzutreten, fand es dann aber lohnender, Katholik zu werden und in den Dienst der Jesuiten zu treten, die damals den Versuch machten, Bulgarien zu katholisieren. Tsankoffs praktischer Sinn sagte ihm aber bald, dafs mit dem Katholizismus in Bulgarien nichts zu verdienen sei, und so bereute er denn den begangenen Irrtum und trat wieder zur griechischen Kirche zurück. Als dann für Bulgarien die Stunde der „Befreiung“ schlug, war Tsankoff schon ein alter Mann geworden, den sein graues Haupt zu einer Art Respektsperson machte. Er wurde denn auch zweimal Minister und erlangte dadurch Gelegenheit, seine gänzliche Unfähigkeit im hellsten Lichte zu zeigen. Po-

litisch wie religiös schillerte er in allen Farben und ist sowohl als Freund wie als Feind der Russen aufgetreten. Seine eigenen Freunde konnten nicht mehr leugnen, dafs ihr Chef in bedauerlichem Grade an marasmus senilis leide, und eigentlich nur noch als „Fahne“ zu benutzen sei. Man bestellte ihm auch in der That Kuratoren in der Person der Lutzkanoff, Sarasoff, Milaroff und anderer, denen die Aufgabe oblag, für Tsankoff zu denken und zu handeln. Immerhin behielt dieser trotz aller Vergreisung noch genug von seinem früheren Charakter an sich, um mit Freuden jede Gelegenheit zu ergreifen, wo eine Niedrigkeit begangen werden konnte. Ob man den alten Mann vor der Verschwörung in diese eingeweiht hat, scheint fraglich; sobald die Militärverschwörung aber den Fürsten gefangen gesetzt hatte, zögerte Tsankoff nicht, in dieselbe einzutreten und sich — wenn auch mehr der Form nach, als thatsächlich — an die Spitze der Rebellen zu stellen und so sein niedergehendes Leben noch in seinem letzten Abschnitt mit Schimpf und Schande zu beladen.

VII.

Nach der Revolution.

Ungünstige Aufnahme der Revolution im Lande. Gerüchte über Aufstände in der Provinz. Die Regierung Clement-Grueff erkennt die Stellung als unhaltbar. Popoff rückt mit dem Alexanderregiment in Sofia ein. Regentschaft Karaweloff-Stambuloff-Nikiforoff. Politisches. Verhandlungen mit den Rebellen. Deren Abzug nach Bresnik.

Die Nachricht von der „Abdankung“ des Fürsten wurde im ganzen Lande mit wahrer Verblüffung aufgenommen und die erste Überraschung lähmte derartig, dafs eine starke Gegenbewegung vorläufig nicht aufkam. Die Masse der Bevölkerung ist langsam im Denken und rafft sich nur schwer zu einer entscheidenden That auf; die Männer aber, die den Anstofs hätten geben können, zögerten, weil sie vorerst nicht begreifen konnten, was eigentlich vorgegangen sei. Nach allen Berichten aber machte sich sogleich nach dem Bekanntwerden der ersten gefälschten Depeschen aus Sofia ein allgemeines tiefgehendes Mifsbehagen bemerkbar und die Stimmung war eine niedergeschlagene. Die Russenfreunde sagten, dafs sie das Land vom Fürsten Alexander erlöst hätten, aber nirgends antworteten dieser

Erlösung Kundgebungen der Freude, und vom ersten Tage ab konnte es keinem Zweifel unterliegen, dafs das, was in Sofia geschehen war, den Wünschen des Volkes nicht entsprach. Am Sonnabend und Sonntag befand sich aber alle Welt noch unter dem Eindrucke, dafs man es mit einem Ereignis zu thun habe, das mit elementarer Gewalt über Bulgarien hereingebrochen sei und gegen das es kein Ankämpfen gebe. Dafs dem nicht so sei und dafs lediglich die Verschwörung einiger Hochverräter und der Aufstand eines irregeleiteten Regiments vorliege, wurde zuerst in Sofia klar, verbreitete sich aber auch in der Provinz. Vor allem trug dazu bei, dafs die Männer, die fälschlich als Mitglieder des Verschwörerkonsortiums genannt worden waren, sich mit allem Nachdruck gegen diese Gemeinschaft erhoben und somit den Schleier zerrissen, hinter der die kleine und machtlose Partei der Tsankowisten sich hatte verstecken wollen.

In erster Linie handelte es sich dabei um Karaweloff. Am 21. August früh erhielt er die schriftliche Mitteilung, dafs er zum Mitgliede der provisorischen Regierung ernannt sei und aufgefordert werde, sich an einer Sitzung derselben, die um 10 Uhr vormittags stattfinden solle, zu beteiligen. Karaweloff kam nicht und liefs das Schreiben ohne Erwiderung. Hierauf wurde er zu einer zweiten Versammlung aufgefordert, die um 10 Uhr abends stattfand, und diesmal ging er hin, nachdem sein Hausarrest zu diesem Zweck aufgehoben worden. Über das, was dort geschehen ist, besitze ich sehr genaue Nachrichten, die von einem

Manne stammen, der dieser Versammlung anwohnte, den ich für sehr ehrenhaft halte und von dem nicht anzunehmen ist, dafs er zu Karaweloffs Gunsten sprechen wird, da er dessen entschiedener Feind ist. Meinem Gewährsmann zufolge war die Sitzung äufserst aufgeregt und namentlich Karaweloff trat mit leidenschaftlicher Heftigkeit gegen die Verschwörer, besonders gegen den elenden Bischof Clement auf. Mit den Worten: „ihr habt die Freiheit Bulgariens auf immer vernichtet“ — verliefs er das Zimmer. So wurde denn am 21. August die Regierung ohne ihn errichtet, und da bisher alles glatt gegangen war, glaubten die Tsankowisten, es jetzt wagen zu dürfen, mit einem rein tsankowistischen Ministerium ans Licht zu treten, auf dessen Liste die früher gefälschten Namen fehlten. Die Veröffentlichung dieser Ministerliste war für die Provinz das Signal zum Losbruch gegen die provisorische Regierung.

Bevor wir aber die Bewegung in der Provinz verfolgen, wird es nötig sein, eingehend zu schildern, wie sich die militärische Lage in Sofia gestaltete. Am 21. August in aller Frühe war Major Popoff verhaftet und das eine in Sofia anwesende Bataillon des Alexanderregiments entwaffnet worden. Dieses Bataillon leistete noch an demselben Tage der provisorischen Regierung den Eid der Treue und erhielt hierauf seine Waffen zurückgestellt. Die beiden in Sliwnitza befindlichen Bataillone desselben Regiments erhielten auf telegraphischem Wege Befehl, der neuen Regierung den Eid zu leisten und kamen dem in der ersten Verwirrung sofort nach. Sonntag den 22. August

gelang es dem verhafteten Major Popoff, mit einem Offizier im geheimen zu sprechen und diesen mit folgendem Auftrag nach Sliwnitza zu schicken: „die dort befindlichen zwei Bataillone sollten soviel Eide schwören, als man nur immer verlangen werde, aber sogleich nach dem Lager des Alexanderregiments bei Sofia zurückkehren". Dieser Befehl Popoffs wurde ausgeführt und Montag den 23. August rückten die Bataillone nach Sofia ab, nachdem ein Bataillonskommandeur, der sich dem Abmarsch widersetzen wollte, verhaftet worden war. Popoff hatte berechnet, daſs die Bataillone am 24. früh bei Sofia eintreffen muſsten, und nun leistete er selbst der provisorischen Regierung den Eid der Treue, wurde hierauf freigelassen, schwang sich sofort auf sein Pferd und ritt nach dem Lager des Regiments. Dort wollten die wachthabenden Truppen ihn zuerst nicht einlassen, aber die Autorität des früheren Regimentskommandeurs überwog die zuletzt gegebenen Befehle, und eine halbe Stunde darauf rückte Popoff an der Spitze seines Regiments in Sofia ein. Wie das bei allen bulgarischen Umwälzungen üblich ist, bemächtigte er sich zuerst mit unglaublicher Schnelligkeit des Telegraphen: „denn wer den Telegraphen hält, hält das Land". Sodann besetzte er rasch die Stadt und begab sich zum Bischof Clement, dem er kurz mitteilte, daſs er die Regierung augenblicklich niederzulegen habe.

Inzwischen hatte sich die Lage bereits in einer Weise verändert, von welcher der bis zu diesem Tage in Gefangenschaft gehaltene Popoff nichts ahnen konnte. Nicht

nur war die fürstliche Partei in Sofia zum Bewufstsein gekommen, sondern noch mehr die Provinz und die Armee. Schon am 22. August munkelte man in Sofia, dafs Provinzialregimenter sich für den Fürsten erhoben hätten, und am 23. August nahmen diese Gerüchte festere Gestalt an. Gegen Abend trafen bei der provisorischen Regierung aber derartige Hiobsposten ein, dafs Tsankoff und sein Ratgeber Bogdanoff sich nicht mehr der Erkenntnis verschliefsen konnten, dafs fast die ganze Armee gegen sie aufgestanden sei. Sie fühlten sich in der Lage von Gefangenen, denn nicht nur entschlüpfte ihnen die Herrschaft des Landes, sondern sie waren auch schon von allen Verbindungen abgeschlossen, da die Telegraphenlinien nach Widdin, Plewna, Tirnowa, Philippopel sich in den Händen der fürstentreuen Truppen befanden, die die Empörer in Sofia einzuschliefsen drohten. Selbst der meuterischen Truppen war man, sobald die ganze Wahrheit herauskommen würde, nicht mehr sicher: kurz man sah ein, dafs die provisorische Regierung verloren und ihr Sturz nur noch eine Frage von Tagen, vielleicht von Stunden war.

Unter diesen Umständen schickte am 23. August der russische Agent Bogdanoff zu Karaweloff und liefs ihn bitten, auf das russische Konsulat zu kommen. Karaweloff liefs antworten, Bogdanoff möge, wenn er etwas von ihm wolle, zu ihm nach seiner Wohnung kommen, was Bogdanoff denn auch that. Hier redete nun der russische Agent Karaweloff aufs dringendste zu, die Regierung zu übernehmen, und Karaweloff entschlofs sich auch am andern

Tage zu diesem Schritte. Um diese eigentümliche Verhandlung zwischen Karaweloff und Bogdanoff verstehen zu können, mufs man folgendes festhalten: Bogdanoff wird der festen Überzeugung gewesen sein, dafs Fürst Alexander, der noch gefangen war, nicht mehr nach Bulgarien zurückkehren werde und dafs damit der Hauptzweck erreicht sei. Mit Karaweloff werde man später sehr leicht fertig werden, dahingegen sei er jetzt sehr nützlich, da man hoffen konnte, dafs durch sein Einschreiten der Bürgerkrieg vermieden werden könne. Diesen aber schien Bogdanoff damals nicht zu wünschen, sondern vorzuziehen, dafs Bulgarien später den Russen ohne militärische Machtentfaltung wie eine reife Birne in den Mund fallen solle. Karaweloff entschlofs sich also, die Zügel der Regierung wieder zu ergreifen, und am 24. August wurde Europa mit der Regentschaft Karaweloff-Nikiforoff-Stambuloff überrascht, welcher ein Ministerium unterstand, dem Major Panoff als Kriegsminister und Stoiloff als Minister des Auswärtigen angehörten. Sämtliche Mitglieder der provisorischen Regierung hatten zurücktreten müssen und das Ministerium hatte durchaus das Aussehen einer vom Fürsten Alexander eingesetzten Regierung.

Formell vollzog sich der Rücktritt in ziemlich merkwürdiger Weise, denn das Ministerium legte seine Abdankung in die Hände des „Oberbefehlshabers der bulgarischen Armee, Major Grueff“ durch folgendes Schreiben nieder:

„Nachdem Sie uns infolge der Abdankung des Fürsten Alexander Battenberg beauftragt haben, die Zivilverwaltung

des Landes zu übernehmen, konnten wir nicht umhin, Ihrem im Namen des Vaterlandes und im Interesse der Ordnung sowie der Ruhe des Landes gemachten Antrage Folge zu leisten, und wir nahmen die Ämter an, die Sie uns auferlegt haben. Da Sie uns aber nun die Notwendigkeit kundgaben, uns von diesen Ämtern zurückzuziehen, fügen wir uns dem mit Bereitwilligkeit, wiederum für das Wohl des Vaterlandes, und geben hiermit unsere Entlassungen."

Grueff seinerseits legte nunmehr seine angemafste Stellung als Oberbefehlshaber durch folgenden an Karaweloff gerichteten Brief nieder: „Ich habe die Ehre, Ihnen hiermit meine Entlassung als Oberbefehlshaber der Armee einzureichen." Somit war die Rebellenregierung beseitigt und man hätte nun meinen sollen, dafs die neue Regierung sogleich, wie das ihre Pflicht war, mit allem Nachdrucke gegen die Empörer vorgegangen wäre und den Namen des Fürsten mit ebensolcher Entschiedenheit auf ihre Fahnen geschrieben hätte, wie die Provinz das gethan hatte. Dafs das nicht geschah, dafs sowohl eine Proklamation Karaweloffs als auch ein Rundschreiben Stoiloffs an die Mächte nicht einmal den Namen des Fürsten Alexander erwähnte, mufste die schlimmsten Vermutungen erwecken und alle Verdächtigungen rechtfertigen, die man namentlich gegen Karaweloff erhoben hatte.

Die Proklamation Karaweloffs hatte folgenden Wortlaut:

An das bulgarische Volk!

Angesichts der jüngsten Ereignisse in unserem Vaterlande, die es in die gefährlichste Ungewifsheit gestürzt haben, übernehme ich die Verwaltung desselben, um Ruhe und Ordnung herzustellen, die öffentliche Sicherheit zu verbürgen, sowie auch um das Land aus der Lage ohne Ausweg, in die es gedrängt worden, zu retten, wobei ich auf den Beistand und das Vertrauen des Volkes rechne. Ich setze somit unter meinem Vorsitz eine Regierung mit dem Präsidenten der Nationalversammlung, Stambuloff, und dem Major Nikiforoff als Mitgliedern ein. Zugleich thue ich dem bulgarischen Volke kund, dafs ein Ministerium mit folgenden Mitgliedern gebildet worden: K. Stoiloff, Minister der auswärtigen und der Kultus-Angelegenheiten; V. Radoslavoff, Minister des Innern; T. Iwantschoff, Unterricht; Geschoff, Finanzen; G. Oroschakoff, Justiz, und Major Panoff, Krieg. Dieses Ministerium wird sofort alle Mafsregeln behufs vollständiger Bewahrung der Ruhe und Ordnung im Lande treffen.

Sofia, den $\frac{12.}{24.}$ August 1886.

Karaweloff.

Thatsächlich war denn auch der allgemeine Eindruck der, dafs die neue Regierung das Werk der Rebellen, die den Fürsten mit Gewalt entthront hatten, in gelinderer Form fortsetze. Tsankoff, Clement und selbst die militärischen Hochverräter blieben unbelästigt: mufste man also nicht

an eine wenigstens moralische Mitschuld der neuen Regierung, oder doch einiger Mitglieder derselben glauben?

Die Frage, wie weit der Kreis der Verschwörung sich ausgedehnt, wie viel Mitwisser sie gehabt habe, ist unendlich schwer mit voller Sicherheit zu beantworten, und ich gestehe, daſs es mir nicht gelungen ist, über die Beteiligung dieser oder jener Persönlichkeit zu einem abschlieſsenden Urteil zu gelangen. In dem vorliegenden Falle kann aber die Auslassung des Namens des Fürsten Alexander unmöglich als ein Schuldbeweis ausgelegt werden und man muſs im Gegenteil anerkennen, daſs die Regierung nicht anders handeln konnte, als sie gehandelt hat.

Die Verhältnisse in Sofia hatten sich so eigenartig gestaltet, daſs der Regierung eine doppelte Aufgabe erwuchs: die gesetzliche Regierung des Fürsten wieder herzustellen und den Ausbruch eines Bürgerkrieges, überhaupt jedes Blutvergieſsen zu vermeiden. Über der zweiten Aufgabe durfte die erste nicht vergessen werden. Als Popoff am 24. August in Sofia einrückte und den Rücktritt der provisorischen Regierung verlangte, war letztere bereits, wie geschildert, aus politischen Gründen zum Rücktritt entschlossen, und nach der politischen Seite hin schien die Lage somit ziemlich geklärt. Ganz anders sah es aber auf dem militärischen Gebiete aus; denn hier war die Macht der Empörer noch aufrecht. In Sofia standen sich nach dem 24. folgende Truppen gegenüber: auf der fürstlichen Seite Major Popoff mit dem Alexanderregiment und dem ersten Kavallerieregiment, bei den Empörern Major Stojanoff

mit dem Strumaregiment und dem 1. Artillerieregiment, das gleichfalls zu ihm übergegangen war. Die Verteilung der Kräfte lag also eher zu Ungunsten Popoffs, der gar keine Artillerie zur Verfügung hatte, wohingegen allerdings mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen war, daſs sehr viele Offiziere und Soldaten der revolutionären Regimenter, die nur ganz oder halb gezwungen den Befehlen der Kommandeure gefolgt waren, beim ersten Zusammenstoſs übergehen würden. Deshalb beschloſs denn auch Major Popoff, unverzüglich anzugreifen, wurde aber hieran durch einen Befehl Karaweloffs gehindert, der sich vielmehr mit seinen Ministern daran begab, mit den Empörern zu verhandeln. Diesem Beschluſs war folgendes vorausgegangen: Bogdanoff kam abermals zu Karaweloff und erklärte ihm, daſs Ruſsland, falls es in Sofia zum Straſsenkampfe kommen sollte, sofort militärisch einschreiten und Bulgarien besetzen werde. Ein Angriff Popoffs auf die Empörer muſste unzweifelhaft einen blutigen Kampf zur Folge haben, viel mehr aber als diesen fürchtete man die russische Besetzung. Es ist allerdings in hohem Grade wahrscheinlich, daſs Bogdanoffs Drohung nicht zur Ausführung gekommen sein würde; aber damals konnte die Regierung noch nicht wissen, wie es in dieser Beziehung stand. Als das äuſserste und schwerste Unglück aber, das ihrem Lande widerfahren könnte, betrachten die Bulgaren eine russische Besetzung, und es war daher wohl erklärlich, daſs sie zu deren Vermeidung alles aufboten. Nun entstand aber die Gefahr, daſs die Empörer unter Stojanoff ihrerseits zum Angriff

vorgehen würden, sobald es in unzweideutiger Weise bewiesen sei, daſs die Regierung sich lediglich als eine fürstliche, Stojanoffs Truppen aber einfach als Empörer betrachte. Um Blutvergieſsen zu vermeiden, muſste man mit Stojanoff parlamentieren, und das konnte unter den obwaltenden Umständen mit Aussicht auf Erfolg nur dann geschehen, wenn die Regierung mehr als Nachfolgerin der Regierung Clement-Grueff, denn als Regierung des Fürsten Alexander auftrat. Erleichtert wurde diese Stellungnahme dadurch, daſs man in Sofia über das Schicksal des Fürsten Alexander noch im unklaren war. Vom militärischen Standpunkte aus ist freilich das Geschehene ganz unverantwortlich; wenn man aber bedenkt, daſs der Regentschaft auch die Wahrung wichtiger politischer Interessen oblag, so wird man ihr Verhalten doch wohl kaum verurteilen können. Nun aber war die Lage so, daſs sowohl Popoff als die Empörer Teile der Stadt besetzt hielten. Wenn man es also nicht zu einem Zusammenstoſse kommen lassen wollte, muſste mit den Empörern unterhandelt werden, die jeden Abend aus der Stadt nach den östlich gelegenen Höhen hinauszogen, von wo aus sie die Stadt mit ihren Kanonen bestreichen konnten. Der Mitregent Karaweloffs, Major Nikiforoff, und der Kriegsminister, Major Panoff, führten die Unterhandlungen, die schlieſslich damit endeten, daſs sowohl die fürstlichen wie auch die Regierungstruppen sich aus der Stadt zurückzogen, daſs aber Popoff das Recht behielt, die Wachen in der Stadt zu besetzen. Auf solche Weise war wenigstens

das eine gelungen: man hatte den Kampf und damit die russische Besetzung vermieden. Die Lage sollte aber noch schlimmer werden. Die Empörer hörten, dafs Mutkuroff aus Philippopel im Anmarsch sei, und drohten hierauf, Sofia in Grund und Boden zu schiefsen, wozu sie entschieden in der Lage waren. Neue Verhandlungen fanden statt und diese endeten schliefslich damit, dafs man den Empörern unter dem Titel „rückständiger Sold" 80000 Franken auszahlte und sie so bewog, Sofia zu verlassen und nach Pernik-Bresnik abzuziehen, was unter klingendem Spiel geschah. Dieser Abzug des Strumaregiments und des Artillerieregiments fand am 27. August statt, nachdem am 25. und 26. ununterbrochen zwischen beiden Lagern verhandelt worden war. Das Artillerieregiment nahm 24 der neuen Kruppgeschütze mit sich, während es 24 andere durch Aushebung der Verschlüsse unbrauchbar machte. Erst von dem Augenblicke ab, wo die Empörer von Sofia abgezogen waren, konnte sich die Regierung als Herr ihrer Entschliefsungen betrachten und sich offen als das zeigen, was sie sein sollte: die Regierung des Fürsten Alexander.

Schon vorher hatten es die Offiziere Grueff, Bendereff und Dimitrieff für angezeigt gehalten, sich aus dem Staube zu machen, mit der Absicht, sich über die Grenze zu retten. Sie hatten also nicht einmal den Mut, zusammen mit den Rebellen unter Stojanoff bis zum letzten Augenblicke auszuharren.

VIII.

Die Erhebung der Provinz.

Die Schilderhebung des Hauptmanns Weltscheff in Philippopel. Oberstlieutenant Mutkuroff übernimmt den Oberbefehl. Die Regimenter Rhodope und Balkan schliefsen sich an. Telegraphische Unterhaltungen. Depeschen nach Tirnowa. Proklamation Stambuloffs. Stambuloff und Mutkuroff fordern den Fürsten auf, nach Bulgarien zurückzukehren. Oberstlieutenant Lubomski und Major Usunoff in Widdin erklären sich für den Fürsten. Andere Regimenter folgen nach.

Sobald in der Provinz bekannt wurde, dafs Clement, Tsankoff und Grueff das Land in nichtswürdiger Weise getäuscht hatten, erfolgte die Gegenbewegung mit überraschender Geschwindigkeit. Dafs sie fast gleichzeitig an den verschiedensten Orten des Landes ausbrach, beweist am besten, dafs sie kein künstliches Erzeugnis, sondern der Ausdruck des Willens des ganzen Landes war, der in der Armee entschlossene Ausführer fand. An welchen Orten und von welchen Offizieren gleich von Anfang an der provisorischen Regierung der Eid der Treue verweigert worden war, ist schon vorher angegeben worden, und es erübrigt daher nur noch, zu zeigen, wie sich an den ver-

schiedenen Orten, wo man sich zuerst unterworfen hatte, die Schilderhebung für den Fürsten vollzog.

Betrachten wir zuerst die Vorgänge in Philippopel. Dort war die Nachricht von der Thronentsetzung des Fürsten von Offizieren und Soldaten mit grofser Niedergeschlagenheit aufgenommen worden, auch erregte die Zusammenstellung der Namen Karaweloff und Tsankoff Bedenken; trotzdem aber leisteten die Truppen der neuen Regierung den Eid der Treue mit Ausnahme einer vom Hauptmann Weltscheff befehligten Druschine des Regiments Philippopel. Dieser traute der Angelegenheit nicht und es gelang ihm durch Hinzögern, den Eid zu verhüten. Als nun die neue Ministerliste ohne den Namen Karaweloff veröffentlicht wurde, war Weltscheff seiner Sache sicher und besprach sich mit Oberstlieutenant Mutkuroff, dem Kommandeur der Brigade von Philippopel. Dieser war gleichfalls der Ansicht, dafs die Armee die Absetzung des Fürsten nicht dulden dürfe, doch beschlofs er, mit grofser Vorsicht vorzugehen, und beauftragte Weltscheff die Ansichten der Offiziere zu erkunden. Weltscheff überzeugte sich bald, dafs die Offiziere des Regiments Philippopel bereit wären, treu zum Fürsten zu stehen, und namentlich eine Szene gab ihm die Zuversicht, dafs der Schlag mit Erfolg gewagt werden könne. Als nämlich ein Bilderverkäufer in ein von Offizieren besuchtes Kaffeehaus trat und mit lauter Stimme das Bild des „Regenten Tsankoff, des grofsen Patrioten“ zum Kauf ausbot, warfen sie ihn mit Fufstritten heftig zur Thür hinaus. Hierauf ging Weltscheff

in die Kaserne seines Bataillons und unterhielt sich dort mit seinen Leuten. Ich gebe hier die Unterhaltung mit einigen Soldaten in der einfach-naiven Form wieder, wie sie mir erzählt worden ist. „Bist du eigentlich zufrieden, daſs Fürst Alexander nicht mehr in Bulgarien ist?“ — „Nein, ich bin gar nicht zufrieden.“ — „Also möchtest du ihn wieder haben?“ — „Ja, wenn es möglich wäre.“ — „Und weshalb möchtest du ihn wieder haben?“ — „Weil er ein sehr guter Mann ist“, — „weil er in Sliwnitza mit uns gekämpft hat“, sagte ein anderer, der inzwischen hinzugetreten war, und so sprachen sie alle. Weltscheff konnte seine Rührung nicht verbergen und Thränen traten ihm in die Augen. Da erkannten die Soldaten, um was es sich eigentlich handele, und ein lauter einstimmiger Ruf: „Hoch Fürst Alexander Battenberg!“ erschütterte die Kaserne. „Still“, rief ihnen Weltscheff zu, „ich sehe, ihr versteht mich, aber noch ist es nicht Zeit, wartet und schweigt.“ Er begab sich nun in aller Eile zu Mutkuroff: „Mein Bataillon ist bereit für den Fürsten zu marschieren!“ Sofort wurden alle Vorbereitungen getroffen, einige Zivilisten ins Geheimnis gezogen und ihnen der Auftrag gegeben, sich abends 8 Uhr in unauffälliger Weise mit Freunden am Konak zu versammeln. Um 7 Uhr abends zog Weltscheff nun sein Bataillon zusammen, unter dem Vorwande, es für die neue Regierung zu vereidigen. Man muſste sehr vorsichtig verfahren, da man der andern Truppen noch nicht sicher war. Leise, aber unter Mitnahme der Regimentsmusik rückte das Bataillon gegen den Konak, wo sich auch das Telegraphen-

amt befand. Kaum sahen die dort versammelten Bürger das Bataillon anrücken, so erscholl aus ihren Reihen ein lautes Hurra und im Handumdrehen waren Konak und Telegraphenamt besetzt. Weltscheff hielt eine kurze Ansprache: „Brüder, ihr seid mir alle gefolgt, um die von einer Verschwörerbande geschändete Ehre Bulgariens zu retten! Fürst oder Tod! Es lebe Fürst Alexander von Battenberg!“ Donnerndes Hurrah folgte, die inzwischen aus dem Zeughaus geholten Munitionskisten wurden geleert und das Bataillon marschierte gegen die Stadt unter den Klängen der Nationalhymne Dschumi Maritza.

Als das Bataillon den Hof des Konaks verliefs, hatte sich dort bereits eine bedeutende Menschenmenge angesammelt, und wenn es vorher darauf angekommen war, mit gröfster Heimlichkeit zu verfahren, so mufste jetzt offen und mit stärkstem Nachdruck aufgetreten werden. Es galt die Feinde einzuschüchtern und den Freunden ein lautes Zeichen der Erhebung zu geben. So liefs denn Weltscheff am Garten des Konaks halten und dreimal eine Bataillonssalve in die Luft abgeben. Mit Entsetzen zerstob die Volksmenge nach allen Richtungen, die Regimentsmusik setzte wieder ein und weiter ging's zum österreichischen Generalkonsul, der zugleich das Deutsche Reich vertritt. Weltscheff liefs den Generalkonsul bitten, herauszukommen, an seiner Stelle aber erschien der Dragoman und sagte, der Generalkonsul sei krank, könne nicht kommen und lasse fragen, was man wolle und wer man eigentlich sei. „Die Freunde des Fürsten Alexander sind da“, entgegnete

Weltscheff, „und ich bitte den Konsul auf einen Augenblick selbst herauszukommen, ich habe ihm nur zwei Worte zu sagen.“ Der Konsul kam nun auf die Straſse und Weltscheff erklärte ihm, daſs die bulgarische Armee nur ihrem alten Fürsten gehorche, daſs sie bereit sei, für ihn zu sterben, und daſs er ihn bitte, dies den Mächten mitzuteilen. Dann ging es durch die Stadt nach dem englischen Konsulat, wo dieselbe Erklärung abgegeben wurde. Inzwischen war die Volksmenge ungeheuer angewachsen und umdrängte jubelnd das Bataillon, das vor diesem Andrange kaum noch weiter marschieren konnte. Weltscheff hielt jetzt eine Ansprache an das Volk und forderte die Anwesenden auf, in die Stadt zu gehen und dort alle Feinde des Fürsten, deren sie habhaft werden könnten, zu verhaften und so unschädlich zu machen. Wer aber einen einzigen töte, den werde er rücksichtslos erschieſsen lassen. Das Volk antwortete mit lauten Hochs auf den Fürsten Alexander und verlief sich rasch nach der Stadt zu, wo es sich mit Eifer daran machte, die erhaltenen Befehle auszuführen. Einige Russenfreunde sollen dabei ziemlich verprügelt worden sein, getötet aber wurde kein einziger.

Weltscheff hatte nun die Absicht, den gröſsten Teil seines Bataillons in einer beherrschenden Stellung auſserhalb der Stadt lagern zu lassen, mit einer Compagnie aber einige wichtige Punkte in der Stadt zu besetzen. Dabei muſste er am russischen Konsulat vorbeikommen, und da er befürchtete, die Truppen könnten eine feindliche Kundgebung machen, so befahl er ohne Musik und leise

am Konsulat vorbeizumarschieren. Sein Wille war gut und klug, aber die Erregung seiner Leute war zu stark. Vor dem russischen Konsulat trennte sich ein Soldat von der Truppe, sprang mit einem Satze auf die Rampe und rief mit gellender Stimme: „Dolu, dolu, dolu die Russen im Ausland und die Russen in Bulgarien!“ Jetzt war kein Halten mehr: die Truppen brachen in laute Verwünschungen aus, die Regimentsmusik stimmte die Nationalhymne an und der schaurige Doluruf, der am 21. August das Palais des Fürsten in Sofia umtobt hatte, klang hier schreckenverbreitend an die Ohren des russischen Konsuls.

Dieser konnte sich unschwer sagen, dafs hier eine schlimme Sache im Gange sei, die vielleicht gar das herrliche Werk vom 21. August umstürzen könne. Offenbar glaubte er, dafs diese Gegenrevolution mit denselben Mitteln beschwichtigt werden könne, durch die die Revolution hervorgerufen worden war; denn bald darauf erschien der Dragoman des Konsulats bei Weltscheff und bat diesen, auf das Konsulat zu kommen, „wo der Konsul ihm eine Mitteilung von Sr. Majestät dem Kaiser zu machen habe; er möge kommen, es werde für ihn vorteilhaft sein“. Wie mag den Konsul nach den bisherigen leichten Erfolgen die Antwort Weltscheffs überrascht haben, der dem Dragoman mit der gebührenden Hochachtung erwiderte, „dafs er auf dem russischen Konsulat nichts zu suchen habe, weder Vorteilhaftes noch Unvorteilhaftes verlange und den Dragoman ersuche, ihn gefälligst in Ruhe zu lassen“. Es gab eben noch wackere Leute in Bulgarien, die nicht zu kaufen

waren, und zwar recht viele; jedenfalls mehr, als den Russen lieb war.

Sobald das Bataillon in geeigneter Stellung aufgestellt war, ritt Weltscheff zum Telegraphen, wo er bereits den Oberstlieutenant Mutkuroff vorfand. Bis zu diesem Augenblicke hatte man die Leitung unterbrochen gehabt; als man sie jetzt öffnete, kam sofort aus Sofia folgende Depesche: Hauptmann Dimitrieff sei am Apparat und wünsche mit Oberstlieutenant Mutkuroff zu sprechen. Dieser möge auch an den Apparat kommen. Mutkuroff antwortete, er sei gerade zufällig zur Stelle und die Unterhaltung könne anfangen. Hierauf kam von Dimitrieff folgende Depesche: „Die Garnison von Varna hat die provisorische Regierung nicht anerkannt. Treffen Sie sogleich Anstalten, Truppen nach Varna zu schicken, um die Empörer zu züchtigen.“ Nichts konnte erwünschter sein, als diese Nachricht, denn nun hatte man die Gewifsheit, dafs man nicht mehr allein war und dafs auch andere Truppen sich für den Fürsten erhoben hatten. Diese Freude spiegelt sich wieder in der einer delphischen Pythia würdigen Antwortdepesche: „Verlassen Sie sich ganz auf uns. Das Regiment Philippopel wird unverzüglich gegen die Rebellen marschieren.“

Noch war man aber noch lange nicht über dem Berge, denn bisher verfügte man aufser dem Bataillon Weltscheff nur über die Garnison von Varna. Der Telegraph spielte also weiter nach Haskioi und verlangte den Kommandeur des Rhodoperegiments, Hauptmann Nikiforoff, an den Draht. Dieser erschien sogleich und es wurde ihm rasch die Lage

dargestellt und um seine Mitwirkung gebeten. Nikiforoff (nicht zu verwechseln mit dem Kriegsminister gleichen Namens) antwortete, dafs er für seine Person bereit sei, sich der Bewegung anzuschliefsen, dafs er aber einigen Offizieren seines Regiments nicht ganz traue und deshalb vorher mit dem Offiziercorps sprechen müsse. Fast eine ganze Stunde verging den beiden Offizieren in fieberhafter Erwartung. Sollte Nikiforoff ablehnen, sollten die Erhebungen von Philippopel und Varna vereinzelt bleiben, sollten die fürstentreuen Offiziere ihren Kopf verspielt haben? Da aber begann der Telegraph zu ticken und von dem schmalen blauen Streifen wurde in zitternder Erregung das Telegramm entziffert: „Das Rhodoperegiment hat sich für den Fürsten erhoben! Wir stehen zu Ihrer Verfügung.“ Nun flog eine zweite Depesche nach Eski Saghra an den Kommandeur des Balkanregiments, Hauptmann Petreff. Weder Mutkuroff noch Weltscheff kannten diesen persönlich genauer, und so gingen sie hier vorsichtig vor und unterhielten sich zuerst mehr allgemein über die Lage. Als sie aus Petreffs Antworten merkten, dafs dieser ihre Gesinnungen teilte, trat sie offen hervor und forderten ihn auf, sich ihnen anzuschliefsen. Hierauf — keine Antwort. Man fragte wieder, aber wieder blieb die Antwort aus. Man hatte sich also in Petreff getäuscht? Aber nein, der Telegraph fing an zu arbeiten und es lief eine ziemlich lange Depesche. Petreff sprach von der Ehre des Offizierstandes, von der Heiligkeit des Eides, von der Liebe zum Vaterlande .... was wollte er damit in

diesem Augenblick? Endlich aber kam nach dieser Abhandlung der Schluſs und dieser lautete: „Weshalb habt ihr nicht gleich gesagt, was ihr wollt? Ich und das Balkanregiment stehen zu eurer Verfügung. Es lebe Fürst Alexander!“

Jetzt hatte man also schon zwei neue Regimenter der Sache des Fürsten gewonnen! Der dritte Versuch sollte allerdings weniger günstig verlaufen. Man telegraphierte nämlich an den Brigadekommandeur Major Gutscheff in Slivno und erhielt von diesem die Antwort „merci“. Man telegraphierte wieder und wieder, konnte aber nichts anderes als „merci“ aus Gutscheff herauspressen. Als man sah, daſs mehr als dieses, unter den obwaltenden Umständen recht nichtssagende Wort nicht zu erlangen war, beschloſs man, es auf andere Weise zu versuchen. Man telegraphierte an einen Vertrauensmann nach Jamboli, benachrichtigte diesen von der Sachlage und bat ihn, schleunigst nach Slivno zu reisen, um die dort in Garnison liegenden Offiziere des Regiments Slivno zu vermögen, Gutscheff und den Regimentskommandeur, Hauptmann Dukoff, zu verhaften und sich der Bewegung für den Fürsten anzuschlieſsen. Es möge gleich hier erwähnt sein, daſs dieser Plan vollständig gelang. Natürlich konnte aber Mutkuroff das Ergebnis der Reise des Vertrauensmannes aus Jamboli nicht abwarten. Er verfügte indes auch ohne das Regiment Slivno schon über die Regimenter Balkan, Rhodope und ein Bataillon Philippopel. Zudem war er sicher, daſs der übrige Teil der Garnison Philippopel, zwei Infanteriebatail-

lone des Regiments Philippopel, ein Artillerie- und ein Kavallerieregiment sich ihm anschliefsen würden; auch wufste er, dafs die Garnison von Varna auf seiner Seite stand, und so telegraphierte er denn, den Erfolg etwas vorausnehmend, an den Kammerpräsidenten Stambuloff nach Tirnowa, dafs die sämtlichen ostrumelischen Garnisonen der provisorischen Regierung die Anerkennung verweigerten und sich unter seinen Befehl gestellt hätten. Nach einem kurzen Austausch von Telegrammen erklärte sich Stambuloff bereit, an die Spitze der Bewegung zu treten, und seine erste Regierungshandlung war der Erlafs folgenden Aufrufes:

Proklamation.

Im Namen des Fürsten Alexander I. von Bulgarien und im Namen der Volksversammlung erkläre ich die provisorische Regierung von Sofia, unter Vorsitz von Clement, als aufserhalb der Gesetze Bulgariens stehend. Jeder, welcher den Befehlen dieser Regierung gehorchen wird, wird nach den Militärgesetzen verurteilt und bestraft werden. Zum Oberbefehlshaber aller bulgarischen Streitkräfte ernenne ich den Brigadekommandeur Oberstlieutenant Mutkuroff, und ich befehle allen Zivil- und Militärbehörden des Landes, ohne Widerstand sich seinen Befehlen zu unterwerfen. Ich appelliere an den Heroismus des bulgarischen Volkes, um Thron und Vaterland gegen die Verräter zu verteidigen, welche versucht haben, unsern heldenmütigen und geliebten Fürsten zu entthronen. Möge Gott der Allmächtige uns

die Kraft geben, damit die Nation ihre Ehre, ihre Rechte, den Ruhm des Vaterlandes und unseres von dem Volke erwählten Fürsten verteidigen kann. Es lebe Bulgarien! Es lebe Fürst Alexander von Bulgarien!

Der Präsident der Nationalversammlung:
Stambuloff.

Mit dem Augenblicke, wo Stambuloff für den Fürsten eintrat, war auch Tirnowa und seine Garnison gewissermafsen selbstverständlich gewonnen, denn Stambuloff hat in seiner Vaterstadt einen fast unbeschränkten Einflufs. Da er sich in diesem Falle noch dazu für eine wirklich volkstümliche Sache entschieden hatte, konnte es nicht fehlen, dafs Tirnowa von diesem Augenblicke an der Mittelpunkt der fürstentreuen Bestrebungen wurde. Hier liefen bis zu dem Augenblicke, wo Sofia wieder in seine Rechte trat, alle Fäden zusammen, und von hier aus wurde Europa zuerst verkündet, dafs die bulgarische Armee denn doch nicht jene verrottete Bande sei, für die man sie nach den ersten Nachrichten über den Ausbruch und die Annahme der Revolution fast allenthalben gehalten hatte.

Unmittelbar nach Mutkuroff in Philippopel und Stambuloff in Tirnowa hatte sich auch der Brigadekommandeur Oberstlieutenant Lubomski in Widdin erhoben, und zwar that er diese Entschliefsung der provisorischen Regierung in Sofia durch folgende Depesche kund:

Von der Militärverwaltung von Widdin an die provisorische Regierung des Revolutionskomitees in Sofia: Major Grueff, Nikiforoff und Metropolit Clement.

Das Regiment von Widdin, das Pionnierbataillon, das zweite Bataillon des Regiments Plewna, sowie die Artillerie der Festung haben einen Eid darauf abgelegt, der provisorischen Regierung treu und loyal zu dienen. Wir glaubten dem Vaterlande gegenüber eine heilige Pflicht zu erfüllen, wenn wir unsere Unterstützung jenen angedeihen liefsen, welche im Namen der bulgarischen Nation handelten oder dies zu thun vorgaben. Kurze Zeit, nachdem wir gesehen hatten und davon überzeugt worden waren, dafs die aufgestellte Regierung nicht eine nationale, sondern eine revolutionäre sei und Tirnowa sich dagegen erklärt habe, gelangten wir zur Erkenntnis, dafs man uns belogen und betrogen habe. Nur durch diesen Betrug irregeführt, haben wir die vermeintlich nationale Sache unterstützt und hielten uns insgesamt und jeder im besonderen dazu für verpflichtet, aber nur, insolange das Dunkel nicht gelichtet war, welches über den Vorgängen der Revolution schwebte. Gegenwärtig wollen wir dies nicht mehr, und wir bleiben demzufolge die ergebenen Diener unserer wahren Regierung und werden es keinesfalls zugeben, dafs eine revolutionäre Regierung über uns und die nationale Armee im allgemeinen verfüge. Wir erklären daher feierlich, dafs der gestern geleistete Schwur niemanden mehr bindet. Wir betrachten uns aller Verpflichtungen der Regierung gegenüber für frei, werden selbst zu handeln beginnen und werden zu denjenigen halten, von welchen wir überzeugt sind, dafs sie an der Spitze einer wahrhaft natio-

nalen Regierung bleiben werden. Veröffentlichen Sie diese unsere Erklärung, damit das Schandmal, sich mit der Revolution vereinigt zu haben, von der Armee hinweggelöscht werde.

Der Kommandant der Festung Widdin und der zweiten Brigade:
Oberstlieutenant Lubomski.
Der zweite Kommandant und Kommandeur des Pionnierbataillons:
Major Usunoff.
Der Kommandeur des Regiments Widdin:
Hauptmann Belinoff.

Das waren die „schlechten Nachrichten", die am 23. August abends die revolutionäre Regierung bewogen oder vielmehr zwangen, von der Regierung zurückzutreten und einer Regentschaft Karaweloff-Stambuloff-Nikiforoff das Feld zu räumen. Bevor aber diese Regentschaft am 24. August in aller Form gebildet war, hatten bereits Stambuloff und Mutkuroff ein Telegramm an den Fürsten Alexander gerichtet, das ihn aufforderte, nach seinem Lande zurückzukehren. Da man in Tirnowa noch nicht wuſste, wo Fürst Alexander im Augenblicke sei, so wurde das Telegramm an den Prinzen Alexander von Hessen nach Jugenheim gerichtet, mit der Bitte, es dem Fürsten zu übermitteln. Das Telegramm hatte folgenden Wortlaut:

Hoheit!

Das Volk und die Armee erwarten mit Ungeduld den Augenblick, in welchem Eure Hoheit in Ihre Hei-

mat Bulgarien zurückzukehren geruhen werden, um die Regelung der Verhältnisse in die Hände zu nehmen. Deshalb bitten wir unterthänigst Eure Hoheit, sich umgehend nach Bulgarien begeben zu wollen, damit Eure Hoheit Ihr treuliebendes Volk und Ihre tapfere Armee, welche für Eure Hoheit bereit sind das Leben zu lassen und Hab und Gut zu opfern, baldigst erfreuen und beruhigen können. Mit der baldigen Ankunft Eurer Hoheit in Bulgarien wird die Ruhe und Ordnung, welche so frech und wahnwitzig durch die erbärmlichen Ruhestörer und Verräter getrübt wurden, gesetzlich hergestellt. Es lebe Fürst Alexander von Bulgarien!

Der Präsident der Volksversammlung:
Stambuloff.
Der Oberbefehlshaber der Armee:
Mutkuroff.

Im ersten Anlauf hatte also die fürstentreue Bewegung, die man zu unrecht Gegenrevolution zu nennen pflegt, ganz Ostrumelien unter die Herrschaft der rechtmäfsigen Regierung gebracht. Auch Nordbulgarien war zum gröfsten Teile von der revolutionären Eintagsregierung abgefallen und nur die Rebellen bei Sofia standen noch in Waffen, ebenso blieb die Garnison von Schumla noch einige Tage schwankend, wogegen die Regimenter von Slivno und Rustschuk sich vierundzwanzig Stunden später als die anderen der rechtmäfsigen Regierung anschlossen. Der Aufruf Stambuloffs an das Volk und das Telegramm Stambuloffs und Mutkuroffs an den Fürsten kennzeichneten

die Erhebung als eine ausgesprochen fürstliche, und wenn man in Sofia zuerst aus Rücksicht auf die Anwesenheit der Rebellen Bedenken trug, ihr offen diesen Charakter zu geben, so trat man doch sogleich nach ihrer Entfernung offen mit der wahren Absicht hervor. Allerdings beging man in Sofia die Schwachheit, offenbare Hochverräter, wie Clement und Tsankoff, auf freiem Fuſse zu belassen, während man in der Provinz rücksichtslos alle verhaftete, die sich der Revolution angeschlossen oder sich der Gegenbewegung nicht gefügig genug bewiesen hatten.

Der Eindruck, den der Aufruf Stambuloffs in der Provinz machte, war himmelweit verschieden von dem, den seinerzeit die Bekanntmachungen der Revolutionsregierung hervorgerufen hatten. Hatte man damals im besten Falle das Geschehene mit tiefer Verstimmung und Trauer über sich ergehen lassen, so brach jetzt im ganzen Lande laute Begeisterung aus. Es war als ob mit der Revolutionsregierung ein Alpdruck vom Volke genommen wäre, und von allen Seiten trafen Telegramme ein, die von Volkskundgebungen berichteten und Stambuloff zu seinem Vorgehen beglückwünschten. Am gröſsten aber war die Freude in der Armee, und innerhalb dieser that sie sich am lautesten und erregtesten kund bei den ostrumelischen Regimentern, die mit Ungestüm verlangten, nach Sofia gegen die Rebellen geführt zu werden, um rasch und blutig die Schmach abzuwaschen, die der bulgarischen Armee zugefügt worden war.

IX.

Die Rückkehr des Fürsten.

Fürst Alexander erfährt in Lemberg, daſs sich die bulgarische Armee für ihn erhoben. Beschluſs nach Bulgarien zurückzukehren. Die Rückreise durch Österreich und Rumänien gestaltet sich zu einem Triumphzuge. Begeisterter Empfang in Bulgarien. Über Rustschuk, Sistowa, Tirnowa nach Philippopel. Das Eisenbahnattentat von Tirnowa-Semenli. Festlicher Einzug in Sofia.

Wir haben den Fürsten Alexander verlassen, wie er bei dem Übergang über die russisch-österreichische Grenze an der österreichischen Grenzstation mit lauten Kundgebungen der Teilnahme empfangen wurde. Von hier aus setzte der Fürst ohne Verweilen die Weiterreise nach Lemberg fort, wohin, wie er an der Grenze erfuhr, alle an ihn gerichteten Sendungen geleitet worden waren. An allen Stationen waren Vorbereitungen zu seinem Empfange getroffen worden, am wärmsten aber war die Aufnahme in Lemberg, wo er am 27. August nachmittags 1/2 3 Uhr eintraf. Auf dem Bahnhof selbst wurde er von einer groſsen Anzahl angesehener Persönlichkeiten begeistert begrüſst, die sich das Recht zum Zutritt für den Perron durch Lösung besonderer Perronkarten erkauft hatten. Hier empfing ihn

des Hotels eine kurze Ansprache zu halten, in der er in herzlichen Worten für die Beweise der Teilnahme dankte, die ihn nach den verlebten schweren Tagen doppelt wohlthuend berührt hätten. Das ist alles, was der Fürst gesagt hat, und das war er der Bevölkerung, die ihn so freundlich aufgenommen hatte, wohl schuldig gewesen. Trotzdem habe ich irgendwo gelesen, der Fürst habe sich „die Gelegenheit nicht entgehen lassen, eine polnische Kundgebung zu veranstalten". Es fehlte nur noch, dafs man hinzugefügt hätte, Fürst Alexander habe die Revolution in Sofia selbst angezettelt, nur um auf solche Weise nach Lemberg kommen und eine polnische Kundgebung veranstalten zu können!

Es waren aber keineswegs blofs Polen, die dem Fürsten Alexander ihre Sympathie bewiesen, sondern Angehörige aller Nationalitäten. Man brauchte nur die Berge von Briefen und abgegebenen Visitenkarten sich anzusehen, um zu erkennen, dafs, wie alle Stände, so auch Deutsche, Polen, Ungarn in seltener Einmütigkeit vertreten waren. Wenn jemals Telegraphenbeamte ihr Brot im Schweifse ihres Angesichts verdient haben, so waren es in diesen Tagen die Telegraphenbeamten von Lemberg. Zu Hunderten und Hunderten kamen aus allen Teilen Europas Telegramme, deren Absender dem Fürsten zu seiner Errettung ihre Glückwünsche aussprachen. Viele glaubten dem Fürsten auch ihre gutgemeinten Ratschläge nicht vorenthalten zu sollen, in denen sich eine seltene Einmütigkeit aussprach. „Gehen Sie zurück und lassen Sie die Verschwörer hängen; je

mehr desto besser“ — das war der Grundton, der sich durch alle Telegramme zog. Viele erbitterte Feinde hatte namentlich der Bischof Clement, und das ist auch nicht unbegreiflich. Steht doch, wie der radikale Deputierte Petkoff später sagte, nirgends im Evangelium geschrieben, dafs man seinen Fürsten verraten und sein Vaterland zu Grunde richten soll. — Dafs Deutschland als Ursprungsland der Glückwunschdepeschen den ersten Platz behauptete, versteht sich bei der grofsen Beliebtheit, die der Fürst in allen Ständen geniefst, ganz von selbst, und erklärlich ist es auch, dafs unter den deutschen Telegrammen sehr viele von deutschen Offizieren herrührten. Hat doch das deutsche Offiziercorps nie aufgehört, den Fürsten Alexander als der deutschen Armee zugehörig zu betrachten — sowohl im Glück als im Unglück. —

Der erste Tag in Lemberg, an dem der Fürst sich von den Anstrengungen und Erschütterungen der letzten Woche auszuruhen gedachte, hatte somit durch seine neuen Nachrichten und die dadurch neu geschaffenen Pflichten dem Fürsten keine Ruhe, sondern nur neue Erregung gebracht, die, wenn auch angenehmer Natur, so doch nichtsdestoweniger Erregung war. Und doch — wie fest wird der Schlaf des Fürsten gewesen sein, der jetzt zum ersten Male seit sechs Tagen sich ohne die Befürchtung niederlegen konnte, dafs man ihm bei Nacht den Hals abschneiden werde.

Am 28. August traf in aller Frühe der älteste Bruder des Fürsten, Prinz Ludwig Battenberg, in Lemberg ein

und es fanden eingehende Beratungen darüber statt, ob der Fürst dem Rufe der Bulgaren sogleich folgen solle oder nicht. Dafs die Stellung des Fürsten auch nach der Rückkehr eine äufserst schwierige und undankbare sein werde, darüber konnte kein Zweifel obwalten. Andrerseits schien es die persönliche Würde des Fürsten und die Wahrung des monarchischen Prinzipes zu erfordern, dafs der Fürst das Ergebnis der Revolution nicht anerkenne und nach Bulgarien zurückkehre, zum mindesten um dort Gesetzlichkeit und Ordnung herzustellen. Dies war der erste und durchschlagendste Grund, der dem Fürsten für seine Rückkehr zu sprechen schien. Dafs er hierbei bereits die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit ins Auge fafste, dafs seines Bleibens in Bulgarien nicht lange sein werde, kann mit Sicherheit angenommen werden; ob er aber hierüber bereits bestimmte Entschlüsse gefafst hatte, entzieht sich meiner Kenntnis. Jedenfalls entschlofs sich der Fürst um 9 Uhr morgens, dem Rufe Stambuloffs und der Armee Folge zu leisten, und es wurde sofort ein Sonderzug bestellt, der den Fürsten bis Giurgewo zurückführen sollte.

Mit grofser Schnelligkeit hatte sich in Lemberg die Nachricht verbreitet, dafs der Fürst nach Bulgarien zurückkehren werde, und je mehr dieser Entschlufs dem allgemeinen Wunsche entsprach, desto gröfser waren die Vorbereitungen, die die Bevölkerung traf, um die Abreise des Fürsten zu einer grofsartigen Feier zu gestalten. Der österreichischen Regierung war aber angesichts der an Wärme stets steigenden Kundgebungen für den Fürsten

anscheinend bange geworden, und sie befürchtete vielleicht, dafs deren Wiederholung ihr Unannehmlichkeiten mit Rufsland auf den Hals ziehen werde. Um dem auszuweichen, wurde der für den Fürsten bestimmte Sonderzug auf einen alten Güterbahnhof gestellt und erst im letzten Augenblick dem Fürsten die Mitteilung gemacht, dafs er von dort und nicht vom Personenbahnhof aus abzureisen habe. Während also ungeheure Volksmengen am Personenbahnhofe warteten, fuhr der Fürst auf Nebenstrafsen nach dem Güterbahnhofe, überall von einer erfreuten, wenn auch weniger zahlreichen Menge teilnehmend begrüfst. Um zwei Uhr nachmittags wurde von dort der Zug abgelassen, mit dem der Fürst in Begleitung seiner Brüder, der Prinzen Ludwig und Franz Josef, sowie des Hofmarschalls von Riedesel, seinem Lande entgegenfuhr. Auf allen gröfseren galizischen Stationen, an denen der Zug hielt, in Czernowitz, in Suczawa — überall festlicher Empfang, zu dem sich ganze Unmassen von Menschen eingefunden hatten. Wie wäre das erst geworden, wenn der Fürst durch Ungarn gefahren wäre, wo er in diesem Augenblicke nicht nur der populärste Mann, sondern geradezu vergöttert war!

In Rumänien änderte sich das Bild insoweit, als zwar die Volkskundgebungen dieselben blieben, aufserdem aber auch die Regierungsorgane sich in offizieller Weise an ihnen beteiligten. In Roman begrüfste der Minister Sturdza den Fürsten feierlich im Namen des Königs, und in allen Garnisonstädten, die der Zug durchfuhr, waren militärische Ehrenwachen aufgestellt. Über den Empfang, der dem

Fürsten in Rumänien bereitet wurde, entnehme ich einem Bukarester Bericht der Kölnischen, Zeitung folgende Stelle:

„Am 29. August um 9 Uhr 40 Min. vorm. fuhr der Zug, von den herzlichsten Willkommensrufen einer überaus zahlreichen Volksmenge begrüfst, im Nordbahnhofe der rumänischen Residenz ein, wo Fürst Alexander von der Elite der Bukarester Gesellschaft ohne Unterschied der Nationalität und der politischen Parteifarbe mit etwa der gleichen Sehnsucht erwartet wurde, mit welcher die Rückkehr eines bereits verloren geglaubten geliebten Familiengliedes erwartet wird. Aufser dem englischen Gesandten, Herrn White, dem diplomatischen Agenten Bulgariens in Bukarest, Herrn Natschewitsch, und vielen in Bukarest wohnenden Bulgaren hatten sich Ministerpräsident Joan Bratianu, die Minister Stolojan, Nacu, Radu Mihai, General Greceanu, der Polizeipräfekt und zahlreiche andere Gröfsen der Hauptstadt, viele von ihnen mit bulgarischen Ordensdekorationen geschmückt, auf dem Perron eingefunden. Ministerpräsident Bratianu begrüfste den Fürsten, welcher ebenso wie seine Brüder Zivilkleider trug, mit einer kurzen Ansprache, worauf sich derselbe mit den Ministern, seinen Brüdern und den anwesenden Mitgliedern des diplomatischen Corps in den königlichen Wartesalon begab. Obgleich Fürst Alexander den Wunsch aussprach, unverzüglich in der Richtung nach Rustschuk abzureisen, mufste doch mit Rücksicht darauf, dafs von Bukarest aus ein königlicher Sonderzug zur Verfügung gestellt wurde, eine Verzögerung der Abreise eintreten. Fürst Alexander, dessen imposante Hünengestalt

zwar die schlaflosen Nächte und die mangelhafte Nahrung der letzten Tage nicht zu beugen vermocht hatten, dessen Antlitz aber die Rückwirkungen der überstandenen Aufregung und des tiefsten Seelenschmerzes nur zu deutlich verriet, war von dem ihm bereiteten sympathischen Empfange ersichtlich freudiger gestimmt. Nachdem der Fürst ein Gabelfrühstück zu sich genommen, setzte sich der Zug, welcher ihn nach Giurgewo bringen sollte, von tausendstimmigen Hurrarufen begleitet, kurz vor 11 Uhr in Bewegung. In Giurgewo, wo am Landungsplatze von Smarda die aus Dorobantzen des 15. Regiments und Kalaraschen bestehende Garnison der Stadt Giurgewo die militärischen Honneurs machte, wurde der Fürst von der in vollster Flaggengala prangenden fürstlichen Jacht Alexander empfangen, welche, von den Kanonensalven zweier vor Rustschuk ankernden, gleichfalls reichsten Flaggenschmuck tragenden bulgarischen Kriegsschiffe und der auf den Höhen von Rustschuk aufgefahrenen Batterien begrüßt, kurz vor zwei Uhr an der festlich geschmückten Landungsbrücke am Rustschuker Donauufer anlegte.

Die terrassenförmig aufsteigenden Ufergelände, längs welchen sich das Straßengewirre der nur erst zum Teil einen europäischen Anstrich tragenden alten Türkenstadt mit ihrem heillos schlechten Pflaster hinzieht, waren an allen einen freieren Ausblick auf die Donau gestattenden Stellen von einer Kopf an Kopf gedrängten Menschenmenge besetzt, zu welcher die in den bunten Farben der malerischen Volkstracht gekleidete Landbevöl-

kerung, unter ihnen auch auffallend viel Türken, ein so aufserordentlich starkes Kontingent gestellt hatte, dafs das auf diese Weise geschaffene Mosaik dem sonst ziemlich öden Rustschuker Donauufer einen freundlich anheimelnden, malerischen Ausdruck verlieh, dessen Wirksamkeit selbst durch den festlichen Fahnenschmuck der Stadt und des Strandes nicht in Schatten gestellt werden konnte. An Bord der fürstlichen Jacht befand sich, aufser den Persönlichkeiten, welche den Fürsten von Lemberg aus begleitet hatten, oder welche sich seinem Gefolge in Bukarest angeschlossen hatten, auch die nach Bukarest zur Begrüfsung des Fürsten entsandte bulgarische Begrüfsungsabordnung, wobei auch die unter Führung Stambuloffs dem Fürsten nach Giurgewo entgegengeeilten Mitglieder der fürstlichen Regentschaft und Regierung. War die Jacht schon bei ihrem Erscheinen mit brausenden Hurrarufen begrüfst worden, so steigerte sich diese Kundgebung zu einem wahren nicht enden wollenden Sturme begeisterten Jubels, als die stattliche Gestalt des Fürsten auf der Landungstreppe sichtbar wurde. Entblöfsten Hauptes stieg der Fürst mit raschem, festem Schritt die Treppe zur Landungsbrücke empor, auf welcher der Bischof von Rustschuk, die fremden Konsuln, auch der russische, in Galauniform und die Spitzen der Lokalbehörden den heimkehrenden Landesfürsten erwarteten. In ehrerbietiger Weise den Segen des Bischofs entgegennehmend, umarmte Alexander den Kirchenfürsten, und manches Mannesauge wurde thränennafs, als es sah, wie der greise Bischof seine Hand lange auf dem

Haupte des zu ihm sich niederbeugenden, in vollster jugendlicher Manneskraft stehenden Fürsten ruhen liefs, der in demselben unscheinbaren Gewande, in welchem ihn eine Verschwörerbande in die Fremde entführt, das Land wieder betrat, das ihm so viel verdankte."

Mit der ersten offiziellen Anrede wurde der Fürst von Stambuloff begrüfst, der in kurzen, aber begeistert vorgetragenen Worten den zurückgekehrten Landesherrn willkommen hiefs. Es folgten noch einige Reden, auf die der sichtlich tief gerührte Fürst mit herzlichen Worten antwortete. Aber diese Worte waren unvernehmlich geworden in dem lauten Jubel, mit welchem die Volksmenge rings umher das vom Fürsten am Schlufs seiner Ansprache ausgebrachte Hoch auf Bulgarien erwiderte. Ohne dafs es der Fürst hindern konnte, war er auch schon von den ihm zunächst stehenden Offizieren und Volksvertretern auf die Schultern gehoben, und nun ging es unter brausendem, ununterbrochenem Hurrarufen über den Landungsplatz die ziemlich enge und steile Strafse hinan, welche vom Hafen zum fürstlichen Palais führt. Jung und alt, grofs und klein drängte sich heran, um wenigstens die Kleider des Fürsten berühren zu können, welcher, hoch über die Häupter der jubelnden Volksmenge emporgehalten und mit einem wahren Regen von Blumen und Kränzen überschüttet, im Triumph zum Palais gebracht wurde. Schon in Giurgewo hatte Prinz Ludwig Battenberg von seinem Bruder Abschied genommen, um nach Deutschland zurückzukehren.

Hier im Palais nun begann unverzüglich die Arbeit;

denn es galt vor allem die Regierungsmaschine wieder in geregelten Gang zu bringen. Nach einer Beratung mit Stambuloff und den anderen Ministern wurde ein aus Radoslavoff, Natschewitsch, Stoiloff, Geschoff und Iwantschoff zusammengesetztes Ministerium gebildet, dessen politische Bedeutung zum grofsen Teil darin lag, dafs Karaweloff ihm nicht angehörte. Auch mit dem russischen Konsul in Rustschuk hatte der Fürst eine längere Unterredung, die in ihren Folgen von der weittragendsten Bedeutung sein sollte und mit der wir uns noch an anderer Stelle zu beschäftigen haben werden.

Die Nacht vom 29. zum 30. August brachte der Fürst in Rustschuk zu, schon um 3 Uhr früh wurde aber die Reise nach Sistowa an Bord der Jacht Alexander fortgesetzt. Auch in Sistowa war grofser festlicher Empfang und in der Kathedrale wurde ein Tedeum abgehalten, dem der Fürst beiwohnte. Nachdem noch ein Frühstück eingenommen war, wurde die Reise ins Land hinein zu Wagen angetreten, und überall, auch im kleinsten Dorfe, konnte sich der Fürst von der Freude überzeugen, die seine Rückkehr seinen Unterthanen verursachte. Besonders warm war der Empfang in Tirnowa, wo man um 5 Uhr nachmittags eintraf. Tirnowa hat stets für eine politisch sehr unruhige Stadt gegolten, in der die Leidenschaften sich leichter entflammen, als an anderen Orten Bulgariens. Es hat denn auch zu den Politikern Bulgariens einen unverhältnismäfsig hohen Prozentsatz geliefert. Mit Begeisterung hatte sich die Stadt der Erhebung Stambuloffs angeschlossen und mit

nicht geringer Genugthuung hatte es Tirnowa — das gegen Sofia in der Wahl als Hauptstadt zurückgesetzte — erfüllt, dafs es, wenn auch nur vorübergehend, der Sitz der rechtmäfsigen Regierung wurde, an deren Spitze noch dazu sein berühmtestes Kind, Stambuloff, stand. Der Empfang in Tirnowa war denn auch ein überaus begeisterter, und die alte Zarenstadt zeigte eine freudige Erregung, wie sie hier vielleicht noch nicht erlebt worden war. Die ununterbrochen sich folgenden Kundgebungen der Liebe und Treue verfehlten denn auch auf den Fürsten ihren Eindruck nicht, und seine zu Anfang der Reise düstere und verschlossene Stimmung begann sich zu bessern.

Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, den Fürsten von Stadt zu Stadt zu verfolgen und bei jedem einzelnen Aufenthaltsorte die freudigen Kundgebungen zu schildern, mit denen er empfangen wurde. Notwendigerweise mufsten diese Empfänge sich überall in hohem Grade gleichen, und wie für den Fürsten diese stete Wiederholung anstrengend war, so würde sie auch für den Leser ermüdend sein. Es genüge daher zu sagen, dafs die Reise von Tirnowa aus über Elena bis Eski Saghra zu Wagen fortgesetzt wurde, wo man am 1. September abends eintraf und schon um 9 Uhr unter Benutzung der Eisenbahn weiterfuhr.

Ich hätte wohl gewünscht, dafs über diese nächtliche Fahrt nichts zu berichten gewesen wäre; leider aber ist das nicht der Fall, und zur Schande der Feinde des Fürsten mufs gesagt werden, dafs sie hier nochmals versucht haben, den Fürsten durch einen abscheulichen Mordversuch zu

beseitigen. Wenn der Kaiser von Rufsland eine Reise durch sein Land antritt, so werden ganze Regimenter aufgeboten, um an der Eisenbahn Posten aufzustellen, und so die Annäherung von Nihilisten zu verhüten. Vor der Ankunft des Kaiserzuges werden Schienen, Schwellen und der ganze Bahnkörper auf das eingehendste untersucht, um festzustellen, ob verbrecherische Hände Vorbereitungen zu einer Entgleisung getroffen, die Schienen gelockert oder Minen gelegt haben. Hier in Bulgarien hat niemand jemals an eine solche Überwachung gedacht, weil hier der Landesherr vor solchen Angriffen sicher schien. Den Männern, die sich nicht Nihilisten, sondern „Freunde des Kaisers von Rufsland" nennen und auch von den offiziellen russischen Vertretern so genannt werden, — ihnen blieb es vorbehalten, die russischen Nihilistenattentate auch nach Bulgarien zu verpflanzen und den Versuch zu machen, bei Tirnowa-Semenli den Zug des Fürsten zum Entgleisen zu bringen. Ohne die Aufmerksamkeit des Lokomotivführers, der die quer über die Schienen gelegten Balken bemerkte und den Zug noch rechtzeitig zum Halten bringen konnte, hätte Fürst Alexander vielleicht dasselbe Ende finden können, von dem sein kaiserlicher Namensvetter sich ununterbrochen bedroht sieht. Gerade diese Art von Attentat hätten die „Freunde des Kaisers" nicht anwenden dürfen, wenn sie nur einiges Taktgefühl gehabt hätten. Freilich ist es etwas viel verlangt, von gedungenen Meuchelmördern auch noch Taktgefühl zu beanspruchen, und schliefslich kommt es bei dieser traurigen Geschichte auf

eine Niederträchtigkeit mehr oder minder nicht an. Das Eisenbahnattentat bei Tirnowa-Semenli würde unter anderen Umständen die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich gezogen und die allgemeinste Entrüstung hervorgerufen haben; jetzt betrachtete man es nur als eine kleine Episode in dem Drama, das sich mit reifsender Geschwindigkeit abrollte.

Nachdem der Fürst auf die geschilderte Weise abermals einem verbrecherischen Anschlage entronnen war, traf er am 2. September früh in Philippopel ein, wo wie überall ein festlicher Empfang vorbereitet war. Unter dem Donner der Salutbatterien und dem Abspielen der Nationalhymne verliefs Fürst Alexander den Zug, und man konnte da recht sehen, welche Bewandtnis es mit der Fabel von der Unbeliebtheit des Fürsten in Ostrumelien hatte; denn als der Fürst unter den Leuten stand und sie mit seinem freundlichen Gesicht begrüfste, da ging ein Drangen- und Mützenschwenken los, dafs es aussah, als ob ein lieber Freund zu den Seinigen zurückgekehrt sei.

In Sofia traf der Fürst am 3. September vormittags 11 Uhr ein, und dort erwartete ihn ein Empfang zum mindesten ebenso begeistert, wie bei seinem Siegeseinzuge nach dem serbischen Kriege. Viele Personen waren dem Fürsten eine grofse Strecke entgegengefahren, um ihn schon vor seinem Eintritt in die Stadt zu begrüfsen. Einige Kilometer vor der Stadt verliefs der Fürst den mit Blumen bedeckten Wagen, in dem er an der Seite Stambuloffs von Sarambey gekommen war, und bestieg mit seinem Gefolge

die ihm entgegengebrachten Pferde. Neben dem Fürsten ritten der Prinz Franz Josef, Oberstlieutenant Mutkuroff, die Majors Petroff und Popoff, Herr von Riedesel, sowie die Adjutanten. Vor der Stadt standen die Truppen aufgestellt, ein Bataillon Alexander, acht Bataillone Rumelioten, zwei Batterien und zwei Schwadronen. Als der Fürst an die Truppenaufstellung heransprengte, wurde er mit unbeschreiblichem Jubel begrüfst. Die Musiken spielten, die Kanonen donnerten und nicht enden wollte das Hurra der Truppen, als der Fürst vor der Front derselben eine kurze Ansprache hielt, in der er ihnen dankte, dafs sie ihm die Treue bewahrt und, soviel an ihnen lag, das Schandmal des Verrats von der bulgarischen Armee abgewaschen hatten.

Es ist ein eigentümliches Ding um solche militärischen Begrüfsungen: man kann es als eine stehende Redensart bezeichnen, wenn von den donnernden Hurras gesprochen wird, mit denen der Feldherr oder Regent von seinen Truppen begrüfst wird. Es ist ja in der That auch wahr, dafs im Frieden wie im Krieg, bei hochfeierlichen oder alltäglichen Anlässen der in der Front stehende Soldat kein anderes Mittel zur Bezeigung seiner Gefühle hat als das „Hurra", das er gewohnheitsmäfsig aus voller Lungenkraft ertönen läfst. Man sollte meinen, dafs dieses „Hurra" keine grofse Modulationsfähigkeit haben könne und das eine Mal genau so klingen müsse wie das andere. Und doch ist das ein Irrtum, wie jeder bemerkt haben mufs, der Gelegenheit hatte, das Hurra der Disziplin mit dem aus dem Herzen kommenden Hurra zu vergleichen.

Ich weifs nicht recht, worin der Unterschied liegen mag, er ist mehr zu fühlen als zu beschreiben; aber es giebt ein Hurra, dem man es anhört, dafs es aus innerster Freudigkeit und Begeisterung hervorkommt, — und dieses Hurra haben wir hier gehört!

Am Eingange der Stadt, an der Deputiertenkammer, hatte sich eine ungeheure Volksmenge aufgestellt, die den Fürsten mit den wärmsten Kundgebungen aufrichtigster Freude begrüfste, mit anderen Lauten als denen, die zehn Tage vorher die zusammengetrommelten Menschen zu Ehren des Kaisers von Rufsland vor dem russischen Konsulat ausgestofsen hatten. Auch die Konsuln der Mächte hatten sich eingefunden, um den Fürsten zu seiner Errettung aus den Händen der Rebellen und zur Rückkehr in seinen Staat zu beglückwünschen. Dafs sich der russische Konsul an dieser Kundgebung nicht beteiligte, sondern stumm in seinem unbeflaggten Hause blieb, wird man begreiflich finden. Schien doch die Rückkehr des Fürsten das revolutionäre Werk des russischen Vertreters zu vernichten, und man konnte es Herrn Bogdanoff im Grunde nicht verdenken, dafs er dem Niederbruch seiner Hoffnungen nicht beiwohnen wollte. Vielleicht hat er sich auch gesagt, dafs seine Anwesenheit einen Mifston in dieses Freudenfest werfen würde; weshalb soll nicht auch einmal ein russischer Konsul eine taktvolle Anwandlung haben? Auf dieser Welt ist nichts unmöglich. Dafs auch der deutsche Vertreter fehlte, war hart, sehr hart, und niemand vermochte einzusehen, weshalb gerade dieser eine Haltung einnahm, die in

Anbetracht der Beteiligung der anderen Konsuln als eine gewollte und gesuchte Beleidigung erscheinen mufste. . . .

Vor dem Palais nahm der Fürst den Vorbeimarsch seiner treuen Truppen ab und dann begab er sich in das Palais selbst. Hier übermannte ihn die Erinnerung an das, was vor zehn Tagen geschehen: durch diesen Eingang waren die Rebellen eingedrungen, durch ihn hatten sie ihn als Gefangenen nach dem Kriegsministerium geführt und sicherlich hatte ihm damals kein Gedanke ferner gelegen als der, dafs er dieses Schlofs noch einmal wiedersehen würde. Der Eindruck, den das Wiedersehen dieses Schauplatzes der Revolution auf ihn machte, mufste schon an sich gewaltig genug sein. Wie ungeheuer war der Unterschied zwischen der nur durch zehn Tage getrennten Vergangenheit und Gegenwart und — wie schwarz sah die Zukunft aus! —

X.

Das Urteil des Auslandes.

Fürst Alexander und sein „Einfluſs auf die Presse“. Wie Ruſslands Beteiligung beurteilt wurde. Die Bulgaren werden hart mitgenommen. Die öffentliche Meinung in Deutschland und die deutsche Regierung. Verquickung der bulgarischen Angelegenheiten mit der inneren Politik Deutschlands. Österreich-Ungarn. Rolle der Tschechen. Verspätete Erkenntnis, daſs die kleinen Donaustaaten zusammenhalten müſsten. Englands schwächliche Politik. Die Panslavisten.

Man hat dem Fürsten Alexander unter anderem auch nachgesagt, daſs er es in meisterhafter Weise verstehe, das Urteil der öffentlichen Meinung zu beeinflussen und diese immer auf seine Seite zu bringen. An sich scheint mir darin ein berechtigter Vorwurf nicht zu liegen, denn ein jeder Staatsmann, welcher Nationalität oder welcher politischen Richtung er immer angehöre, strebt dasselbe Ziel an, oft öffentlich und eingestandenermaſsen, bald in mehr oder minder versteckter Weise. Der Unterschied liegt nur darin, daſs es dem einen gelingt und dem anderen nicht. Ich wäre nun in der Lage, den überzeugendsten Beweis zu führen, daſs das, was man ein Preſsbureau zu nennen pflegt, in Bulgarien gar nicht, oder doch nur in so ursprüng-

lichem Zustande vorhanden war, dafs es das achselzuckende Mitleid der ganzen zivilisierten Welt erregen müfste; es ist das eine Thatsache, die jeder kennt, der mit den bulgarischen Verhältnissen auch nur einigermafsen vertraut ist, die zu beweisen mich aber zu weit führen würde. Dagegen möchte ich mir erlauben, die Behauptung aufzustellen, dafs Fürst Alexander während seiner Gefangennahme durchaus nicht in der Lage war, die öffentliche Meinung durch die Presse zu beeinflussen. Ich glaube, dafs dieser Satz von keiner Seite wird bestritten werden können; wenn man aber seine Richtigkeit zugiebt, so sollte man auch anerkennen, dafs das, was sich in jener Zeit als öffentliche Meinung aussprach, auch wirklich öffentliche Meinung war und nicht das Kunstprodukt macchiavellistischer Staatsklugheit.

Wenn sich die Leidenschaften einigermafsen gelegt haben werden, wird man wohl allgemein zugestehen müssen, dafs Fürst Alexander die warme, oft begeisterte Teilnahme, die er überall bei der öffentlichen Meinung fand, nicht geheimen, das Licht scheuenden Kunstgriffen, sondern vorzugsweise dem Umstande verdankt, dafs die Öffentlichkeit sich über die Mittel entrüstete, mit denen „die Freunde Rufslands“ gegen einen Fürsten vorzugehen wagten, der in ungleichem Kampfe gegen einen überlegenen, rücksichtslosen und unversöhnlichen Feind Proben von Ritterlichkeit, staatsmännischen und politischen Talenten gegeben hatte, die ihm die Sympathie von ganz Europa gewannen, mit alleiniger Ausnahme einiger allerdings sehr mächtiger

Feinde. Wenn für uns Deutsche die Gestalt des Fürsten mit einem besonderen Glanze umwoben war, wenn unzählige Deutsche, die den Fürsten nie gekannt hatten, mit wirklicher Begeisterung von ihm sprachen, so braucht man dafür sich nicht erst künstliche Gründe zu konstruieren, denn ein einziger Griff in das Fühlen und Denken unseres Volkes erklärt das zur Genüge. Seit auch bei uns das Nationalbewufstsein zu stärkerem Ausdrucke gelangt ist, seit des Reiches Macht auch im Auslande den Deutschen beschützte und förderte, hat der in Deutschland lebende Deutsche auch seinem Landsmanne im Auslande regeres Interesse entgegengetragen. Im Laufe des letzten Vierteljahrhunderts haben wir Thaten vollbracht, durch die wir lernten, auf uns selbst stolz zu sein, und wo immer ein Deutscher Grofses und Ruhmvolles that, da haben wir mit Stolz uns seiner gerühmt, denn er trug einen Baustein herbei zu dem, für das wir alle — ein jeder nach seiner Methode — zu arbeiten gelernt haben: ad majorem Germaniae gloriam. Vernunft und Erziehung haben aus dem deutschen Volke das friedliebendste Element in ganz Europa gemacht, aber trotzdem sind wir im harten Drange der Zeit ein militärisches Volk geworden, das, mag es im Dienste des Krieges oder friedlicher Werke stehen, das Herz höher schlagen hört, wenn von kriegerischen Dingen die Rede ist, — wär's auch weit hinten in der Türkei. Sei es nationales Bewufstsein, sei es ein Überrest des alten Landsknechtsblutes, das noch in unseren Adern rollt, — wir sind für militärischen Ruhm empfänglicher als

andere Nationen. „Das Herz von Preufsens Volk ist da, wo Preufsens Fahnen wehn“ — dies Wort, welches im Jahre 1866 der Fortschrittsmann Ziegler den Abgeordneten zurief, gilt heute nicht nur von Preufsen, sondern von Deutschland, und wo immer auch nur ein winzig kleines Stück von dieser Fahne sich zeigt, wird die Teilnahme des deutschen Volkes ihm niemals fehlen. Die Freude ob der Siege der Bulgaren über die Serben, die sich im vorigen Jahre in Deutschland in so überwältigender Weise zeigte, sie war weder auf besondere Liebe zu den Bulgaren, noch auf Abneigung gegen die Serben zurückzuführen, sondern lediglich auf den Umstand, dafs die bulgarischen Heere von einem deutschen Fürsten geführt wurden, von einem deutschen Fürsten, gegen den seine Feinde nur den einen Hauptvorwurf vorzubringen wufsten: dafs er ein Deutscher sei. Den Ruhm, den jener Fürst in jenem Kriege errang, wir haben ihn — mit Recht oder Unrecht — uns selbst in gewissem Sinne zugesprochen, wir sind stolz gewesen auf den deutschen Mann, der den deutschen Namen im Ausland glänzend zu Ehren gebracht hat.

Es fällt mir gar nicht ein, die Sache tragischer zu nehmen als nötig ist. Ich weifs so gut wie jeder vernunftbegabte Mensch, dafs der Fürst von Bulgarien niemals den Anspruch erheben konnte, dafs Deutschland ihm unter allen Umständen beistehe, als ob in ihm die deutsche Flagge engagiert sei. Die öffentliche Meinung aber, die sich mit ihm und durch ihn der bulgarischen Siege gefreut, die in

verzeihlicher Nationaleitelkeit einen Anteil an ihnen der deutschen Abstammung, der deutschen Erziehung, dem deutschen Kriegsdienste des Fürsten zugeschrieben hatte — sie fühlte sich selbst im Fürsten getroffen, und deshalb empfand sie die gegen ihn begangene Schändlichkeit noch stärker, als die öffentliche Meinung anderer Länder, für die lediglich die moralische oder vielmehr unmoralische Seite der Sache in Betracht kam.

Der erste Eindruck, den das Attentat vom 21. August in Europa hervorbrachte, war ein einhelliger: überall verurteilte man das Bubenstück in den schärfsten Ausdrücken und die Verräter mufsten die denkbar härtesten Worte über sich ergehen lassen. Dafs Rufslands Hand die Fäden der Verschwörung gelenkt hatte, dafs Rufsland als der wirkliche Anstifter betrachtet werden müsse, darüber herrschte von Anfang an nicht der mindeste Zweifel. Man wufste, dafs Rufsland seit geraumer Zeit mit allen Mitteln einer vorurteilslosen Diplomatie gegen den Fürsten arbeite; dafs dieser absolutistische Militärstaat aber soweit herabsteigen, die Grundlagen seines eigenen Bestehens bis zu dem Grade verleugnen würde, um eine Militärverschwörung anzuzetteln und mit rebellischen Offizieren gegen den Landesherrn gemeinsame Sache zu machen, das hatte man doch nicht geglaubt. Die Geschichte lehrt, dafs sich bis in die neueste Zeit hinein russische Offiziere gefunden haben, die bereit waren, die Hand gegen ihren eigenen Kaiser zu erheben, und es scheint gar nicht so unmöglich, dafs Kaiser Alexander dereinst sein Leben durch einen

russischen Offizier verlieren kann. Die russischen Kaiser haben solche hochverräterische Offiziere nach Gebühr behandeln, d. h. aufhängen lassen, und Kaiser Alexander III. selbst hat solche Todesurteile unterschrieben. Er hat recht daran gethan! Aber das eine wird dem Verstande gewöhnlicher Sterblicher niemals einleuchten, dafs das, was in Rufsland ein todeswürdiges Verbrechen, in Bulgarien lobenswert und unterstützungswürdig ist! Man spricht soviel und leider mit Recht von „subversiven Tendenzen". Ich wüfste nicht, was subversiver wirkt, als das von hoher Stelle gegebene Beispiel . . . .

Es sind, und zwar in ganz Europa, dem mächtigen Beherrscher des Zarenreiches sehr harte Dinge gesagt worden; es giebt indessen eine internationale Höflichkeit, welche verhindert, dafs man den Grofsen und Mächtigen Dinge ins Gesicht sagt, die man den Kleinen und Schwachen ohne weiteres an den Kopf wirft. Die Empörung, die sich einmal Luft machen mufste, wandte sich also gegen die Bulgaren, denen man schwärzesten Undank gegen den Fürsten, unendliche Gemeinheit der Gesinnung vorwarf. Sie hätten den Fürsten Alexander niemals verdient, sie seien es wert, unter die russische Knute zu kommen und alle Welt werde sich freuen, wenn sie ihnen recht nachdrücklich appliziert werde. Wenn „die Bulgaren" wirklich die Urheber des nichtswürdigen Streiches vom 21. August gewesen wären, so würde ich ohne weiteres diese Sätze unterschreiben. Der weitere Verlauf der Dinge hat aber gezeigt, dafs „die Bulgaren" das Menschenmögliche gethan

haben, um ihren Fürsten zurückzurufen, und daſs die Verschwörung nur das Werk einer verschwindenden Minderheit war. Diese Minderheit, es ist wahr, war leider noch viel zu groſs, als daſs man von der Verschwörung einiger Personen hätte sprechen können, und es befanden sich zu viel Männer in hervorragenden Stellungen unter ihnen, als daſs man die Schmach ganz von Bulgarien abstreifen könnte. Immerhin wurde den Bulgaren von der öffentlichen Meinung doch zu übel mitgespielt, und selbst als die Rückberufung des Fürsten der Sache ein ganz anderes Gesicht gegeben hatte, wollten viele noch nicht gegen Bulgarien entwaffnen und nicht anerkennen, daſs diesem kleinen Staate in der von einem übermächtigen Staatswesen systematisch ausgeübten Korruption ein gewichtiger Milderungsgrund zur Seite stehe. Ob aber bulgarenfreundlich oder bulgarenfeindlich: die öffentliche Meinung trat überall für den Fürsten ein, und namentlich in seinem alten Vaterlande, in Deutschland.

Trotzdem stand das offizielle Deutschland dem Fürsten Alexander feindlich gegenüber, und während durch das ganze Land bei der Nachricht von seiner Gefangennahme ein Schrei der Entrüstung ging, lieſs die Regierung sich kalt dahin vernehmen, daſs die Thronentsetzung des Fürsten ein Ereignis sei, welches im Interesse des europäischen Friedens nicht anders denn als ein glückliches bezeichnet werden könne. Mit dem Fürsten Alexander sei eine schwere Bedrohung des Friedens verschwunden, der Feuerbrand sei erloschen, der den Orient und mit ihm

Europa jeden Augenblick in Brand zu setzen drohte. Deutschland könne auch nicht im entferntesten daran denken, sich für den Fürsten zu verwenden, der an seinem Sturze selbst schuld sei, weil er es nicht verstanden habe, sich mit Rufsland auf freundschaftlichen Fufs zu stellen. Dies alles wurde in kaltem, hartem Tone vorgetragen, an dem ein inneres Wohlbehagen über den Sturz des Fürsten nicht zu verkennen war.

Woher kam diese auffallende, das deutsche nationale Gefühl unzweifelhaft verletzende Haltung? Welches war der Grund, welcher den Fürsten Bismarck, der sonst stets das nationale Gefühl vorwärts zu stofsen suchte, diesmal bewog, sich ihm entgegenzustemmen und es zurückzuhalten? Wenn dieses Buch zu jener Gattung von Werken gehörte, die 25 oder 50 Jahre nach den Ereignissen geschrieben werden, wenn es in die Klasse der Memoirenlitteratur fiele, die, ruhig auf Vergangenes zurückblickend, sich mit abgeschlossenen Thatsachen beschäftigt, so würde ich an dieser Stelle eine Erklärung zu geben versuchen, und ich glaube, dafs sie mir gelingen würde. Vielleicht werde ich einmal in späteren Zeiten ein Buch über die bulgarischen Ereignisse schreiben können, das sich dem Charakter der Memoirenlitteratur nähert; heute ist das aus verschiedenen Rücksichten unmöglich oder vielmehr unthunlich.

Ich beschränke mich daher darauf, hier nur die Thatsachen reden zu lassen und festzustellen, dafs die offizielle deutsche Politik, wie sie in der Person des

Fürsten Bismarck verkörpert ist, nichts weniger als allgemeine Billigung fand. Die Mifsbilligung fand den lautesten Ausdruck in denjenigen Blättern, die gewöhnlich die Politik und die Person des Fürsten Bismarck zu bekämpfen pflegen, und in der Hitze der Diskussion kam es bald dahin, dafs beide Teile sich in eine Heftigkeit hineinredeten und schrieben, dafs die wirkliche Sachlage dadurch vollständig verwischt und gefälscht wurde. Die Freunde des Fürsten Alexander erschienen als die Feinde des Fürsten Bismarck und es konstruierte sich selbstthätig aus dieser Entgegenstellung eine Lage heraus, in der es schien, als ob Fürst Alexander die freisinnigen und ultramontanen Heerscharen zum Sturmangriffe gegen Bismarck führe. Eine solche Auffassung war natürlich so falsch wie irgend möglich, aber sie kam im Eifer des Gefechtes doch zum Ausdruck, und je mehr sich die Bismarck feindlich gesinnten Blätter des Fürsten Alexander annahmen, desto mehr fielen viele zu Bismarck stehende Blätter über ihn her. Die Unterstützung des Herrn Eugen Richter ist dem armen Fürsten von Bulgarien teuer zu stehen gekommen, obgleich ihm wohl kein Gedanke ferner gelegen hat, als der, mit Eugen Richter Hand in Hand den Fürsten Bismarck in die Schranken zu fordern. Gewifs ist Fürst Alexander allen denen dankbar, die ihn in schweren und traurigen Verhältnissen verteidigt haben; aber als Politiker hätte er es wohl lieber gesehen, wenn es nicht gerade die Gegner des Fürsten Bismarck gewesen wären, da er sich über

die Wirkung dieser Unterstützung keinem Zweifel hingeben konnte.

Ich sagte, dafs durch das Hineinzerren der inneren Politik in diese bulgarische Angelegenheit und durch die Hitze der Diskussion die wirkliche Lage getrübt und gefälscht wurde, und dafs es zuletzt so aussah, als ob die Opposition den Fürsten Bismarck zu einem Kriege mit Rufsland drängen wolle und als ob der Fürst einer chauvinistischen Opposition gegenüber den Frieden Deutschlands und Europas verteidige.

Il faut tout prendre au sérieux et rien au tragique! So scharf ausgeprägt und radikal entgegengesetzt war wohl die Stellung beider Teile nicht, aber schon der Anschein schwächte die Stellung der Opposition. Zwischen beiden Auffassungen bewegte sich eine dritte, die ich die bulgarische nennen möchte. In Bulgarien dachte man über die Stellung Deutschlands sehr kühl und ging nicht soweit, wie einige Heifssporne der öffentlichen Meinung, die Rufsland am liebsten den Krieg erklärt hätten. Hier hätte man es vorgezogen, wenn Deutschland eine von aufrichtigem Willen geleitete Vermittelung versucht hätte, und man hätte sich auch schon zufrieden gegeben, wenn Deutschland vollste Neutralität beobachtet haben würde. Eine solche Politik wäre auf der einen Seite frei von aller Donquixoterie, auf der anderen aber sehr wohl durchführbar gewesen, ohne den Frieden ernster zu gefährden, als wie er dann gefährdet worden ist.

Ein grofser Teil der öffentlichen Meinung lag also mit

der deutschen Reichsregierung in offenem Krieg, und wenn ein anderer Teil mit der Regierung ging, so geschah das vor allem aus persönlichem Vertrauen in die Richtigkeit der Politik des Fürsten Bismarck. Dafs diese Politik aber fast allen Deutschen im Innern arg gegen den Strich gegangen ist, warum soll man versuchen, das zu verhehlen?

Eines der wirksamsten Kampfmittel der deutschen Regierungspartei bestand in dem Hinweis darauf, dafs Deutschlands Interessen in Bulgarien nicht berührt würden. In Österreich-Ungarn konnte man auch nicht einmal versuchen, diese Behauptung aufzustellen: denn seitdem Österreich-Ungarn dem „Drang nach Osten" bis nach Nowibazar Raum gegeben hat, müssen alle Ereignisse auf der Balkanhalbinsel auf Wien und Pest ihre Rückwirkung äufsern. Die öffentliche Meinung in beiden Ländern erhob sich denn auch mit äufserster Schärfe gegen die Gefangennahme des Fürsten Alexander, die ja doch nur ein Vorspiel zur Vergewaltigung Bulgariens sein sollte. Namentlich in Ungarn erhob sich der alte Hafs gegen Rufsland in jäher Heftigkeit, und das Feuer, in dem er brannte, schien mehr als Strohfeuer zu sein. Man kann wohl sagen, dafs die Presse nicht nur in der moralischen Verurteilung des Attentates einig war, sondern auch in Hervorhebung der politischen Folgen, die eine Änderung der Machtstellung Rufslands im Orient für Österreich-Ungarn haben müsse. Wohl suchte die Regierung auf dieses Gefühl beschwichtigend einzuwirken, aber das Bewufstsein, dafs das Feuer

denn doch gar nah am eigenen Hause brenne, hielt sie davon zurück, die Schroffheit der deutschen Regierung nachzuahmen. Auch noch eine Erscheinung mochte ihr wohl und zwar mit Recht zu denken geben. Der so kläglich gescheiterte bulgarische Staatsstreich hat wenigstens das eine Gute gehabt, daſs er wie ein Blitz aus dunkler Nacht die Lage beleuchtet hat; er hat namentlich in Österreich allerlei bedenkliche Erscheinungen ans Licht gelockt, welche sich sonst vorsichtig zu verbergen lieben. Um es kurz zu sagen: die Tschechen haben bei dieser Gelegenheit in der Überraschung des Augenblicks Herz und Nieren offenbart und sich ohne Scheu zum Panslavismus bekannt, den Graf Taaffe ihnen seit sieben Jahren durch eine Art Konkurrenzslavismus auszutreiben bemüht war. Besonders die jungtschechischen Blätter lieſsen ihrem Jubel über den gelungenen Streich Rufslands die Zügel schieſsen. Vorsichtiger waren die alttschechischen Blätter, aber auch diese lüfteten wenigstens ihre Maske und gestanden frank und frei, ihr Ideal sei ein mit dem Deutschen Reich verfeindetes, von Rufsland abhängiges Österreich. Während alle Blätter der gebildeten Welt — abgesehen von den russischen — den Aufstand in Sofia in den stärksten Ausdrücken brandmarkten, jubelten die Tschechen auf, als ob sie selbst einen Sieg errungen hätten, obgleich doch durch das Geschehene das Land, dem sie nun einmal angehören, in eine recht bedenkliche Lage gebracht wurde. Glückwunschtelegramme wurden von den trefflichen Tschechen an den Kaiser von Rufsland und die bulgarischen Revolutionshelden gerichtet,

und die Tschechen traten den Beweis an, dafs die panslavistische Propaganda nicht ohne Erfolg gearbeitet habe. In Sofia waren es zuerst die Tschechen, die sich mit Begeisterung der Revolution zur Verfügung stellten und damit einen Vorgeschmack gaben, wie es erst werden würde, wenn an der unteren Donau Rufslands Einflufs der alleinig mafsgebende sein würde. Eben dieses Gefühl brachte mit den Bulgaren nicht nur die Rumänen zusammen, sondern es versöhnte auch die feindlichen Brüder, die Serben, soweit letztere nicht der ausgesprochen russischen Partei angehören. Das „tua res agitur" schlug donnernd an die Ohren derer, die sich bisher der Erkenntnis verschlossen hatten, dafs nur ein Zusammenhalten der kleinen Balkanstaaten ihre nationale Selbständigkeit wahren könne. Der warme Empfang, den Fürst Alexander in Rumänien fand, das von der grofsen Mehrheit seines Volkes gebilligte Schreiben König Milans an seinen einstigen Feind und Besieger, das alles waren wetterleuchtende Zeichen der Zeit — einer Zeit, die erkannte, was sie an Alexander von Bulgarien gehabt und verloren hatte.

Merkwürdig, und ich mufs es sagen: sehr schwächlich benahm sich England und auch die englische Presse, als die Nachricht vom 21. August bekannt wurde. England hatte ein ganzes Jahr lang mehr als irgend ein anderer Staat die Rolle des Beschützers Bulgariens auf sich genommen; nachdem Bulgarien und sein Fürst durch die Bosheit und Unvernunft der russischen Agenten in einen Gegensatz zu Rufsland gebracht worden war, hatte auch

in der That kein Staat — vielleicht von Österreich abgesehen — ein gröfseres Interesse daran, Bulgarien als das zu erhalten, was es war. Es wäre überflüssig, ein Wort darüber zu verlieren, dafs England und Rufsland eines Tages, der kaum noch fern sein dürfte, sich feindlich auf dem Schlachtfelde begegnen werden. Wenn England seine eigenen Interessen richtig verstand, mufste es jeder Machtvergröfserung Rufslands entgegentreten, und die öffentliche Meinung, die in England ja bekanntlich allmächtig ist, hätte das begreifen müssen. Statt dessen erfolgte mit vollständiger Einstimmigkeit die von allen Blättern abgegebene Erklärung, dafs England an den bulgarischen Vorgängen erst in zweiter Linie beteiligt sei und es daher anderen Staaten überlassen müsse, der Ausbreitung des russischen Einflusses auf der Balkanhalbinsel entgegenzutreten. Die öffentliche Meinung aber ratifizierte dieses Verdikt, das entweder einem erschreckenden Mangel an politischem Verständnis zuzuschreiben ist, oder einer Abdankung als Grofsmacht gleichkommt. Was wollten gegenüber dieser Selbstbescheidung einige platonische Klagen bedeuten? Wenig oder nichts.

Mit der öffentlichen Meinung in Rufsland werden wir sehr kurz fertig werden. Es giebt dort eine panslavistische öffentliche Meinung, die zu Worte kommen und deren Kundgebungen man erkennen kann. Diese jubelte über den Sturz des „Deutschen". Was sonst öffentliche Meinung heifst, löst sich in eine Menge von Einzelmeinungen auf, denen ein Organ des Ausdrucks fehlt. Sicher kann

man annehmen, dafs unendlich viel Männer in Rufsland das Attentat und namentlich die Art seiner Ausführung in ihrem Innern bitter verurteilt haben, aber hiervon drang nichts an die Öffentlichkeit, denn diese gehört ausschliefslich den Panslavisten.

XI.

Die beiden Vettern.

Zwei bedeutungsvolle Telegramme. Die Beziehungen des Fürsten zum Kaiser von Rufsland. Die „Undankbarkeit" des Fürsten und seine „englische Politik". Wer trägt die Schuld an der Entfremdung? Vergebliche Versuche des Fürsten, eine Aussöhnung herbeizuführen. Das Unterwerfungstelegramm — ein politischer Fehler.

Als Fürst Alexander in Rustschuk wieder bulgarischen Boden betrat, hatte er, wie schon erwähnt, eine lange Unterredung mit dem russischen Konsul. Was in dieser Unterredung vorgegangen ist, entzieht sich meiner Kenntnis, aber es scheint mir ganz unzweifelhaft, dafs der russische Konsul dem Fürsten erklärt haben wird, Kaiser Alexander habe seine Gesinnung gewechselt und sei zu einer Aussöhnung bereit, wenn diese sich nicht als ein ihm abgerungenes Zugeständnis, sondern als eine Gabe der ritterlichen Grofsmut darstellen würde. Nur so kann ich mir erklären, dafs Fürst Alexander bewogen werden konnte, ein Telegramm an den russischen Kaiser zu richten und dem russischen Konsul zur Beförderung anzuvertrauen, das der gesamten Lage mit einem Schlage ein

neues und verändertes Aussehen geben sollte. Seiner Wichtigkeit halber gebe ich dieses Telegramm in französischer Sprache, in der es vom Fürsten abgefafst worden ist. Es lautet:

Sire,

Ayant repris en mains le gouvernement de mon pays, j'ose soumettre à Votre Majesté l'expression de mes remerciements pour l'attitude de Votre représentant à Roustschouk. Celui-ci, par sa présence officielle à la réception qui m'a été faite, a montré au peuple bulgare que le gouvernement impérial ne saurait approuver l'acte révolutionnaire dirigé contre ma personne. En même temps, je sollicite de Votre Majesté la permission de Lui soumettre l'expression de toute ma gratitude pour l'envoi qu'elle a daigné ordonner en Bulgarie du général Dolgoroukoff. Car, en reprenant le pouvoir légal en mains, mon premier acte est d'exprimer à Votre Majesté ma ferme intention de faire tous les sacrifices nécessaires, afin d'aider la magnanime intention de Votre Majesté de faire sortir la Bulgarie de la crise grave qu'elle traverse. Je prie Votre Majesté d'autoriser le général Dolgoroukoff à se concerter le plus vite possible et directement avec moi. Je serais heureux de pouvoir donner à Votre Majesté la preuve définitive du dévouement inaltérable dont je suis animé envers Votre auguste personne. Le principe monarchique me force à rétablir la légalité en Bulgarie et

en Roumélie. La Russie m'ayant donné ma couronne c'est entre les mains de son Souverain que je suis prêt à la remettre.

Alexandre.

Auf diese Depesche erfolgte sogleich eine Antwort des Kaisers, die dem Fürsten in Elena zugestellt wurde und folgenden Wortlaut hatte:

J'ai reçu le télégramme de Votre Altesse. Je ne puis approuver votre retour en Bulgarie, prévoyant les conséquences sinistres qu'il peut entraîner pour le pays bulgare, déjà si éprouvé. La mission du général Dolgoroukoff devient inopportune; je m'abstiendrai d'elle dans le triste état de choses auquel la Bulgarie est reduite tant que vous y resterez. Votre Altesse appréciera ce qu'Elle a à faire. Je me réserve de juger ce que me commandent la mémoire vénérée de mon père, l'intérêt de la Russie et la paix de l'Orient.

Alexandre.

Wer die jüngste Geschichte Bulgariens verstehen will, muſs diese Telegramme wieder und wieder lesen, denn es giebt nichts Bezeichnenderes für das Verhältnis zwischen den beiden Vettern, als diesen telegraphischen Schriftwechsel. Auf der einen Seite sehen wir einen tiefbeleidigten Fürsten, der im Interesse seines Landes alles vergiſst, was man ihm angethan hat und mit fast übermenschlicher Überwindung seine Hand dem Manne entgegenstreckt, der sich ihm stets als unerbittlicher, hart-

herziger Feind erwiesen hat. Trotz allem und allem verzweifelt er nicht, doch noch eine Aussöhnung zu erreichen, und deshalb macht er sich klein und demütig in dem Augenblicke, wo er allen Grund hatte, hoch und stolz sein Haupt zu erheben. Welch ein Unterschied, wenn man mit dieser Haltung das Telegramm des Kaisers von Rufsland vergleicht! Die Ereignisse, welche ganz Europa erregt hatten, sind spurlos an ihm vorübergegangen und er hat an ihnen nichts anderes erkannt als das Fehlschlagen seiner Hoffnungen. Sein Hafs gegen den Fürsten von Bulgarien ist dadurch nur gesteigert worden, und als nun das Unterwerfungstelegramm in seine Hände gelangt, da hat er nur den einen Gedanken: „Jetzt ist er endlich in meine Macht gegeben, jetzt kann ich ihn endlich zertreten!“ Das unedelmütige, harte Telegramm des Kaisers spricht das besser aus, als man es in jeder Umschreibung ausdrücken kann, und es läfst uns in einen Abgrund des Hasses sehen, von dem man gern das Auge abwendet.

Wodurch hat Fürst Alexander sich diesen Hafs zugezogen? Die Russen sagen, dafs er, der die Krone Bulgariens Rufsland verdanke, sich von höchster Undankbarkeit gegen Rufsland bewiesen, das bulgarische Volk den Russen entfremdet, sich mit anderen Mächten gegen Rufsland verbündet habe zum Schaden der slavischen Sache. Der Vorwurf der „Undankbarkeit“ ist in dieser Allgemeinheit schwer zu widerlegen, und die Russen würden gut thun, bestimmte Handlungen aufzuführen, durch die der Fürst seine „Undankbarkeit“ bewiesen haben soll.

Erst dann würde sich zeigen, ob dieser Vorwurf irgend einen ernsten Grund hat, oder ob man ihn nicht lediglich deshalb gewählt hat, um durch diese allgemeine Redensart den Mangel wirklich berechtigter Ausstellungen zu verdecken.

Ernster sieht der Vorwurf aus, daſs der Fürst den Russen die Herzen der Bulgaren entfremdet habe, und er entbehrt in Wirklichkeit durchaus nicht eines ernsten Hintergrundes, denn die Liebe der Bulgaren hat sich thatsächlich von Ruſsland abgewandt. Das wuſste man schon früher*) und jetzt zeigt es sich wieder auf das deutlichste. Die Thatsache an sich ist unbestreitbar, aber der Grund liegt nicht dort, wo die Russen ihn suchen oder zu suchen vorgeben. Vor dem Aufstande von Philippopel und namentlich vor dem serbischen Kriege besaſs der Fürst durchaus nicht den Einfluſs, der die Voraussetzung einer solchen Umwandlung der bulgarischen Gesinnungen gewesen wäre. Dank der Dondukoffschen Verfassung war das Land seit seiner Befreiung von türkischer Herrschaft ununterbrochen der Schauplatz innerer Zwistigkeiten gewesen; der Fürst war zwischen den einzelnen Parteien hin- und hergerissen worden, und in diesem wüsten Getriebe hatte sein Bild nicht als das eines Fürsten erscheinen können, der als gerechter und gütiger Herr aller Unterthanen über den Parteien steht. Die Wühlereien der Russen hatten das

*) Näheres in meinem Buche „Der Kampf der Bulgaren um ihre Nationaleinheit“ Seite 13, 69, 95 und an anderen Stellen.

ihrige dazu beigetragen, das Ansehen des Fürsten zu schwächen, und so besafs der Fürst damals thatsächlich nicht den Einflufs, den ihm die Russen andichteten. Das Kunststück, innerhalb weniger Jahre die Zuneigung der Bulgaren in Abneigung zu verwandeln, haben die Russen ganz allein aus eigner Kraft fertig bekommen, und ich behaupte, dafs es aufser ihnen selbst in Bulgarien damals keinen Machtfaktor gab, dem das hätte gelingen können. Als Rufsland dann im serbischen Kriege die Bulgaren im Stich liefs und durch Abberufung seiner Offiziere den serbischen Sieg zu erleichtern trachtete, da war es ganz mit der Liebe und Zuneigung vorbei und an ihre Stelle traten gegenteilige Gefühle. Es ist aber eine allgemeine Erfahrung, dafs der gewöhnliche Mensch seine eigenen Fehler, über die er sich am meisten ärgert, nicht eingestehen will und dann nach einem Sündenbock sucht, den er mit aller Schuld und noch dazu mit seinem Hasse belastet. So machten es die Russen mit dem Fürsten Alexander und durch häufige Wiederholung ihrer Vorwürfe sind sie schliefslich vielleicht selbst dahin gekommen, an ihre Berechtigung zu glauben. Konnten doch alle Panslavisten dem Fürsten von vornherein seine deutsche Abkunft nicht verzeihen und war doch diese der Ausgangspunkt der gegen ihn gerichteten Angriffe.

Die dritte Beschuldigung, dafs sich der Fürst mit einer auswärtigen Macht, unter der natürlich England zu verstehen ist, gegen Rufsland verbündet habe, hat infolge reichlicher Wiederholung auch auf solche Kreise, die dem

Fürsten sonst geneigt sind, den Eindruck der Berechtigung gemacht, und man mufs zugestehen, dafs es auf den ersten Blick allerdings so scheint, als ob Fürst Alexander sich von Rufsland abgewandt habe, um sich dem erklärten Feinde des Zarenreiches, England, in die Arme zu werfen und mit ihm eine russenfeindliche Politik zu treiben. Aber nur auf den ersten Blick scheint es so, und wenn man der Sache minder oberflächlich und unter voller Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse auf den Grund geht, so wird man finden, dafs man es hier wie so oft mit einer Verwechslung von Ursache und Wirkung zu thun hat. Vor dem September 1885 wird auch keine einzige Thatsache angeführt werden können, die ein Einvernehmen des Fürsten mit der englischen Politik oder gar einen gemeinsamen russenfeindlichen Plan glaubhaft oder auch nur wahrscheinlich macht; man müfste denn die Anwesenheit des Fürsten Alexander bei der Vermählung seines Bruders, des Prinzen Heinrich, in London als ein solches Verbrechen auslegen oder aus den verwandtschaftlichen Beziehungen des grofsherzoglich hessischen Hauses Folgerungen ziehen, die für jeden unparteiischen Beobachter jeglicher Grundlage entbehren. Nach dem Aufstande in Philippopel ist darin eine Änderung eingetreten, und zwar in dem Augenblicke, wo Rufsland seine Offiziere aus Bulgarien zurückzog und wo gleichzeitig alle andern Mächte dem Fürsten gegenüber in eine unfreundlich abwartende Haltung traten. Wenn je, so hatte der Fürst in dieser Zeit das Bedürfnis, sich an irgend eine auswärtige Macht anzulehnen und für die

diplomatischen Verhandlungen eine Vertreterin seiner Interessen zu finden. In diesem Augenblicke bot England ihm hülfbereit seine Hand und stellte sich offen auf seine Seite. Sollte der von allen andern Mächten verlassene Fürst diese in jener Zeit in der That wertvolle Hülfe ablehnen, nur weil man in Rufsland die Engländer nicht liebt? Sollte er aus Zartgefühl gegen Rufsland, das ihn eben erst seiner Offiziere beraubt und ihn aus der Armee gestofsen hatte, England vor den Kopf stofsen und sich und seinem Staate eine ganz und gar vereinzelte Stellung schaffen? Ich glaube, die Frage wird von keiner Seite bejaht werden können; es ist das aber doch nur ein Punkt von nebensächlichem Interesse. Das Wichtigste bleibt die Feststellung, dafs Rufsland sich nicht vom Fürsten und von Bulgarien wegen eines Einvernehmens mit England abgewandt hat, sondern dafs die Annäherung zwischen dem Fürsten und England durch die offene Feindschaft Rufslands verursacht und gewissermafsen auferlegt worden ist. Es ist von Bedeutung, dieses Verhältnis der Wahrheit gemäfs und in aller Schärfe festzustellen; denn wenn Fürst Alexander sich mutwillig und ohne Grund mit einem russenfeindlichen Staate in Zettelungen gegen Rufsland eingelassen hätte, so würden die Russen in der That berechtigt gewesen sein, gegen ihn den Vorwurf der Undankbarkeit zu erheben. Weil es den Feinden des Fürsten so pafste, haben sie dem Fürsten vorgeworfen, dafs er sich und sein Land an England ausgeliefert habe, nicht

weil sie an diese Räubergeschichte wirklich glaubten. Die russische Diplomatie weifs ganz genau, oder sie sollte es wenigstens wissen, dafs zwischen England und dem Fürsten von Bulgarien niemals Abmachungen irgendwelcher Art bestanden haben und dafs das ganze Verhältnis sich darauf beschränkte, dafs England Bulgarien seine diplomatische Hülfe lieh.

Dafs die englischen Sympathien des Fürsten nichts anderes als ein lächerlicher, dem Panslavismus allerdings besonders gefallender Vorwand waren, ergiebt sich schon daraus, dafs die unerbittlichen Verfolgungen des Fürsten viel früher, d. h. mit dem Augenblicke begannen, wo Alexander III. den Thron seines Vaters bestieg. Die weitere Entwicklung der Dinge hat gezeigt, dafs Kaiser Alexander einen unversöhnlichen Hafs gegen den Fürsten hegt, einen Hafs von solcher Heftigkeit, dafs er durch die politischen gegen den Fürsten erhobenen Vorwürfe nicht erklärt werden kann. Fürst Alexander hat sich selbst oft die Frage vorgelegt, was er dem Kaiser wohl eigentlich gethan haben möge, um einen solchen Hafs herauszufordern, aber es ist ihm nicht gelungen, darauf eine auch nur einigermafsen befriedigende Erklärung zu finden. Auch viele andere, die sich in genauer Kenntnis der Verhältnisse mit dieser Frage beschäftigt haben, sind nicht viel glücklicher gewesen. Man ist daher reinweg auf das Gebiet der Vermutungen angewiesen, von denen die annehmbarste wohl noch die ist, dafs Kaiser Alexander gegen seinen Vetter deshalb einen so ausgesprochenen Widerwillen

hegt, weil letzterer gerade solche Charaktereigenschaften besitzt, die ersterem fehlen. Auch folgendes ist zur Erklärung herangezogen worden: Kaiser Alexander II. habe eine sehr lebhafte Zuneigung zum Fürsten Alexander gehabt und diesen, so oft er ihm in Rufsland einen Besuch abstattete, in schmeichelhaftester Weise ausgezeichnet, ja ihn fast wie einen Lieblingssohn behandelt. Dieses Verhältnis sei von mehr als einem Grofsfürsten mit ungünstigem Auge beobachtet worden. Wenn man mit diesem Umstande die Thatsache zusammenhalte, dafs unmittelbar nach seines Vaters Tode Kaiser Alexander III. alle Personen, die seinem Vater lieb und teuer gewesen waren, in Ungnade fallen liefs, so könnte — so sagt man — der Zorn Alexanders III. durch die Zuneigung Alexanders II. verursacht sein.

Ich gebe diese Erklärungen, wie man sie durch Nachdenken und Nachgrübeln gefunden zu haben glaubt, ohne mich für die eine oder andere Lesart entscheiden zu wollen. Sicher ist es, dafs Kaiser Alexander den Fürsten persönlich hafste und sich auf keine Weise von diesem Hasse abbringen liefs. Man hat gesagt, dafs Fürst Alexander einen schweren Fehler begangen habe, weil er sein Verhältnis zu Rufsland und zum Kaiser nicht besser gestaltet habe. Diejenigen, die diesen Vorwurf aussprechen, ahnen wohl nicht, welche Anstrengungen der Fürst in diesem Sinne gemacht hat. Nicht Unempfindlichkeit gegen Beleidigungen ist es gewesen, die den Fürsten gegen alle Streiche, die der Kaiser von Rufsland gegen ihn führte, stillhalten

liefs, sondern einmal allerdings das Interesse seines Landes, sodann aber die nie ganz aufgegebene Hoffnung, dafs der Kaiser doch noch einmal einsehen werde, dafs eine Aussöhnung mit ihm durchaus im Bereich der Möglichkeit liege. Nach den ruhmreichen Siegen, die der Fürst über die Serben davon getragen, in einem Augenblicke, wo er von Rufslands Wohlwollen nur in geringerem Grade abhängig zu sein schien, bot er dem Kaiser von Rufsland die Hand zur Versöhnung, sah sie aber wiederum zurückgestofsen *). Später wurden noch mehrere Versuche zu einer Annäherung gemacht, aber stets mit dem gleichen Mifserfolge. Immer begegnete man bösem Willen und vorgefafsten Meinungen, so dafs es fast glaublich scheint, Kaiser Alexander habe einer Persönlichkeit, die in der Absicht der Vermittlung den Kaiser nach den eigentlichen Gründen seiner Abneigung fragte, nur mit den kurzen Worten geantwortet: „Cet homme me déplaît."

Gegenüber diesem autokratischen Willen war nichts zu machen und es blieb dem Fürsten wohl keine Hoffnung mehr, sich jemals mit dem Kaiser verständigen zu können. Nach den Ereignissen vom 21. August konnte der Fürst wohl kaum noch den geringsten Zweifel darüber hegen, bis zu welchem Grade ihn sein mächtiger Verwandter hafste, und doch wiederholte er noch einmal den oft mifs-

*) Über diesen Vorgang, in den auch der General Kaulbars verwickelt war, findet man Näheres in meinem Buche „Der Kampf der Bulgaren um ihre Nationaleinheit" S. 277 f.

lungenen Versuch, indem er von Rustschuk aus das Telegramm an den Kaiser richtete, das an der Spitze dieses Kapitels abgedruckt ist.

Es hat sich viel Streit darüber erhoben, ob Fürst Alexander klug daran gehandelt, ja ob er das Recht gehabt habe, ohne Befragung seiner Räte dieses Telegramm abzuschicken. Nachdem man jetzt die Antwort kennt, die der russische Kaiser erteilt hat, wird man nicht umhin können, dieses Telegramm als einen schweren politischen Fehler zu bezeichnen, den schwersten und verhängnisvollsten, den der Fürst in seiner ganzen Regentenlaufbahn begangen hat. Die Erfahrungen, die er im vorigen Jahre in Pirot gemacht, hätten ihn witzigen sollen, russischen Versprechungen keinen Glauben beizumessen; vor allem aber hätte er in seinem Telegramm sich nicht so ganz und gar auf Gnade und Ungnade dem russischen Kaiser ergeben dürfen. Dieser Akt der Unterwerfung war zu vollständig, zu unbedingt, und wenn er in der That auf den Kaiser so gewirkt hätte, wie er auf einen anderen Mann vielleicht gewirkt haben würde, so wäre Fürst Alexander doch nicht mehr der unabhängige Fürst gewesen, wie nach den Siegen über die Serben, sondern er würde die Krone diesmal wirklich aus Rufslands Hand empfangen haben, während vor acht Jahren die Mächte an seiner Ernennung einen, wenn auch nur bescheidenen Anteil hatten. Freilich soll man nicht verkennen, dafs es nach den Ereignissen und am Studiertisch leichter ist, über das, was geschehen sollte, ein Urteil zu fällen, als für den Entschei-

denden im Augenblicke der Entscheidung. Abgemattet durch die aufregungsvolle Reise, tief niedergedrückt durch den Verrat seiner eigenen Offiziere: so war der Fürst in sein Land zurückgekommen, und hier empfing ihn die Nachricht, dafs der Aufstand noch nicht gänzlich beendet, dafs die rebellischen Truppen noch bei Sofia standen, und dafs auch die Garnison von Schumla noch schwankend sei. Nach den traurigen Eindrücken, die er in der letzten Woche empfangen, mufsten ihm da nicht diese Nachrichten schlimmer und bedenklicher erscheinen, als sie in der That waren? War es nicht begreiflich, dafs er pessimistisch sah, war es nicht entschuldbar, dafs er nach dem Strohhalm griff, den ihm der russische Konsul, unzweifelhaft in geschicktester Weise, vorhielt? Mancher andere in seiner Stelle würde auch nach diesem Strohhalm gegriffen haben, ohne zu ahnen, dafs in ihm der Angelhaken versteckt war.

Der Mensch ist nur zu leicht geneigt, andere nach sich selbst zu beurteilen. Auch Fürst Alexander hat diesen Fehler in Bezug auf den Kaiser von Rufsland begangen und ihn bitter gebüfst. Mit Bedauern mag er jetzt selbst auf das Geschehene zurückblicken; ob aber der Irrtum des Fürsten den Kaiser von Rufsland mit innerer Genugthuung erfüllen darf — das möge unerörtert bleiben.

XII.

Sofia vor Ankunft des Fürsten.

Proklamation des Fürsten. Rücktritt der Regierung Karaweloff. Mutkuroff rückt mit den rumelischen Regimentern in Sofia ein. Thatsächliche Militärdiktatur. Karaweloff, Tsanoff, Tsankoff, Clement, Nikiforoff, Panoff verhaftet. Bestürzung in Sofia. Nachlassen des Eifers der Rumelier. Keine Hinrichtungen. Die Rebellen bei Bresnik.

Während Fürst Alexander von Rustschuk aus seine Triumphreise durch das Land antrat, war Sofia der Schauplatz aufregender Ereignisse gewesen. Am 29. August wurde dort eine Proklamation des Fürsten Alexander angeschlagen, die den augenblicklichen Gewalthabern in Sofia, d. h. den Ministern Karaweloff, Stoiloff, Geschoff, Iwantschoff, Nikiforoff, Panoff und Oroschakoff durch ein Telegramm Stambuloffs mitgeteilt worden war. Dieses Telegramm enthielt gleichzeitig den Befehl, die Leitung der Ministerien an die Generalsekretäre abzugeben. Die Proklamation des Fürsten hatte folgenden Wortlaut:

An das Bulgarische Volk!

Wir Alexander I.

Von Gottes Gnaden und durch des Volkes Willen
Fürst von Bulgarien,

Thun Unserm geliebten Volke kund, dafs Wir heute den bulgarischen Boden betreten und die Regierung des Landes übernommen haben, wobei Wir alles billigen und bestätigen, was Unsere Regentschaft, bestehend aus dem Präsidenten der Nationalversammlung, Herrn Stambuloff, und den Herrn P. R. Slavejkoff und Dr. Stranski, gethan hat. Desgleichen bestätigen Wir das von der Regentschaft gebildete Ministerium sowie auch den Oberstlieutenant Mutkuroff in seiner Stelle eines Oberbefehlshabers der bulgarischen Truppen. Indem Wir Unsere innigste Erkenntlichkeit dem bulgarischen Volke und Heere ausdrücken, die sich in so kritischen Stunden für das Vaterland erhoben, die Ehre, Unabhängigkeit und den guten Namen Bulgariens zu bewahren gewufst haben und Unserem Throne treu geblieben sind, flehen Wir den Segen Gottes auf Unser teures Vaterland Bulgarien herab, für dessen Gröfse, Heil und Wohl Wir so wie bis heute thätig sein wollen. — Es lebe Bulgarien!

Gegeben in der Stadt Rustschuk, am 17./29. August 1886.

Alexander.

Da nach dem Eintreffen dieser Proklamation die Minister ihre Ämter sogleich niederlegten, so befand sich Sofia einige Tage lang eigentlich ohne Regierung, denn

die Generalsekretäre wagten nicht recht etwas zu thun und vom Fürsten waren noch keine auf Einzelheiten bezüglichen Befehle eingegangen. Vor dem Rücktritt Karaweloffs hatte nun Mutkuroff bereits nach Sofia telegraphiert, dafs er mit den bei Philippopel zusammengezogenen Regimentern nach Sofia kommen und die Rebellen entwaffnen oder angreifen und vernichten wolle. Karaweloff hatte darauf immer geantwortet, Mutkuroff möge ruhig in Philippopel bleiben, da Popoff schon allein mit den Rebellen fertig werden würde, und zwar begründete er diesen Befehl jetzt damit, dafs er befürchtete, der Anmarsch Mutkuroffs könnte die Rebellen derartig reizen, dafs sie mit einem Bombardement Sofias antworten würden, wozu der Kommandant der rebellischen Artillerie, Hauptmann Slatarski, sowieso nicht übel Lust gezeigt hatte. Diese Erklärung Karaweloffs hatte nicht die Gabe Mutkuroff zu überzeugen, der aufserdem unter dem Drucke seiner Offiziere stand, die einstimmig verlangten, gegen die Rebellen geführt zu werden. Karaweloffs Weigerung, die Truppen nach Sofia kommen zu lassen, erregte aufserdem umsomehr Verdacht, als in Karaweloffs Proklamation der Name des Fürsten nicht erwähnt worden war; die Rumelier glaubten an ein neues Verräterstück und beschlossen auch gegen Karaweloffs Willen mit ihrer ganzen Heermacht nach Sofia zu ziehen, um dort zum rechten zu sehen.

Und wie beschlossen, so wurde es ausgeführt: Mutkuroff marschierte mit den Regimentern Philippopel, Balkan, Rhodope und Slivno, einem Kavallerieregiment und mehreren Batterien in Gewaltmärschen gegen Sofia los, wo er am

Montag den 30. Aug. ankam. Gegen 12 Uhr mittags bei glühendem Sonnenbrand rückten staubbedeckt Mutkuroffs Truppen, an der Spitze das Regiment Philippopel, in Sofia ein, jubelnd begrüfst von der Bevölkerung, die ihnen entgegengeeilt war. Nach dem langen Marsche sahen die Truppen, zumal sie alte, stark abgebrauchte Uniformen trugen — die neuen Garnituren hatte man für zu schade gehalten —, wenig vorteilhaft aus, aber es lag merkwürdig viel Stahl in ihren Bewegungen und eine auffallende Energie in dem Hurra, das sie ausstiefsen, als sie am Palais des Fürsten vorbeimarschierten. Die Leute verstanden offenbar, weshalb sie kamen, und sie fühlten sich als Eroberer und als Rächer! Man hat gesagt, dafs nach der Philippopeler Erhebung Ostrumelien nicht mit Bulgarien vereinigt, sondern von diesem einverleibt worden sei; diesmal war das Verhältnis umgekehrt und die Rumelier zogen in Sofia als Eroberer ein, allem Anschein nach mit der festen Absicht, der Hauptstadt zu zeigen, wie man Revolutionen unterdrückt und Empörer bestraft. Es dauerte denn auch nicht lange, so sah man starke Patrouillen von 20 bis 30 Mann, Infanterie und Kavallerie, geführt von Gensdarmen nach allen Stadtvierteln ausschwärmen, und die Stadt hatte mit einem Schlage ihr friedliches und ruhiges Aussehen verloren. Das war der Belagerungszustand, wie er leibt und lebt, und es war zugleich die dem Vertrauensmann der Ostrumelier, Mutkuroff, anvertraute Militärdiktatur, nicht dem Namen, wohl aber der Sache nach. Mit unglaublicher Geschwindigkeit hatten die Patrouillen eine grofse

Menge von Häusern umstellt, und wenige Augenblicke darauf erschienen sie, in ihrer Mitte die Verhafteten führend. Kaum aber hatten sie diese im Gefängnis abgeliefert, als sie auch schon wieder aufbrachen, um neue Verdächtige einzufangen. Die Stadt befand sich in fieberhafter Aufregung, die nicht nur durch die hohe Zahl der Verhafteten — weit über hundert —, sondern vorzugsweise durch die hohe Stellung der Betroffenen verursacht wurde. Tsankoff, Burmoff und andere Mitglieder der provisorischen Regierung, der Minister des Auswärtigen Tsanoff, Karaweloffs Mitregent Major Nikiforoff, der Kriegsminister Major Panoff, endlich Karaweloff selbst waren unter den Verhafteten. Alle fügten sich dem Haftbefehl, wenn auch unter Widerspruch, so doch ohne Widerstand, mit alleiniger Ausnahme des Bischofs Clement, der auf sein geistliches Gewand trotzend den ihn verhaftenden Offizieren nicht folgen wollte. Diese waren aber durchaus nicht in der Laune, mit einem Hochverräter deshalb grofse Umstände zu machen, weil er zufällig ein Bischof war, und sie führten ihn einfach mit Gewalt zum Hause heraus, vor welchem die Mannschaften der Patrouille warteten. Dort machte Clement noch einen Versuch, der Verhaftung zu entgehen: er erhob das an einer Kette an seinem Halse hängende Kreuz, hielt es den Soldaten entgegen und rief: „Seht ihr nicht, wer ich bin? Wie wollt ihr wagen einen Bischof gefangen zu setzen!“ Aber Clement war an die unrechten Leute gekommen, denn ein Soldat rifs ihm das Kreuz aus der Hand, dafs die Kette in Stücke flog, und warf es ihm vor die Füfse. „Vorwärts, Pascholl!“

— und Clement hielt es nun für angezeigt sich zu fügen, wie ein ganz gewöhnlicher Sterblicher.

Die Schnelligkeit und Rücksichtslosigkeit, mit der die Verhaftungen ausgeführt wurden, setzte die ganze Stadt in Schrecken, und man machte sich darauf gefaſst, daſs die Rumelier sogleich noch einen Schritt weitergehen und mit Hinrichtungen beginnen würden. So berechtigt aber auch ein groſser Teil der Verhaftungen erschien, so waren andere doch dazu angethan, vielen ernsten und besonnenen Männern Besorgnisse einzuflöſsen. Zunächst machten die Verhaftungen den Eindruck, als ob sie mit starker Willkürlichkeit vorgenommen worden seien; die Ostrumelier hatten das Bedürfnis gefühlt, einen schweren Schlag zu führen, und nun schlugen sie nach rechts und links, ohne recht zuzuschauen wohin sie trafen. Auſserdem hielt man einen Teil der Verhaftungen, selbst wenn sie berechtigt gewesen wären, für unpolitisch oder unzeitgemäſs, da durch sie der Anschein erweckt werden konnte, daſs der Anschlag vom 21. August in der That von einer groſsen politischen Partei, vor allem aber unter Mitwirkung eines groſsen Teiles der bulgarischen Intelligenz verübt worden sei. Namentlich wurde die Verhaftung Karaweloffs in diesem Sinne betrachtet und es erfolgten sogleich Schritte bei Mutkuroff, um sie rückgängig zu machen. Es gelang das auch insoweit, als Mutkuroff nach langem Widerstreben zugab, daſs Karaweloff und mit ihm Tsanoff und Panoff aus dem Gefängnis entlassen und nur in Hausarrest gehalten würden, wodurch indes eine Änderung des politischen Eindrucks eigentlich nicht erzielt wurde.

Während bei vielen Verhafteten der Grund der Verhaftung offen zu Tage lag, war man bei manchen anderen im ersten Augenblick ganz und gar im Zweifel, auf welche Verdachtsgründe hin Mutkuroff gegen sie vorgegangen sei. Namentlich traf das zu auf Karaweloff, Tsanoff, Panoff und Nikiforoff. Bald aber wurde bekannt, dafs Major Grueff und Hauptmann Bendereff Aussagen gemacht hatten, die diese Persönlichkeiten aufs schwerste belasteten. Bendereff und Grueff hatten sich, als die provisorische Regierung zusammenbrach, aus dem Staube gemacht und waren in Zivilkleidern bis in die Gegend von Rahowa gekommen. Dort suchten sie in einem Dorfe einen Fischer zu bewegen, sie über die Donau in einem Kahne auf rumänisches Gebiet überzusetzen, machten sich aber so verdächtig, dafs der Fischer den verlangten Dienst verweigerte und beide Verschwörer mit Hülfe einiger Genossen verhaftete und nach Rahowa brachte, wo man sie sogleich erkannte. Auf eine telegraphische Anfrage an den im westlichen Donaubezirk kommandierenden Oberstlieutenant Lubomski erteilte dieser Befehl, die Gefangenen sofort unter sicherer Bedeckung nach Widdin zu schicken. Diesem Befehl wurde Folge geleistet und schon tags darauf kamen beide an Bord des Dampfers Tegethoff in Widdin an, Grueff noch immer in militärischer Haltung, Bendereff dagegen vollständig gebrochen. Lubomski hatte die löbliche Absicht, mit beiden kurzen Prozefs zu machen und sie nach einem summarischen Verfahren erschiefsen zu lassen. Leider kamen ihm später Bedenken und er fragte in Sofia an, was er mit den Gefangenen anfangen solle, wobei er gleichzeitig die ersten Aussagen mit-

schickte, die die beiden gemacht hatten. Die Regierung, sei es um von ihnen noch weitere Auskünfte zu erhalten, sei es dafs sie aus Schwachheit handelte, telegraphierte zurück, dafs Lubomski das kriegsgerichtliche Verfahren vorläufig einstellen solle, benutzte aber zugleich die gemachten Aussagen, um in Sofia die Verhaftung von Karaweloff, Tsanoff und Nikiforoff vorzunehmen.

Von diesen letzten Vorgängen in Sofia war Fürst Alexander nicht unterrichtet worden, da die Ostrumelier die Absicht hatten, noch vor Ankunft des Fürsten mit den Verschwörern reinen Tisch zu machen. Nach dem ersten Anlauf liefs ihre Energie aber nach, und diejenigen, die erwartet hatten, Clement, Tsankoff und einige andere Rädelsführer kurzer Hand erschiefsen zu sehen, wurden in ihren Hoffnungen getäuscht. Man wird Mutkuroff und seinen Offizieren daraus einen geringeren Vorwurf machen, wenn man erfährt, dafs inzwischen die auswärtige Diplomatie gefunden hatte, dafs die verhafteten Rebellen im Grunde sehr interessante und sympathische Persönlichkeiten seien, durch deren Erschiefsung der Welt ein bedauerlicher Verlust erwachsen würde. So geschah es denn, dafs, als Fürst Alexander in Sofia ankam, gegen die Verhafteten noch nichts unternommen war. Karaweloff und Tsanoff waren sogar auf Befehl des Fürsten ihrer Haft entlassen worden und auch der Angriff auf die bei Pernik stehenden Rebellen war noch nicht erfolgt.

Was die letzteren anlangt, so hatten sie sich bei Pernik

verschanzt und verlangten mit der Regierung zu unterhandeln. Seit Mutkuroffs Ankunft waren die Regierungstruppen in solcher Übermacht, dafs sie die Rebellen ohne weiteres hätten zerschmettern können, und trotz des im allgemeinen dem Blutvergiefsen abgeneigten Charakters der Bulgaren wünschten viele Offiziere mit Ungeduld die Aufrührer anzugreifen. Abermals aber siegte die Politik, und angesichts der Drohung Bogdanoffs, dafs Rufsland einen Angriff auf die Truppen des Majors Stojanoff mit der militärischen Besetzung Bulgariens beantworten würde, begnügten sich die Bulgaren, den Aufrührern den Rückzug nach der serbischen oder türkischen Grenze abzuschneiden und die Waffenstreckung abzuwarten. Lange, das wufste man genau, konnte diese nicht ausbleiben, da sich bereits bei den fürstlichen Truppen Deserteure einstellten, welche von zunehmender Unzufriedenheit unter den Rebellen berichteten. Da man gleichzeitig auch erfuhr, dafs eine Anzahl Offiziere, den Zusammenbruch ihres Unternehmens, voraussehend, sich nach der türkischen Grenze geflüchtet hatte, so glaubte man mit um so gröfserer Ruhe abwarten zu können. Der weitere Verlauf der Dinge hat gezeigt, dafs diese Art zu verfahren in der That wohl die klügste war, da die Rebellen nach wenigen Tagen sich wirklich auf Gnade und Ungnade ergaben, nachdem sie sich von überlegenen fürstlichen Truppen eingeschlossen und von ihren eigenen allmählich die Wahrheit merkenden Soldaten bedroht sahen. Ganz unrichtig ist es, dafs Fürst Alexander diesen Truppen

jemals Begnadigung versprochen hat, wenn sie sich ergeben würden. Der Fürst war von einer solchen Schwachherzigkeit sehr entfernt, und wenn es nach seinem Willen gegangen wäre, so würden sich von den rebellischen Offizieren wohl nur noch ganz wenige des Lebens freuen.

XIII.

Die Abdankung des Fürsten.

Der Fürst kündigt den Offizieren an, dafs er zurücktreten will. Unterhandlungen zur Bildung einer Regentschaft. Die Mächte verweigern das einzige Mittel zur Herstellung dauernd ruhiger Zustände: die Hinrichtung der Verschwörer. Nochmals Bogdanoff. Fides punica. Die Regentschaft Stambuloff-Karaweloff-Mutkuroff. Plan der Offiziere, den Fürsten zurückzuhalten.

Als Fürst Alexander am 3. September nach Abhaltung der Truppenparade, gefolgt von seinen Offizieren, das Palais betrat, hatte sich bereits das Gerücht verbreitet, dafs der Fürst vom Kaiser von Rufsland ein höchst ungünstig lautendes Telegramm erhalten habe und deshalb die Regierung niederzulegen denke. Dieses den Offizieren auf den ersten Augenblick unfafsbare Gerücht wirkte auf sie in niederschlagendster Weise, und in halb trauriger, halb aufgeregter Stimmung begaben sie sich in den Saal, in welchem der Fürst eine Ansprache an sie halten sollte. Man trat leise auf und sprach nur mit halblauter Stimme: das Palais machte fast den unheimlichen Eindruck eines Trauerhauses. Der Fürst war tief ergriffen, als er an die

Offiziere etwa folgende Worte richtete: Während sieben Jahren habe er an der Unabhängigkeit und für die Interessen Bulgariens gearbeitet, seine beständige Sorge habe besonders der Armee und den Offizieren gegolten; er habe die letzteren als seine Familie, seine Kinder betrachtet und sei, was seine persönliche Lage anlange, beruhigt gewesen, da er sich von seinen Offizieren umgeben gesehen, die seine Gefährten in den Kämpfen für den Ruhm Bulgariens waren. In jener traurigen Nacht habe er, als er das erste Geräusch vernommen, gefragt, ob Truppen da seien, und sei auf Bejahung dieser Frage beruhigt gewesen, da er Vertrauen in seine Armee gehabt habe. Er danke denjenigen Offizieren, die ihm wie Mutkuroff und Popoff in schwierigster Lage Treue erwiesen und so die Ehre der bulgarischen Armee gerettet hätten. Er könne nicht weiter in Bulgarien bleiben, da er auf die Hoffnung verzichten müsse, die Abneigung des Kaisers von Rufsland gegen seine Person zu überwinden. Ihm lägen vor allem die Interessen Bulgariens am Herzen und da diese durch sein ungünstiges Verhältnis zu Rufsland in Mitleidenschaft gezogen würden, so bringe er seinem Lande das schwerste Opfer, das er zu bringen imstande sei. Er könne heute mit leichterem Herzen aus dem Lande scheiden, da er seine getreuen Offiziere um sich versammelt sehe und hoffen könne, dafs nach jetzt erfolgter Niederwerfung der Rebellion Ruhe und Ordnung in Bulgarien gewahrt werden würden. Er bitte seine Offiziere, der von ihm eingesetzten Regentschaft Achtung und Gehorsam zu erweisen. Stets werde er Bulgariens

auch in der Ferne eingedenk sein und zu Gott beten für sein Wohl.

Die Wirkung dieser Rede war unbeschreiblich, und alle Offiziere brachen in Thränen aus. Tief gerührt umarmte der Fürst Mutkuroff und Popoff, der im Tone der Verzweiflung ihm die Worte zurief: „Ohne Eure Hoheit giebt es kein Bulgarien!“ Das diplomatische Corps wohnte diesem Empfange bei und selbst solche Vertreter desselben, die früher recht viel dazu beigetragen hatten, dem Fürsten das Leben sauer zu machen, verliefsen das Palais in einer Stimmung, die sich nicht wiedergeben läfst. Was sie so lange angestrebt, war nun erreicht, aber rechte Freude hatten sie doch nicht an dem Erfolge.

Am Nachmittage empfing der Fürst mehrere politische Persönlichkeiten und einige Diplomaten, darunter den deutschen und russischen Vertreter. Nach den Mitteilungen, die ihm schon in Philippopel gemacht worden waren, wufste er, dafs er auf thatkräftige Hülfe bei keiner Grofsmacht zu rechnen habe und dafs auch England ihm nur rein platonische Sympathie entgegenbringe. Wäre er, auf England vertrauend, in Sofia geblieben, so hätte ihn leicht das Schicksal Gordons ereilen können, und für die englischen Sympathien ein zweiter Gordon zu werden, dafür dachte der Fürst zu kalt und praktisch. Dafs Deutschland sich Rufsland angeschlossen habe, um ihm das Regieren und Verbleiben in Bulgarien unmöglich zu machen, wufste der Fürst schon seit zwei Tagen. Hatte sich doch Deutschland

mit dem ganzen Gewicht seiner Stellung der Hinrichtung der Hochverräter widersetzt, sowohl durch direkte Vorstellung beim Fürsten Alexander, als auch durch die dem Ministerpräsidenten Radoslavoff gegenüber abgegebene Erklärung des deutschen Vertreters Herrn von Saldern, Fürst Bismarck werde ihn (Radoslavoff) persönlich dafür verantwortlich machen, wenn ein Hochverräter hingerichtet werde. Nach dem, was der Fürst über die Absichten Deutschlands bereits wufste, konnten ihn die neuen Mitteilungen des deutschen Vertreters nicht mehr überraschen. Der Fürst hatte nicht nur mit der Feindschaft Rufslands, sondern auch mit dem offenbaren Übelwollen des offiziellen Deutschland zu kämpfen, dem sich auch Österreich-Ungarn, wenn auch in minderer Schärfe und schlecht verhehlter Unlust anschlofs. Nur durch ein einziges Mittel konnten die zerrütteten Zustände des Landes wieder geordnet und die Armee zu einer festen und zuverlässigen Stütze des Thrones und der Ordnung gemacht werden: durch unerbittliche Bestrafung aller Schuldigen. Die Mächte verweigerten dies Mittel! die Stellung des Fürsten war somit unhaltbar.

Mit welchen Gefühlen der Fürst den russischen Konsul Bogdanoff empfing, kann man sich denken. Dieser Herr soll damals geäufsert haben, der Fürst müsse ihm eigentlich sehr dankbar sein, denn er allein habe ihm das Leben gerettet. Da diese Angabe weitere Verbreitung und vielleicht auch Glauben gefunden hat, so möge gleich hier bemerkt werden, dafs nach den Feststellungen der Untersuchung Herr Bogdanoff auch nicht im entferntesten das Recht hat, einen

solchen Dank für sich zu beanspruchen. Aus der Unterredung, die er mit dem Fürsten hatte, sei nur das eine hervorgehoben, dafs er ihm ein Telegramm seiner Regierung vorlas, aus welchem mit gröfster Unzweideutigkeit hervorging, dafs der Kaiser von Rufsland im Falle des Rücktritts des Fürsten bereit sei, die volle und uneingeschränkte Vereinigung Ostrumeliens und Bulgariens anzuerkennen. Der Fürst bat Bogdanoff ihm eine Abschrift dieses Telegramms zu geben, was dieser auch ohne die geringste Schwierigkeit versprach, aber hinzuziehen verstand, bis der Fürst Sofia verlassen hatte. Dann behaupteten die Russen, dafs in dem besagten Telegramm etwas ähnliches niemals gestanden habe und dafs sie sich das Mifsverständnis des Fürsten gar nicht erklären könnten. Nachdem sie also die Abdankung des Fürsten erlangt hatten, besafsen sie nicht einmal jenen Grad kaufmännischer Ehrlichkeit, den dafür ausbedungenen Preis zu zahlen! Auch drängte Bogdanoff den Fürsten mit Verletzung alles Taktgefühls, seine Abreise so sehr als möglich zu beschleunigen, worin er sich übrigens mit den eigenen Wünschen des Fürsten begegnete, der, sobald einmal der Entschlufs der Abdankung unwiderruflich gefafst war, ihn sobald als möglich in Ausführung bringen wollte.

Eine Pflicht blieb aber vorher dem Fürsten noch zu erfüllen: er mufste dafür Sorge tragen, dafs das Land nicht etwa nach seiner Abreise in Anarchie verfalle, sondern eine gesetzmäfsige Regierung bekomme, deren Befehle im ganzen Lande Gehorsam fänden, auch bei der Armee.

Die Einsetzung einer Regentschaft und die Bildung eines Ministeriums war keine leichte Sache, denn es mufsten hierzu nicht nur Persönlichkeiten gesucht werden, die sich grofsen Ansehens im Lande erfreuten, sondern man mufste auch womöglich Mitglieder aller Parteien gewinnen, damit Regentschaft und Ministerium einen wirklich nationalen Charakter trage und über den Vorwurf einer Parteiregierung erhaben sei. Ist es schon überall schwer, die Parteien unter einen Hut zu bringen, so trifft das doppelt in Bulgarien zu, wo die verschiedenen Parteiführer meist auch persönlich verfeindet sind. Die gröfste Schwierigkeit bot die Unterbringung Karaweloffs, auf die man wegen des Einflusses, den er damals noch genofs, nicht verzichten wollte. Namentlich der Fürst und Stambuloff waren der Ansicht, dafs man ihn nicht übergehen dürfe, wogegen die Militärs, die immer an seinen Verrat glaubten, unter keinen Umständen von ihm etwas wissen wollten. Nach langem mühseligen Hin- und Herverhandeln wurde endlich eine Einigung erzielt, dafs Stambuloff, Karaweloff und Mutkuroff die Regentschaft bilden, das Ministerium dagegen folgendermafsen zusammengesetzt sein sollte: Radoslavoff Vorsitz und Inneres, Natschewitsch Auswärtiges, Stoiloff Justiz, Oberst Nikolajeff Krieg, Geschoff Finanzen und Iwantschoff Unterricht. Erst am Morgen des 7. September, am Tage, an welchem der Fürst abreisen sollte, war diese neue Regierung endgültig fertig geworden.

Noch schwerer, als die Verhandlungen mit den Politikern, gestalteten sich die Verhandlungen mit den

Offizieren, die noch viel weniger als erstere begreifen wollten, daſs der Fürst das Land verlassen müsse. Diese Offiziere hatten mit Einsetzung von Kopf und Kragen den Fürsten nach Bulgarien zurückgeführt, für sie war seine Rückkehr ein wahrer Triumph gewesen und nun sollte das auf einmal vergeblich gewesen sein! Weil Rufsland es nicht wolle? Die Offiziere wufsten ganz genau, daſs sie gegen Rufslands Willen gehandelt hatten, als sie den Fürsten zurückberiefen, sie wufsten vorher, daſs der Fürst den Russen verhafst war, und doch hatte das ihre Handlungsweise nicht beeinflufst. Viele Offiziere waren dem Fürsten persönlich zugethan, andere hatten die feste Überzeugung, daſs mit dem Fürsten Alexander die Unabhängigkeit Bulgariens verloren sei, noch andere endlich fürchteten das Strafgericht, das über sie hereinbrechen würde, wenn die Russen ins Land kämen. Aus diesen verschiedenen Beweggründen setzte sich ein einheitlicher Wille zusammen und dieser einheitliche Wille besagte kurz und einfach: „Wir lassen den Fürsten nicht ziehen.“ Fürst Alexander wufste recht wohl, wie man in dieser Beziehung im Offiziercorps dachte, und deshalb war sein ganzes Bestreben darauf gerichtet, den Offizieren die Notwendigkeit seines Rücktritts begreiflich zu machen. Nachdem er mit einzelnen derselben viel und eingehend gesprochen hatte, begab er sich am 6. September ins Lager vor der Stadt, wo er im Offizierkasino eine lange Ansprache an die Offiziere hielt, um sie zu bitten, auf Kundgebungen zu seinen Gunsten zu verzichten

und ihn ruhig abreisen zu lassen. Hier antwortete ihm Major Popoff, indem er den Fürsten der unbedingten Treue und Hingebung der Armee versicherte und die Bitte wiederholte, sie nicht des Fürsten zu berauben, der sie zu Sieg und Ruhm geführt. In einer späteren Unterredung erklärte Hauptmann Weltscheff dem Fürsten, dafs die Armee dem Fürsten jederzeit treu bleiben und ihn als ihren alleinigen Chef anerkennen werde. Wenn der Fürst ins Ausland gehe, werde die Armee das nur als einen zeitweiligen Urlaub betrachten, kurz die Armee werde sich nicht von ihm trennen. In ähnlichem Sinne sprachen sich andere Regimentskommandeure aus, und obwohl sie alle dem Fürsten nicht ins Gesicht sagten, dafs sie ihn an der Abreise mit Gewalt verhindern wollten, so war die Lage doch äufserst zugespitzt, und bis zur Nacht vom 6. zum 7. September konnte kein Mensch voraussagen, was sich ereignen werde.

Da man noch nicht weifs, was aus Bulgarien werden wird, so verbieten mir naheliegende Gründe der Diskretion, Näheres über das zu sagen, was in jenen Tagen geplant worden ist; vor allem aber ist es unmöglich, die Namen der Personen zu nennen, die an jener Sache beteiligt waren. Nur soviel möge kurz angedeutet sein: man war darüber übereingekommen, dafs die bulgarische Armee niemals gegen ihren Fürsten und Kriegsherrn Gewalt anwenden dürfe, und die so entstehende Schwierigkeit machte viel Kopfzerbrechen. Endlich glaubte man eine Lösung in folgender Weise gefunden zu haben: man sollte den Für-

sten ruhig abdanken und sodann abreisen lassen, auf der Hälfte des Weges zwischen Sofia und Lompalanka ihn — der jetzt nicht mehr Fürst war — aufhalten und nötigenfalls mit Gewalt zurückführen. In der Zwischenzeit sollte in Sofia eine Militärdiktatur ausgerufen werden, und wenn der Fürst dann nach Sofia zurückkehrte, sollte das Werk der Rache beendet sein. Man wollte nicht, dafs der Fürst an diesem beteiligt sei, er sollte ganz aufserhalb dieser That gehalten werden und in Sofia nicht als Fürst, sondern als hochgeachteter „Gast der Armee" bleiben. Wenn dann das Werk der Strafe beendet und ruhige Zustände im Lande wiedergekehrt sein würden, dann sollte die grofse Sobranje zusammentreten und den Fürsten von neuem zum Fürsten von Bulgarien wählen. Dafs diese Unternehmung viele Aussichten auf Mifslingen hatte, darüber gab man sich keiner Selbsttäuschung hin, aber man sagte sich, dafs man sowieso verloren sei, und wenn man schon untergehen müsse, wenigstens auch die Feinde in den Untergang hineinziehen wolle. Zudem hatte man den Hintergedanken, dafs, wenn man hier in Bulgarien eine flammende Feuersbrunst entfache, diese vielleicht über die Grenzen des Landes nach Europa hinübergreifen und eine gänzliche Änderung der politischen Lage schaffen könne.

Fürst Alexander hat von dem, was hier geplant wurde, keine Kenntnis gehabt, wohl aber hatte er das unbestimmte Gefühl, dafs ihm noch neue Überraschungen bevorstehen könnten. So wie die Sachen lagen, konnten diese nur von

mischen wird, erkläre ich meinem vielgeliebten Volke, dafs ich auf den bulgarischen Thron verzichte. Ich wünsche damit vor aller Welt zu beweisen, wie teuer mir die Interessen des Vaterlandes sind, und dafs ich bereit bin, für seine Unabhängigkeit alles zu opfern, selbst das, was mir noch teurer als das Leben ist. Indem ich meinen aufrichtigsten Dank ausspreche für die Ergebenheit, die mir das Volk in den glücklichen wie in den trüben Tagen bewahrt hat, welche das Volk und der Thron seit meiner Ankunft in Bulgarien zu bestehen hatten, verlasse ich das Fürstentum, indem ich Gott bitte und bis an das Ende meiner Tage bitten werde, dafs er Bulgarien erhalten und unabhängig machen möge. Ich ernenne zu Regenten Stambuloff, Karaweloff und Mutkuroff. Ich befehle allen bulgarischen Staatsangehörigen, sich den Befehlen und Anordnungen der von mir eingesetzten Regentschaft zu unterwerfen und die Ruhe im Lande zu erhalten, damit bei der ohnehin schwierigen Lage des Vaterlandes jede Verwickelung vermieden werde. Gott schütze Bulgarien!

Gegeben in meiner Residenz in Sofia am 7. September 1886.

Alexander."

Mit dem Augenblicke, wo diese Urkunde mit der Unterschrift des Fürsten versehen wurde, war der zweite Abschnitt dieser Revolutionsgeschichte beendet. Der von einer Verbrecherbande verjagte, von seinem Volke jubelnd in sein Land zurückgerufene Fürst hatte einer stärkeren,

unerbittlichen Macht weichen müssen, deren Hasse er von den Staaten Europas preisgegeben wurde. Des Fürsten Regierungsthätigkeit war — wenigstens vorläufig — beendet und es blieb dem Fürsten nur noch die harte Aufgabe übrig, von seinem Volke, seiner Armee und seinen Freunden Abschied zu nehmen. Ja auch von seinen Freunden: denn merkwürdiger Weise und gegen alles Herkommen sind diesem Fürsten Freunde auch im Unglück treu geblieben.

Um 4 Uhr nachmittags waren im Palais alle höheren Beamten, die Offiziere der Garnison und auch das diplomatische Corps versammelt. Am hellen lichten Tage wollte der Fürst sein Land verlassen, damit man nicht sagen könne, dafs er heimlich wie ein Übelthäter entflohen sei, und damit die Welt wisse, dafs es nicht die Bulgaren seien, die ihm die Weiterführung der Regierung unmöglich machten. Aus demselben Grunde hatte er gewünscht, dafs ihn Mitglieder der Regentschaft und des Ministeriums bis nach Turn-Severin begleiten sollten, um so darzuthun, dafs das Land seinen Fürsten noch bis zum letzten Augenblicke ehre. Die Ansprache, die der Fürst an die Versammelten hielt, war nur kurz: er dankte dem Lande und der Armee für die Zeichen der Liebe und Anhänglichkeit, die ihm hier bewährt worden war, er ermahnte zu Gehorsam gegen die Regentschaft und wünschte dem Lande, dafs sein zukünftiger Fürst mit gleich unermüdlichem Bestreben für das Wohl des Landes arbeiten möge, wie er es gethan habe. Der Fürst war tief ergriffen, noch mehr aber die Anwesenden.

Um 4 Uhr 30 Minuten sank vom Palais die Fürstenfahne, die Ehrenwachen präsentierten das Gewehr und unter nicht enden wollenden Hochrufen einer tiefbewegten Volksmenge bestieg der Fürst den Wagen, der ihn nach Lompalanka führen sollte. Noch einige Händedrücke, Grüfse nach allen Seiten, und der Zug setzte sich in Bewegung, begleitet von etwa 40 Mann seiner Leibeskorte und gefolgt von einer langen Reihe Wagen, deren Insassen den Fürsten teils bis Turn-Severin, teils bis nach einem 11 Kilometer vor Sofia gelegenen Han das Geleit geben wollten. Die ganze Stadt prangte im vollsten Fahnenschmuck, Truppen bildeten bis zu ihrem Ausgang Spalier und an den Strafsenseiten und in den Fenstern der Häuser drängte sich eine Volksmenge, wie man sie in Sofia noch nicht gesehen hatte. Vor dem Thore der Stadt hielt die Kavallerie und eine grofse Menschenmenge, die in den Strafsen keinen Platz gefunden hatte. Überall Kundgebungen der Anhänglichkeit, der Liebe und der Trauer! —

So verliefs Fürst Alexander seine Hauptstadt. Und doch sollten in Bulgarien friedliche Verhältnisse unmöglich sein „tant que vous y resterez". —

An dem erwähnten kleinen Han, 11 Kilometer vor Sofia, hielt der Zug zum erstenmale und hier fand der Abschied statt von den Offizieren, die in Sofia bleiben sollten: Mutkuroff, der sich in Philippopel zuerst für den Fürsten erhoben und dann mit den ostrumelischen Regimentern gegen die rebellischen Truppen in Sofia marschiert war, Major Popoff, der Kommandeur des Alexanderregiments und

treue Freund des Fürsten, Major Petroff, der Stabschef während des Serbenkrieges, alle Kommandeure der bei Sofia liegenden Regimenter und viele andere Offiziere. —

Der Aufenthalt beim Han war nur ganz kurz; der Fürst sprach wenige Worte zu seinen Offizieren, dann umarmte und küſste er sie, bestieg von neuem den Wagen, und unter den Hochrufen der Offiziere setzte sich der Zug in Bewegung. Der Zug war nun viel kleiner geworden und bestand nur noch aus neun vierspännigen Wagen: im ersten saſs der Fürst mit Stambuloff, dann folgten die anderen mit dem Prinzen Franz Josef, Herrn von Riedesel, den Adjutanten Hauptleuten Winaroff, Uwalieff, Stojanoff; Kriegsminister Nikolajeff, Major Panitza, der Regent Karaweloff, die Minister Radoslavoff, Stoiloff, Grekoff, meine Kollegen Chirol vom Standard, Fillion von der Agence Havas und ich. Die Kavallerieeskorte wurde von Premierlieutenant Taneff geführt, der, ebenso wie der zweite Offizier Lieutenant Stoitscheff, es als eine Ehre erbeten hatte, den Fürsten zu Pferde bis nach Lompalanka zu begleiten, während die Mannschaften wiederholt gewechselt wurden. Es war ein hübsches Reiterstück von ihnen, 159 Kilometer in 19 Stunden mit Ausnahme der kurzen Halte in ununterbrochenem kurzen Trabe zurückzulegen, eine Leistung, die unsere Kavallerieoffiziere zu würdigen verstehen werden. Taneff hatte auch während des ganzen serbischen Krieges die persönliche Bedeckung des Fürsten kommandiert, und überhaupt war hier wieder mit Ausnahme von Kabinettsrat Menges, der zur Abwickelung der privaten Angelegen-

heiten in Sofia zurückbleiben mufste, der ganze persönliche Stab des Fürsten beisammen, so wie er dem Fürsten in den Serbenkrieg gefolgt war. Traurige Rückerinnerung!

Den Fürsten drängte es, nachdem einmal der entscheidende Schritt gethan, sobald als möglich Bulgarien zu verlassen, und deshalb wurde die Reise nach Kräften beschleunigt. Bei Nacht ging es über den Balkan, und auch in dem jenseits liegenden Dorfe Klissura wurde den Pferden nur eine kurze Ruhe gestattet. Ehe noch der Morgen graute, ging es wieder weiter, und ich weifs nicht, ob dieser übertriebenen Beschleunigung nicht die Befürchtung zugrunde lag, es könne sich der Abreise des Fürsten doch noch ein unerwartetes Hemmnis entgegenstellen, wenn sich die Nachricht von der Abdankung erst im ganzen Lande verbreitet haben würde. In den wenigen und unbedeutenden Dörfern, durch welche wir bei Tage kamen, war die Nachricht von der Abreise des Fürsten kaum bekannt geworden, und doch hatten sich alle beeilt, den scheidenden Landesherrn durch Schmückung ihrer Häuser, durch Aushängen von Fähnchen zu ehren. Diese Vorbereitungen waren sehr klein, sehr bescheiden; aber wer das bulgarische Landvolk kennt und weifs, wie schwer es dazu zu bringen ist, seinen Gefühlen äufseren Ausdruck zu geben, für den hatten diese einfachen, wenn man will ärmlichen Kundgebungen etwas Rührendes.

Als wir gegen 2 Uhr in Lompalanka ankamen, fanden wir den Landungsplatz der Dampfer festlich geschmückt und von einer grofsen Volksmenge umlagert. Die fürst-

liche Jacht Alexander war bereits angekommen und mit ihr das für die Reise gemietete Dampfbot der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft, die Sawa. Der Präfekt von Lompalanka Berkowski empfing den Fürsten mit einer Ansprache und gleichzeitig begrüfsten ihn auch die unter Führung ihrer Brigadekommandeure, Oberstlieutenants Lubomski und Filoff, aus Widdin und Rustschuk hierhergekommenen Offiziere. Auch sie wollten dem Fürsten, teils bis Widdin, teils bis Turn-Severin das Geleit geben. Weil auf solche Weise das Gefolge aufserordentlich grofs wurde, hatte man aufser dem Alexander auch das österreichische Bot kommen lassen, das vorzugsweise als Hotelschiff dienen sollte.

Ich übergehe die ergreifenden Szenen, die sich hierbeim Abschied erneuerten. Kein Auge blieb trocken, und wiederholt hörte man die Äufserung, dafs man doch unrecht gethan habe, den Fürsten ziehen zu lassen. Es gab während der Fahrt einen Augenblick, wo aller Augen sich mit dem Ausdruck des Befremdens auf die Jacht Alexander richteten, die, nachdem sie bisher der Sawa auf mehrere hundert Meter Entfernung gefolgt war, plötzlich vollen Dampf gab und rasch dem vorausfahrenden Schiffe bis in bedenkliche Nähe nachschofs. Wollte der Alexander die Sawa nehmen und den Fürsten wieder zurückführen? Fast hatte es den Anschein; aber die Entfernung vergröfserte sich wieder und beide Schiffe folgten ruhig ihrer Bahn. Bei dieser Gelegenheit sei noch erwähnt, dafs die Mannschaft des Alexander durch die des

Kanonenbotes Golubtschik ersetzt war, und dafs von seiner alten Mannschaft nur der Marinekadett Gostopriémoff, der sich allein des Fürsten während seiner Gefangenschaft an Bord des Alexander treu angenommen hatte, auf dem Schiffe belassen war. Ihm fiel die traurige Ehre zu, als ältester und einziger bulgarischer Marineoffizier den Alexander auf der letzten Reise des Fürsten zu kommandieren.

Kurz nachdem das Frühstück eingenommen war, *näherten* wir uns der Stadt und Festung Widdin, die im Laufe der Zeiten manche Belagerung, manchen Sturm, manches denkwürdige Ereignis mitgemacht hat, sicher aber noch nicht das, was sie heute erleben sollte.

Kaum sahen wir die dicht vom Ufer aus aufstrebenden Wälle von ferne aufsteigen, als uns auch schon zwei Dampfer entgegenkamen, von denen der eine die rumänische, der andere die griechische Flagge führte. Sie hatten Musikbanden mitgebracht, waren übervoll mit Menschen besetzt und prangten im reichsten Flaggenschmuck. Während wir an beiden Schiffen vorbeifuhren, wurde der Fürst mit Musik und lautem Hurra begrüfst, dann schwenkten die Schiffe ein und folgten im Kielwasser des Alexander. Inzwischen waren unsere Schiffe bereits ziemlich nahe an die Widdiner Werke herangekommen, und bald sahen wir die Wälle der Festung in Pulverdampf gehüllt, aus dem uns bald der Donner der schweren Festungsgeschütze entgegenrollte. Je näher wir kamen, desto stärker wurde der Kanonendonner, und zwischen den aufsteigenden *Pulver*wolken unterschieden wir die Fahnen, mit denen die Wälle

geschmückt waren. Auf dem Donauufer zwischen dem Flufs und den Wällen stand die Garnison in langer Linie, die nur hin und wieder durch eins der Feldgeschütze unterbrochen war, die dem Laufe des Flusses entlang aufgestellt waren, um gleichzeitig mit den Festungsgeschützen auf den überragenden Wällen das Salutfeuer abzugeben. Hinter den Truppen, das ganze Gelände zwischen diesen und den Wällen ausfüllend, stand eine Kopf an Kopf gedrängte Menschenmenge, die immer dichter wurde, je mehr wir uns dem Landungsplatze näherten. In den Donner der Kanonen mischte sich das brausende Hurra der Truppen und der Bevölkerung, und als der Dampfer endlich in Pulverdampf gehüllt an der festlich geschmückten Landungsstelle anlief, da hätte ein jeder, der, ohne von den wirklichen Vorgängen etwas zu wissen, hier anwesend gewesen wäre, darauf geschworen, dafs ein treues Volk dem von glänzendem Siegeszuge heimkehrenden geliebten Fürsten einen begeisterten Empfang bereite.

Es wäre leider ein Irrtum gewesen.

Als Fürst Alexander unter dem Spielen der Regimentsmusiken das Land betrat, da entwickelte sich eine Szene, wie man sie vielleicht einmal in seinem Leben zu sehen Gelegenheit hat. An der Landungsbrücke stand, umgeben von den Offizieren der Garnison, Major Usunoff, der Widdin im vorigen Jahre so wacker gegen die Sturmangriffe der Serben verteidigt hatte. Sie alle riefen Hurra, aber man sah ihnen an, dafs ihnen ganz anders und gar nicht freudig zu Mute war. Als der Fürst das Land betrat,

entstand ein solches Drängen, dafs er beinah von der Menge zerdrückt worden wäre. Nur mit Mühe vermochte er sich seinen Weg durch das Volk zu bahnen und mehr getragen als gehend gelangte er zu der an der Uferstrafse gelegenen Präfektur. Während er in diese eintrat, stand ich unter der Menge; es war eine schwüle Temperatur, im wirklichen und figürlichen Sinne. Erst hier fand ja der eigentliche und letzte Abschied von bulgarischer Erde, erst hier die eigentliche Trennung statt. Ich habe da Männer weinen sehen von denen ich das nie geglaubt hätte, Männer die ich in anderer Lage mit einer Kälte und Härte habe handeln sehen, die an Gefühllosigkeit streifte.

In der Präfektur ging es nicht anders zu, und was der Fürst dort hörte, das war die Variation der Worte, die ihm schon in Sofia zugerufen wurden: „Hoheit, ohne Sie giebt es kein Bulgarien!“

Die Lage wurde einen Augenblick sehr ernst, und Oberstlieutenant Lubomski machte aus seiner Befürchtung, das Volk und die Offiziere würden den Fürsten an der Abfahrt verhindern, kein Hehl. Da trat der Fürst auf den Balkon und hielt mit lauter weithin tönender Stimme eine Ansprache, in der er erklärte, dafs er zum Wohl des Landes Bulgarien verlassen müsse und dafs er nochmals allen denen danke, die ihm hier Liebes und Gutes erwiesen hätten. Diese beruhigenden Worte verfehlten ihren Eindruck nicht, und so konnte der Fürst das Schiff erreichen,

das unter erneutem Kanonendonner sich vom Bollwerk loslöste, und unter lebhaften Kundgebungen des Volkes und Militärs, die unter den obwaltenden Umständen nicht anders als herzzerbrechend zu bezeichnen sind, die Reise fortsetzen. Wer immer dies ergreifende Schauspiel eines seinem Volke entrissenen Fürsten gesehen hat, dem wird es ewig ins Herz hineingeprägt bleiben; die Stimmung aber, die am Bord des Schiffes herrschte, war nicht zu beschreiben.

Kaum 150 Meter von dem dahinfahrenden Schiffe standen sie dort am Ufer, die alten Krupps, die uns vor einem Jahre bei Sliwnitza die Serben so wacker vom Leibe gehalten, und sie eröffneten auf diese Entfernung ein Feuer gegen die Jacht, als ob sie sie lieber in Grund und Boden schiefsen, als ihr gestatten wollten, den Fürsten zu entführen. Von den Männern, die hier auf dem Schiffe waren, habe ich die meisten im Felde kennen gelernt und sie kalt und ruhig das Feuer des Feindes ertragen sehen; ich glaube, dafs sich alle lieber nochmals dem Feuer einer wirklichen Schlacht als diesen Salutschüssen aussetzen würden.

Der Fürst bewahrte während der ergreifenden Szenen bei Widdin eine aufserordentliche Ruhe, die um so mehr bemerkt wurde, als sie zu der tiefen Erregung, in der er sich in Sofia befand, in vollem Gegensatze stand. Aber auch die heftigsten Gemütserregungen können nicht ewig anhalten, sie erreichen einen Gipfelpunkt und nehmen dann stetig wieder ab. Am tiefsten ergriffen war der Fürst, als

er seinen Offizieren in Sofia die Eröffnung machte, dafs er dem russischen Drucke weichend die Krone niederlegen und Bulgarien verlassen werde. Als dann dem schweren Entschlusse noch die schwere Ausführung gefolgt war, wurde der Fürst ruhiger, und als wir Widdin verliefsen, war er der ruhigste unter allen. Als die letzte der Batterien ihren Abschiedsgrufs feuerte, fand er diesen „cri de coeur“: „Jetzt wird der russische Konsul wenigstens nicht telegraphieren können, dafs mich die Bulgaren davongejagt haben!“

Bulgarien hatten wir verlassen, aber noch waren die Kundgebungen der Teilnahme nicht beendet. Als wir uns dem rumänischen Ufer bei Kalafat näherten, empfing uns das laute langanhaltende Hurra einer das Ufer auf eine lange Strecke bedeckenden Menschenmenge, Fahnen wehten und mehrere Musikcorps spielten die Weise des „Dschumi Maritza“, während unsere Dampfer, auf Befehl des Fürsten in langsamer Fahrt, dicht am Ufer hinglitten, so dafs der Fürst grüfsend die Kundgebungen der Menge erwidern konnte. Noch eine Strecke begleiteten uns zwei Dampfer und mehrere festlich geschmückte Barken, allmählich aber blieben sie zurück, und bald sahen wir auch die Türme von Kalafat und die Minarets von Widdin unseren Augen entschwinden.

Als die Nacht hereinbrach und die Ufer der Donau in Dunkel hüllte, hörten wir noch bald vom bulgarischen, bald vom rumänischen Ufer lautes Hurra und manchmal das Spiel von Musikbanden; ja selbst als wir das bulga-

rische Ufer hinter uns gelassen hatten, drang vom serbischen Ufer, sobald wir an einer Station oder einem Dorfe vorbeizukommen schienen, begrüfsender Zuruf zu unseren Schiffen. Es mufs ja wohl ein Verhängnis sein, dafs dem Fürsten allüberall die allgemeinste Sympathie entgegen flog, auch da, wo er sie, wie z. B. in Serbien, doch sicher nicht gesucht hat. Ich sage „ein Verhängnis“: denn die Freundschaft der öffentlichen Meinung ist ihm bitter genug vorgeworfen worden.

Nach Mitternacht erblickten wir die Lichter von Turn-Severin und bald nach 1 Uhr lagen unsere Schiffe vertaut an der Landungsbrücke. Das Zusammensuchen des Gepäcks, das Ausladen, das Hin- und Herlaufen von einem Schiffe zum anderen machte einen wüsten Eindruck, wie man ihn etwa beim Umzuge aus einer lange innegehabten, mit Liebe eingerichteten und ausgeschmückten Wohnung empfindet. Der Fürst und Prinz Franz Josef hatten schon vor dem Anlanden die Uniform mit einem Zivilanzuge vertauscht, ebenso der Adjutant, Hauptmann Uwalieff, der den Fürsten bis in seine Heimat begleiten sollte. Bevor der Fürst das Schiff verliefs, empfing er an Bord einige rumänische Offiziere, die als Abgeordnete der Garnison gekommen waren, um ihn auf rumänischem Boden zu begrüfsen und ihm die warme Teilnahme des rumänischen Heeres auszudrücken. Dann verliefs der Fürst das Schiff, gefolgt von allen seinen Begleitern, um sich nach dem Bahnhof zu begeben und dort den Schnellzug zu erwarten. Zwischen den Schiffen und dem Bahnhof bildeten rumä-

nische Soldaten Spalier und erwiesen dem Fürsten die einem Souverän gebührenden Ehren. Im Wartesaal des Bahnhofes, der ganz und gar von den Bulgaren angefüllt war, herrschte eine drückende Stille. Man sprach nur mit leiser Stimme und jeder hatte das Gefühl: wenn nur der Abschied schon beendet wäre! Die Zeit, die wir warteten, kam uns unendlich lang vor, aber endlich wurde das Nahen des Zuges gemeldet. Fürst Alexander erhob sich und ein dreifacher brausender Hochruf erfüllte den Wartesaal. Der Fürst umarmte die ihm am nächsten Stehenden, seine Minister und Offiziere, von denen viele lautes Weinen nicht zurückhalten konnten.

Vor dem Perron stand der zum Abfahren bereite Zug. Dicht umdrängt von seinen Begleitern bestieg Fürst Alexander mit seinem Bruder den für ihn bestimmten Waggon und blieb in dessen geöffneter Thüre stehen, und wehmütig lag sein Blick auf der Kopf an Kopf gedrängten Menge. Ein schriller Pfiff, und die Maschine setzte sich in Bewegung — zum letzten Male ertönte der Ruf: „Hoch Fürst Alexander!“ und als der Zug den Bahnhof verliefs, tönte es ihm nach:

„Auf Wiedersehen!“

. . . . . .

. . . . . .

Am 9. September mittags lief die fürstliche Jacht Alexander, ihre Fahrt zu äufserster Langsamkeit mäfsigend, an der Landungsbrücke von Widdin an. Sie hatte an Bord dieselben Personen, die den Fürsten Alexander nach Turn-

Severin begleitet hatten, und nur Fürst Alexander fehlte. Beim Anlanden sank die Flagge halbmast und die Schiffsmusik spielte einen Trauermarsch. Der Alexander glich einem Totenschiffe und die Anwesenden entblößten ihr Haupt.

Sie wußten warum sie es thaten.

XV.

Bulgarien ohne den Fürsten.

Eine „fürstliche Partei". Die Opportunisten. Die russische Diplomatie. Die Frage der Militärverschwörer und Deutschland. Die Armee will von Verrussung nichts wissen.

Als ich von Turn-Severin, wohin ich den Fürsten Alexander begleitet hatte, nach Sofia zurückgekehrt war, fand ich in Sofia eine ruhigere Stimmung; aber keineswegs die Bereitwilligkeit, sich den russischen Wünschen oder vielmehr Forderungen anzubequemen.

Die vielfach gehegte Befürchtung, dafs Rufsland angesichts der Unterstützung durch Deutschland die Frage mit dem Schwerte lösen und Bulgarien militärisch besetzen werde, war nicht in Erfüllung gegangen. Den Fürsten waren die Russen zwar los, aber seine Anhänger waren geblieben und sie schienen einstweilen noch lange nicht bereit, die Waffen zu strecken. Die Gegenrevolution war durch die Armee gemacht worden und das Land hatte sie freudig, aber still und passiv über sich ergehen lassen. Man war mit ihrem Ergebnis über die Mafsen zufrieden, glaubte aber, nach wohlgethaner Arbeit sich nun wieder ungestört

ohne besondere Kundgebungen der gewöhnlichen Beschäftigung hingeben zu können. Da kam der zweite oder vielmehr der dritte Schlag, die Abdankung des Fürsten, und diesem neuen Ereignis gegenüber erhob sich mit ungeahnter Kraft eine neue Bewegung zu Gunsten des gestürzten Fürsten. Es entstand eine neue Partei, die man die „fürstliche" hätte nennen können, und die, um es kurz auszudrücken, die Nichtanerkennung der Abdankung des Fürsten zum Programm hat. Man hat in Europa darüber gespottet und gelacht, eine Mehrheit der Bulgaren wollte aber nicht einsehen, dafs man ihnen ihren Fürsten so ohne weiteres wegnehmen kann, und deshalb schickten sie sich an, ihn mit allen Mitteln wieder auf den Thron zu bringen. Dafs das schwer sein werde, gaben alle Bulgaren zu, aber an die Unmöglichkeit wollten sie nicht glauben, zumal sie sich in dem kindlich naiven Glauben befanden, dafs Europa, wenn es erst einmal von der Gerechtigkeit der bulgarischen Sache überzeugt sein werde, ihnen auch nicht mehr hindernd in den Weg treten könne. Es fällt unendlich schwer und ist fast immer ganz fruchtlos, ihnen begreiflich zu machen, dafs „Europa" seine Entscheidung nach ganz andern Beweggründern fällt, als harmlose Gemüter annehmen möchten. Wir hatten also eine Partei Battenberg quand-même — mit dem Fürsten, ohne den Fürsten, gegen den Fürsten, und es verlohnt sich der Mühe, zu zeigen, aus welchen Elementen sie zusammengesetzt ist.

Da war zunächst das Offiziercorps und die Armee, welche treu zum Fürsten stehen und ihn nur als

„auf Urlaub befindlich“ betrachten wollen. Ihre Gründe für diese Haltung faſsten sie folgendermaſsen zusammen: Der Fürst hat für die Armee alles gethan, was in menschlichen Kräften stand, er ist ihr stets liebevoll begegnet und hat sie zu Sieg und Ruhm geführt. Wenn einzelne, ja wenn sogar ziemlich viel Offiziere unter einer lang andauernden Demoralisierung erlagen, so ist das die Schuld auswärtiger und einheimischer Einflüsse. Gegen die auswärtigen Urheber unseres Unglücks können wir nichts thun; die einheimischen aber, die Politiker, die durch selbstische Umtriebe die Achtung vor Zucht und Ordnung auch in der Armee untergruben, die wollen wir hängen. Gehen wir selbst darüber zugrunde, desto schlimmer! Mit dem Fürsten ist uns zugleich das Vaterland genommen worden, und wenn er nicht wiederkommt, so bleibt uns nichts übrig, als auszuwandern oder uns totschieſsen zu lassen.

Die europäische Diplomatie mag es gern sehen oder nicht — und meist hatte sie es sehr ungern: es war eine Thatsache, daſs ein groſser Theil des bulgarischen Volkes mit treuer Liebe am Fürsten hing und ihn wiederhaben wollte. Ueber diesen Punkt war die öffentliche Meinung mit wenigen Ausnahmen einhellig; wenn ich aber oben sagte, daſs es eine Partei giebt, die den Fürsten „um jeden Preis“ zurückgewinnen will und für alle Einwendungen nur taube Ohren hat, so muſs unparteiischerweise auch festgestellt werden, daſs eine andere Partei die Wiedereinsetzung des Fürsten „wenn irgend möglich“

zu ihrem Programm gemacht hat. Stellt es sich, so sagen diese, mit unbedingter Sicherheit heraus, dafs alle unsere Bemühungen den Fürsten nicht wieder zurückbringen können, so müssen wir im Interesse des Landes dahin arbeiten, das Unglück, das uns betroffen hat, möglichst abzuschwächen. Es war das die Partei der Opportunisten, der man vielfach in Europa Charakterlosigkeit vorgeworfen hat, während es doch thatsächlich eine patriotische Pflicht war, in diesen schweren Bedrängnissen auch des Landes nicht zu vergessen und für dieses, wenn man den Fürsten nicht zurückführen konnte, zu retten, was noch an Selbständigkeit zu retten war. Ich für meine Person bin der Ansicht, dafs die ganze Entwicklung der Lage eine derartige ist, dafs o h n e den Fürsten die Selbständigkeit Bulgariens verloren ist; ich gebe aber zu, dafs man über diese Frage auch anderer Ansicht sein kann. Jedenfalls war es begreiflich und durch die Lage geboten, mit äufserster Vorsicht vorzugehen und vor allem die bulgarische Politik so zu leiten, dafs Rufsland kein Grund zu gerechtfertigten Beschwerden gegeben werde. Auch wäre es ein Wahnsinn gewesen, Rufsland unter den unmittelbar nach Abgang des Fürsten herrschenden Verhältnissen vor den Kopf zu stofsen: man mufste abwarten, wie die Dinge sich entwickeln würden, abwarten, ob sich nicht günstigere Ansichten eröffnen könnten, und dahin arbeiten, diese zu schaffen. Das war die Politik, welche die bulgarischen Opportunisten, zu denen ich Stambuloff rechne, befolgten, und es scheint mir, dafs es

das Weiseste war, was sie thun konnten. „Zeit gewinnen“ war also das Losungswort, dessen Durchführung dadurch sehr erleichtert wurde, dafs das Land sich mit grofser Willigkeit der Regentschaft fügte und dafs eine andere allgemein erwartete Erscheinung nicht eingetreten war. Man hatte nämlich gedacht, dafs die Abreise des Fürsten für alle die zahlreichen Menschen, die in Bulgarien wie anderswo den Mantel nach dem Winde drehen, das Zeichen zum Übergang ins feindliche Lager sein werde. Dieser in den niedrigen Regungen der menschlichen Natur begründete Abfall hat sich aber nur in vereinzelten Fällen bemerkbar gemacht, und sogar einige Personen, die unmittelbar nach Abdankung des Fürsten Anstalten machten, mit klingendem Spiel zu den Russen überzugehen, hatten nach seiner Abreise Wasser in ihren Wein gethan und sich minder ehrenvoll als klug zur Politik des Abwartens bekehrt. Ja, es ist noch mehr geschehen: unter den Tsankowistischen Abgeordneten hatten sich mehrere von Tsankoff losgesagt, indem sie sich aufs entschiedenste gegen die von Tsankoff und den militärischen Verschwörern angezettelte Revolution aussprachen. Tsankoff selbst war am 11. September gezwungen, zuzugeben: „Niemals hat Fürst Alexander in Bulgarien über eine so zahlreiche und festgeschlossene Partei verfügt wie heute.“ Tsankoff hat damit nicht übertrieben, und dafs die Dinge wirklich so lagen, ergab sich aus einem Vergleich der an den Fürsten und an den Kaiser von Rufsland gerichteten Ergebenheitstelegramme, von denen mehrere

hundert an den Fürsten, dagegen nur drei an den Kaiser von Rufsland abgegangen waren.

Um diese Kundgebungen nach ihrem richtigen Werte würdigen zu können, darf man nicht vergessen, dafs die Bulgaren lange Zeit hindurch gewöhnt waren, Rufsland als eine Art höherer Vorsehung und den russischen Kaiser wenn nicht als Gott, so doch als den Gott am nächsten Stehenden zu betrachten. Nun wufste aber auch der blödeste Bauer in Bulgarien von der Feindschaft zwischen dem Kaiser und dem Fürsten, und wenn er trotzdem für letzteren die Partei ergriff, so war das um so bezeichnender, als die nationale Partei das Spiel gegen die russische verloren zu haben schien. Dabei arbeiteten die Russen mit vollstem Hochdruck, um das Andenken an den Fürsten auszutilgen und den weifsen Zaren in die Rechte einzusetzen, die er nach ihrer Ansicht auf die Treue und Anhänglichkeit, oder sagen wir Unterthanenschaft des bulgarischen Volkes hatte.

Als Herr Bogdanoff seinen Zweck erreicht und die Verschwörung gegen den Fürsten zu „glücklichem“ Ende geführt, sich dabei aber allzusehr blofsgestellt hatte, beschlofs man in Petersburg, den Mohren, der seine Schuldigkeit gethan, gehen zu lassen und an seiner Stelle den Botschaftssekretär Nekludoff als zeitweiligen Vertreter des Generalkonsulats von Konstantinopel nach Sofia zu schicken. Dieser war noch während der letzten Tage der Anwesenheit des Fürsten in Sofia eingetroffen, hatte aber seine wirkliche selbständige Thätigkeit eigentlich erst nach dessen Abreise angetreten und dabei nichts weniger gezeigt als

die Versöhnlichkeit, die man ihm vorher rühmend nachgesagt hatte. Schon in den ersten Tagen nach Rückkehr der Regenten und Minister aus Turn-Severin zeichnete es sich ab, dafs Nekludoff eine Politik der Einschüchterung befolgen wolle, zu deren Durchführung ihm eine allgemeine Verwirrung der Lage als zweckdienliches Mittel erschien. Auf die Fragen der Regenten, was Rufsland eigentlich von Bulgarien wolle, wurde ihnen erwidert, es wünsche, dafs Bulgarien und die „augenblicklichen Machthaber" dem grofsen Rufsland die ihm gebührende Liebe und noch mehr den unerläfslichen Gehorsam erweisen sollten. Dann werde Rufsland gnädigst über das Geschehene (?) wegsehen und den Bulgaren wieder seine Huld zuteilwerden lassen. Viel mehr als diese allgemeinen Redensarten war aus Nekludoff nicht herauszupressen, dagegen erschienen sie bald im Lichte freundlichen Rates, wenn sie nämlich Nekludoff vortrug, oder grimmiger Drohung, wenn sie der zeitweise auf dem Generalkonsulat beschäftigte Widdiner Konsul Herr Karzoff vortrug. Man wurde unwillkürlich an die beiden Figuren in den Wetterhäuschen erinnert, die je nach dem Wetter herausmarschieren oder im Inneren bleiben. War schönes Wetter, so erschien Nekludoff und erzählte von der Gröfse des Zaren und seiner Liebe zu den Bulgaren; war schlechtes Wetter, so kam Karzoff und schleuderte seine panslavistischen Donnerkeile auf das dumme Gesindel, das sich dem Willen des Kaisers nicht fügen wollte. Schon nach einigen Tagen mufste man die betrübliche Bemerkung machen, dafs dieses Schaukelspiel auf die Bulgaren durchaus nicht den ge-

wünschten Eindruck machte: sie wurden zwar verwirrt und wufsten nicht, was die Russen eigentlich von ihnen wollten, aber sie beharrten doch immer eigensinnig auf ihrem Verlangen, dafs die Russen ihnen ihre Wünsche schriftlich geben sollten und ebenso schriftlich eine bindende Verbürgung, dafs Rufsland die Unabhängigkeit und Freiheit des Landes nicht antasten, auf jeden Gedanken einer militärischen Besetzung verzichten und endlich die Vereinigung Ostrumeliens mit Bulgarien in aller Form anerkennen solle. Darauf gingen aber die Russen nicht ein und abermals erschien der böse Karzoff auf dem Vorderplan und erklärte, dafs in Bulgarien eigentlich gar keine Regierung vorhanden sei, da dem Fürsten Alexander durchaus nicht das Recht zugestanden habe, eine Regentschaft einzusetzen, und da des weiteren die Regenten Mutkuroff und Stambuloff die von der Verfassung gestellte Forderung, dafs die Regenten Minister oder frühere Minister sein müfsten, nicht erfüllten. Eine schriftliche Erklärung über diesen Fall war auch jetzt nicht zu erlangen, und die Russen hatten im Grunde recht klug gehandelt, sich nicht allzufest auf diese Stellung zu verbeifsen, da sie sehr rasch das Mifsgeschick erfahren mufsten, dafs sämtliche andere Regierungen die Regentschaft rückhaltslos anerkannten.

Nur in einem einzigen Punkte verleugnete Nekludoff seinen Abscheu vor schriftlichem Verkehr, und zwar in einer Sache, die ihm ganz besonders am Herzen lag: der Freigebung der verhafteten Militärverschwörer. Zu wiederholten Malen hatte Nekludoff diese Frage mündlich angeregt, aber

jedesmal hatten nun die Bulgaren den gleichen Widerwillen vor mündlichem Verkehr gezeigt, wie Nekludoff vor schriftlichem. Endlich nach langem Verhandeln bequemte sich letzterer zum Nachgeben, und am 19. September gaben die Russen zum erstenmale nach geraumer Zeit ein schriftliches Schriftstück von sich, in welchem sie mit grofser Schärfe die Einstellung der militärgerichtlichen Untersuchung gegen Bendereff, Grueff und Genossen verlangten, „bis sich die Leidenschaften beruhigt haben würden". Wer immer damals in Bulgarien gelebt hat, wird nun zugeben müssen, dafs das Land sich einer für die Verhältnisse merkwürdigen Ruhe erfreut und dafs die Leidenschaften, wenn sie vorhanden waren, jedenfalls vollständig zurückgehalten wurden. Es wäre auch wirklich unnütz, beweisen zu wollen, dafs Rufslands eigentliche Absicht dahin geht, die Männer, „welche dem Kaiser von Rufsland einen Dienst zu erweisen glaubten", vor einer Bestrafung für ihre Verbrechen zu behüten. Die zu diesem Behufe von Herrn Karzoff aufgestellte Theorie ist sehr einfach: „Herrscher aller Bulgaren ist der Kaiser von Rufsland; Empörung ist nur gegen ihn möglich; aufgelehnt gegen ihn haben sich Fürst Alexander und seine Freunde, also sind die allein die Empörer, und nicht die Offiziere, die gegen diese Empörer handelten." Die Antwort der bulgarischen Regierung lautete nun dahin, dafs bisher gegen die Verschwörer erst die Voruntersuchung eingeleitet sei, dafs also jedenfalls bis zur Abhaltung des Kriegsgerichts noch geraume Zeit verfliefsen würde und dafs sie somit keinen Grund habe, in den Gang der regel-

mäfsigen Militärrechtspflege einzugreifen, was ihr im übrigen auch durch die Verfassung des Landes unmöglich gemacht sei. Die Note schliefst mit der Erklärung, dafs die Nichtbestrafung der Verschwörer das Land ernsten Gefahren aussetzen werde. Über diese Note fanden durch mehrere Tage Verhandlungen zwischen Herrn Nekludoff und dem Minister Natschewitsch statt, die schliefslich damit endigten, dafs die Bulgaren einige den Russen anstöfsig scheinende Ausdrücke der Note änderten, im übrigen aber den Inhalt derselben aufrechthielten.

In einer früheren Periode hatten Deutschland und Österreich-Ungarn die russischen auf Straflosigkeit der Verbrecher abzielenden Schritte insoweit unterstützt, als sie sich auf das dringendste den russischen Ratschlägen angeschlossen und gegen jedwede Hinrichtung Verwahrung eingelegt hatten. Diesmal verweigerte aber Österreich jede Verwendung für das Schicksal der Verschwörer und Deutschland änderte seinen der bulgarischen Regierung erteilten Ratschlag insoweit, als es diesmal die Aufschiebung der Hinrichtungen bis zur Ankunft des Generals von Kaulbars anempfahl, die in kurzer Zeit erfolgen sollte. Es ist für einen Deutschen eine peinliche Aufgabe, sich mit dieser Einmischung Deutschlands in die Militärrechtspflege eines andern Staates beschäftigen zu müssen, denn wie man die Sache auch drehen und wenden mag: es bleibt immer eine Thatsache, dafs Deutschland hier eine Politik befolgt hat, die mit allen seinen Überlieferungen, sowohl monarchischen als militärischen, im schroffsten Widerspruche ist. Den

bulgarischen Militärverschwörern steht dabei nicht der mindeste Milderungsgrund zur Seite, sie hatten die Todesstrafe mehr als verdient wegen des Verbrechens gegen ihren Fürsten und Kriegsherrn, und doch mufste gerade Deutschland ihnen dazu behülflich sein, der Kugel oder dem Galgen zu entgehen. Wohl niemals hat ein Schritt des Fürsten Bismarck so allgemeine Mifsbilligung gefunden, sogar bei denen, die sonst aus Überzeugung seine Politik zu verteidigen pflegen. Es ging uns eben gegen unser deutsches und militärisches Gefühl, und deshalb ist es wohl am besten, über diesen Hergang, da er doch nicht mit Schweigen zu übergehen ist, so wenig als möglich zu sagen. Dafs diese Einmischung Deutschlands bei allen bulgarischen Patrioten ein mit Unglauben gemischtes schmerzliches Staunen hervorrief, braucht wohl nicht erst gesagt zu werden. Namentlich den bulgarischen Offizieren erschien der Schutz, den Deutschland den militärischen Rebellen angedeihen liefs, als ein unlösbares Rätsel. Im übrigen gaben sie die Hoffnung nicht auf, dafs die Verräter der Strafe des Verrats doch nicht entgehen würden, und diese Stimmung der Armee wirkte zweifelsohne auch auf die bulgarische Regierung ein, die allem russischen Andrängen ein hartnäckiges „non possumus“ entgegenstellte.

Auch bei anderen Gelegenheiten zeigte die Armee, dafs sie einer Nachgiebigkeit gegen Rufsland durchaus abgeneigt sei. Zum grofsen Ärger des russischen Vertreters weigerten sich fast alle Offiziere, dem Gottesdienste am Namenstage des Kaisers in üblicher Weise beizuwohnen,

dagegen aber richteten sämtliche Regimenter am Jahrestage der Erhebung von Philippopel Telegramme an den Fürsten, in denen sie ihrer unwandelbaren Treue und Anhänglichkeit Ausdruck gaben. Gleichzeitig vollstreckte die Armee zwei Armeebefehle, die der Fürst gleichsam als sein Testament zurückgelassen hatte und in denen er die Verbrennung der Fahnen des Strumaregiments und der Fahne der Junkerschule anbefahl. Die Russen suchten die Verbrennung unter verschiedenen Vorwänden zu verhindern, in Wirklichkeit aber deshalb, weil sie die neue, in die allerhärteste Form gekleidete Brandmarkung des ihnen und den Militärverschwörern gemeinsamen Werkes hintertreiben wollten. Aber die Armee blieb fest! Angesichts der gefangenen Meuterer wurden die Fahnen des Strumaregiments in Radomir, die der Junkerschule im Lager bei Bali Effendi mit grofser Feierlichkeit verbrannt. Auf die Truppen des Strumaregiments machte dieser Akt einen solchen Eindruck, dafs sie bei ihrer Zurückführung nach Radomir, wo ihre Offiziere gefangen safsen, den Versuch machten, ihre Begleitmannschaften zu überwältigen, um sich der Offiziere, ihrer Verführer, zu bemächtigen und sie umzubringen. Es ist beinah als bedauerlich zu bezeichnen, dafs dieser Versuch nicht gelungen ist.

Bei den bedenklichen Disziplinverhältnissen, die infolge der wiederholten gewaltsamen Umwälzungen in der Armee herrschten, war man nicht ohne die Befürchtung gewesen, dafs es ruhestörenden Elementen gelingen könne, sich einiger Truppenteile zu bemächtigen und mit ihrer

Hülfe Pronunciamentos hervorzurufen, die die von bekannter Seite heifs herbeigewünschte Anarchie geliefert haben würden; aber diese Befürchtungen gingen glücklicherweise nicht in Erfüllung. Die rumelischen Regimenter verliefsen ohne Widerstand Sofia und begaben sich ruhig in ihre Garnisonen, da sie die Überzeugung erlangt hatten, dafs die Regentschaft nichts gegen die nationalen Interessen des Landes unternehmen oder zulassen werde, und ebenso fügte sich die gesamte Landbevölkerung ohne die geringste Schwierigkeit der neuen vom Fürsten eingesetzten Regierung, so dafs die Sobranje in tiefster Ruhe in Sofia zusammentreten konnte. Es herrschte zwar der Belagerungszustand, aber niemand wurde von ihm etwas gewahr.

XVI.

Die Sobranje.

Eine Glückwunschadresse von 200 Deputierten an den Fürsten Alexander. Die Entfernung der Kaiserbilder aus der Sobranje. Gadban Effendi nimmt den russischen Kaiser unter seinen hohen Schutz. Die Verhandlungen werden mit einem Hoch auf den Fürsten Alexander eröffnet. Ein Telegramm an den Kaiser von Rufsland und die Antwort der Kammer auf die Botschaft der Regenten. Schreiende Gegensätze. Der Staat kauft die Besitzungen des Fürsten. Das Aussehen der Sobranje. Verfassungsfrage.

Am 13. September erfolgte in Sofia die feierliche Eröffnung der Sobranje, welcher das diplomatische Corps mit Ausnahme des russischen und deutschen Vertreters beiwohnte. Drei Dinge wurden durch diese Abwesenheit festgestellt: dafs Rufsland mit der bulgarischen Regierung unzufrieden war; dafs Deutschland nach wie vor Hand in Hand mit Rufsland ging; dafs in dem Verhältnis zwischen Rufsland und Deutschland einerseits und Österreich-Ungarn andrerseits eine gewisse Lockerung eingetreten sei, die sich äufserlich dadurch kundthat, dafs der österreichische Vertreter sich an einer offiziellen Feierlichkeit beteiligte, der sein russischer und deutscher Kollege in gewollter Weise

fernblieben. Weshalb Rufsland fern blieb, war klar genug, denn die bulgarische Regierung war nicht nur kühn genug gewesen, wiederholt eine ganz ausgesprochene Neigung zur Selbständigkeit zu zeigen, sondern auch die Deputierten hatten, schon bevor die Versammlung zusammengetreten war, ein in Rufslands Augen verabscheuungswürdiges Verbrechen begangen. Als nämlich die Deputierten in Sofia einzutreffen begannen, hatten rührige Anhänger des Fürsten sofort in privater Weise eine Glückwunschadresse für den Namenstag des Fürsten, den 11. September, in Umlauf gesetzt, die sich rasch mit fast 200 Unterschriften bedeckte und noch am Namenstage abgesandt werden konnte. Sie hatte folgenden Wortlaut:

„Die in Sofia versammelten nationalen Abgeordneten erflehen am Namenstage Eurer Hoheit vom allmächtigen Gott für Sie Gesundheit und langes Leben, bedauern tief Ihre Abwesenheit vom geliebten Vaterlande und wünschen von Herzen, den Helden und Verteidiger der Freiheit und nationalen Unabhängigkeit baldmöglichst wieder in ihrer Mitte zu sehen. Mögen Sie für den Ruhm, die Ehre und Gröfse Bulgariens leben!“

Bedenkt man den Hafs, den Kaiser Alexander gegen seinen Namensvetter hegt, so wird man leicht verstehen können, wie diese Adresse in Petersburg wirkte, namentlich wenn man mit ihr, die freiwillig und ohne jeglichen Zwang zustandegekommen war, den schwachen und nur gezwungenen Kirchenbesuch verglich, dessen sich das Tedeum für Kaiser Alexander zu erfreuen hatte.

Mit dieser Privatadresse hatten aber die Volksvertreter nur einen geringen Vorgeschmack von der schwarzen Bosheit gegeben, die ihre Seelen belebte; denn bevor sie noch eigentlich in den Sitzungssaal ihren Einzug hielten, beging das Büreau der Kammer eine neue Missethat. Über dem Thronsessel hing nämlich das lebensgroſse Bildnis des Fürsten, zur rechten und zur linken die Brustbilder der beiden letzten russischen Kaiser. Statt nun das Bildnis des Fürsten zu entfernen und etwa durch das Katkoffs zu ersetzen, hatte man dasselbe nur durch einen blauen Vorhang verhüllt, die beiden russischen Kaiser aber aus dem Saale verbannt. Es war das ein nicht ganz undeutliches Zeichen für die Gesinnung der Bulgaren, und die Russen würden sich darüber schwer gekränkt fühlen, ja vielleicht zu heftiger Beschwerde veranlaſst gesehen haben, wenn nicht Gadban Effendi, der türkische Vertreter in Sofia, lindernden Balsam auf ihre Wunde geträufelt hätte. Dieser vortreffliche Gadban Effendi, einer der wirkungsvollsten Humoristen unserer Zeit, kam nämlich auf den groſsartigen Gedanken, die russischen Kaiser gegen die ihnen angethane Unbill in Schutz zu nehmen und den Bulgaren ob ihres unpassenden Verhaltens Vorstellungen zu machen. Aber auch solch hohe Protektion vermochte nichts gegen den bösen Sinn der Bulgaren, und Gadban Effendi muſste schlieſslich noch den Schmerz erleben, daſs schlechte Menschen behaupteten, er habe diesen Akt feiner Ironie ganz unbewuſst vorgenommen, ohne zu ahnen, welche heitere Wirkung er damit hervorbringen würde. Gadban Effendi

möge sich aber trösten: es giebt Staatsmänner, die von keinem Menschen ernst genommen werden; weshalb soll es nicht umgekehrt vorkommen können, dafs jemand ernst genommen wird, während er doch nur einen guten Witz machen wollte?

Nachdem sich nun also die Deputierten schon vor dem eigentlichen Zusammentritt der Kammer so vielversprechend benommen hatten, ging das eigentliche Unglück erst los, als sie den Sitzungssaal betraten. Zuerst erschienen die Regenten Stambuloff, Karaweloff, Mutkuroff mit grofsem militärischen Gefolge und Stambuloff verlas mit lauter Stimme die Botschaft der Regenten, die den Volksvertretern kurz mitteilten, dafs sie sie berufen hätten, um ihre Mitwirkung zur Regelung der obwaltenden schwierigen Verhältnisse in Anspruch zu nehmen. Sie sprachen die Hoffnung aus, dafs alle Parteien ihnen selbstlos ihre Unterstützung gewähren würden, und kündigten die Vorlage verschiedener wichtiger Gesetzentwürfe an. Mit einem Hoch auf Bulgarien schlofs die Rede, worauf die Regenten sich mit dem militärischen Gefolge zurückzogen. Nun sollte eigentlich zur Ernennung des Büreaus geschritten werden, aber vorher erhob sich der Abgeordnete Watscheff, ein Doktor der Heidelberger Universität, und brachte in zündender Rede ein Hoch auf den Fürsten Alexander aus, in welches die ganze Kammer mitsamt den Tribünen begeistert einstimmte. Einige Stellen seiner Rede, wo er von der Dankbarkeit sprach, die Bulgarien dem Fürsten für die siegreiche Verteidigung des Vaterlandes schulde, und in denen er die

Verräter als verabscheuungswürdige Verbrecher brandmarkte, wurden von lauten Beifallsrufen unterbrochen, gegen die die Russenpartei auch nicht die leiseste Kundgebung wagte. Sodann schritt man zur Präsidentenwahl, wobei auf den nationalen Kandidaten Schifkoff 178, auf den russischen Kandidaten Suknaroff 16 Stimmen fielen. Nach dieser neuen Niederlage der russischen Partei wurde die Sitzung vertagt, um der Kammer Zeit zu geben, in privaten Versammlungen über die Abfassung einer Antwort auf die Botschaft der Regenten zu beraten.

Am darauf folgenden Tage, am 14. September, wurde nun der Kammer noch der Entwurf eines Telegrammes vorgelegt, welches, wie es auch sonst bei Eröffnung der Sobranje geschehen war, an den Kaiser von Rufsland abgesandt werden sollte. Dieses Telegramm betonte die Ergebenheit der Bulgaren gegenüber dem russischen Kaiser und sprach die Hoffnung aus, dafs gute Beziehungen zu Rufsland wiederhergestellt werden und dafs Rufsland die Vereinigung, Freiheit und Unabhängigkeit aller bulgarischen Volksstämme verbürgen möge. Dieser ganz unerwartet auf die Versammlung fallende Antrag war unter schwerem russischen Drucke eingebracht worden, dem die Regierung sich nicht entziehen zu können geglaubt hatte. Die Deputierten aber waren anderer Ansicht und der für die Unabhängigkeitsbestrebungen rastlos thätige Deputierte Sacharie Stojanoff erklärte dem Präsidenten, dafs ein furchtbarer Lärm losbrechen werde, wenn er dieses Telegramm zur Beratung stelle. Der Präsident, dem vor einem Skandal

bangte, wufste sich nicht anders zu helfen, als durch Aufhebung der Sitzung. Nun wurde wieder 24 Stunden lang bei Tag und Nacht in privaten Versammlungen beraten, und namentlich Stambuloff gab sich die gröfste Mühe, das Telegramm zur Annahme zu bringen. Seinem bedeutenden Einfluſs auf die Kammer gelang das auch schliefslich, gleichzeitig aber einigte man sich über den Entwurf einer Antwort auf die Regentenbotschaft, der von einem ganz entgegengesetzten Geiste getragen war. Am 16. September gelangten beide Entwürfe, sowohl das Ergebenheitstelegramm an den Kaiser, als auch folgende Antwort an die Regenten zur Annahme:

„Die Volksvertreter erachten es für ihre Pflicht gegen das Vaterland, das abscheuliche Verbrechen, welches am 21. August von einigen schlechten, irregeleiteten Personen ausgeführt wurde, als ein Verbrechen gegen die Ehre und Unabhängigkeit Bulgariens und gegen die Krone unseres geliebten Fürsten Alexander zu brandmarken und den Fürsten des Abscheus der ganzen Nation gegen den niederträchtigen Anschlag zu versichern. Dieses Verbrechen zwang die bulgarische Bevölkerung, sich mit der Armee zu erheben, um die Ehre und die Unabhängigkeit der Krone Bulgariens zu verteidigen, die gesetzmäfsige Ordnung wieder herzustellen und gleichzeitig von der Regierung strengste Bestrafung der Urheber jenes verbrecherischen Handstreiches zu verlangen. Die bulgarische Bevölkerung findet nicht Worte genug, um ihrer Bewunderung über die ohne Beispiel dastehende patriotische Selbstverleugnung des

Fürsten Alexander Ausdruck zu geben, welcher dem Throne entsagte, um die Unabhängigkeit, die Freiheit und die Rechte unseres Staates zu gewährleisten und die guten Beziehungen zwischen Rufsland und Bulgarien wieder herzustellen. Die Volksvertreter haben die feste Hoffnung, dafs nach diesem unermefslichen Opfer diese guten Beziehungen voll und ganz wieder hergestellt werden. Wir sind vollkommen überzeugt, dafs alle bulgarischen Bürger im Hinblick auf die grofse Gefahr, welche dem Vaterlande droht, sich um die Regierung scharen und ihr den Beistand leihen werden, welcher nötig ist, um dem Vaterlande die Ruhe, den Frieden und die Sicherheit im Innern zu bewahren, damit unser Staat unversehrt die gegenwärtige Krisis überstehe. Die Nationalvertretung spricht den Regenten und der Regierung ihre Anerkennung aus für die von ihnen zur Sicherung des Friedens und der Ruhe des Landes ergriffenen Mafsregeln, sowie für die in kürzester Frist in Aussicht genommene Einberufung der Nationalversammlung, welche verfassungsmäfsig einen Fürsten für den erledigten Thron zu wählen hat. Die Kammer wird mit Aufmerksamkeit die von der Regierung vorgelegten Gesetzentwürfe prüfen und beraten. Es ist uns angenehm, erklären zu können, dafs wir volles Vertrauen zu der Regierung haben, und wir hoffen, dafs sie durch ihre Weisheit und Einsicht und Thatkraft die Interessen des Vaterlandes zu sichern und zu schützen wissen wird. Es lebe Bulgarien!“

Dafs diese beiden Beschlüsse an einem fabelhaften Mangel an Folgerichtigkeit leiden, wird niemand in Abrede

stellen können. Es ist einfach unmöglich, die Ergebenheitsversicherungen gegen den Kaiser mit der erbarmungslosen Brandmarkung des kaiserlichen Werkes in Einklang zu bringen, und vergebliche Mühe wäre es, wenn man den Beweis versuchen wollte, dafs die bulgarische Volksvertretung in diesen Beschlüssen sich auf der Höhe der Lage befunden hat. Höchstens kann man zeigen, wie die Bulgaren sich die Sache gedacht haben, und dann wird man finden, dafs sie das Telegramm als eine reine Formsache auffafsten, während die Antwort auf die Regentenbotschaft der Ausdruck ihrer wahren Meinung war. Mitgewirkt hat natürlich auch der Druck der Regierung, der es vor allem darauf ankam, Zeit zu gewinnen und mit Rufsland vorläufig noch nicht in unwiderruflicher Weise zu brechen. Da auch die Russen sich mit den Bulgaren augenblicklich in diesem Wunsche begegneten, so nahm Nekludoff die Abordnung, die ihm am 17. September das Telegramm zur Weitergabe an den Kaiser überbrachte, ziemlich gnädig auf und vermied es, den Widerspruch hervorzuheben, der in den zwei gleichzeitigen Beschlüssen der Kammer lag.

Da Rufsland, so sagte er etwa, auf die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung in Bulgarien das Hauptgewicht lege, so würde es nicht einmal dem Gedanken an eine Rückkehr des Fürsten Raum geben können, dessen Abreise in den Augen der kaiserlichen Regierung eine der Bürgschaften für die Wohlfahrt des Landes sei. Die Bulgaren sollten daran denken, dafs die gegenwärtige Ordnung der Dinge noch nicht die Gutheifsung der

kaiserlichen Regierung gefunden habe und dafs Rufsland von den Bulgaren Klugheit und Mäfsigung erwarte.

Grofsen Eindruck hat diese Rede auf die Bulgaren nicht hervorgebracht, denn als am Abende ein parlamentarisches Bankett zur Feier des Philippopler Aufstandes abgehalten wurde, hielt man zwar eine Anzahl Reden auf die Freiheit und Unabhängigkeit Bulgariens, aber unter allen Toasten befand sich kein einziger auf den Kaiser von Rufsland, eine Unterlassungssünde, die später Herrn Stambuloff bitter zum Vorwurf gemacht wurde.

Aufser einem Gesetze über den Belagerungszustand, einem Finanzgesetz und einigen unbedeutenden Vorlagen hatte die Versammlung sich noch mit einem Entwurfe zu beschäftigen, der die Vermögensangelegenheiten des Fürsten Alexander in der Weise regeln wollte, dafs die Liegenschaften und das sonstige persönliche Besitztum des Fürsten durch den Staat angekauft werden sollte. Die Regierung hatte zu diesem Zwecke die Summe von $2^1/_2$ Millionen in Vorschlag gebracht und läfst sich gar nicht anders sagen, als dafs die Abgeordneten sich bei dieser Gelegenheit mit grofsem Anstandsgefühl benommen haben und dafs ihnen trotz ihrer sonstigen Sparsamkeit jeder Gedanke an Handeln und Feilschen durchaus fern lag. Hätte die Regierung 4 Millionen statt $2^1/_2$ Millionen beantragt, so würde auch diese Summe anstandslos bewilligt worden sein. Es ist wahr, dafs die Bulgaren anständigerweise nicht weniger für den Fürsten thun konnten, als geschehen ist, aber die rasche, freiwillige und einmütige Bewilligung verdient trotz-

dem Anerkennung. Bei Beratung dieses Gesetzentwurfes habe ich zum ersten Male gesehen, dafs die bulgarische Kammer auch in Aufregung geraten kann. Als ein Redner den bewilligten Preis bemäkeln wollte, erhob sich gegen ihn einhellig die ganze Kammer, und das „ehrenwerte Mitglied“ wäre beinahe durchgeprügelt worden. Ich bin weit entfernt, diesen vorübergehenden Rückfall in nichtparlamentarische Gewohnheiten als lobenswert bezeichnen zu wollen; dafs er aber gerade bei dieser Gelegenheit zum Durchbruch kam, scheint mir doch für die Gesinnung der Kammer ein nicht unrühmliches Zeichen. Ueberhaupt mufs ich jetzt, nachdem ich selbst Gelegenheit gehabt, die im Auslande ziemlich verrufene bulgarische Deputiertenkammer an der Arbeit zu sehen, ganz offen sagen, dafs sie auf mich im ganzen und grofsen nicht den schlechten Eindruck gemacht hat, den ich erwartet hatte. Der äufsere Eindruck ist natürlich ganz abweichend von dem, welchen man von einem europäischen Parlament erhält; wenn man sich aber vergegenwärtigt, dafs Bulgarien eben ein Bauernstaat ist, so wird man es ihm nicht verübeln dürfen, dafs es auch recht viele Bauern in seine Nationalvertretung geschickt hat, die auf den Bänken der Kammer in derselben Kleidung Platz nehmen, in der sie hinter dem Pfluge hermarschieren. Den Liebhabern der parlamentarischen Klassenvertretung würde das nicht übel gefallen, und jedenfalls trägt es dazu bei, das äufsere Bild der Versammlung sehr viel bunter zu machen, als wir das in europäischen Parlamenten gewohnt sind. Dafs die Versammlung im ganzen

und grofsen einen sehr intelligenten Eindruck mache, wird man nicht gerade behaupten, und wenn die bulgarische Verfassung auf der Höhe aller volksfreiheitlichen Ansprüche steht, so scheint sie den Abgeordneten arg vorausgeeilt zu sein. Dabei soll indessen nicht geleugnet werden, dafs manche derselben einen recht vorteilhaften Eindruck machen und dafs sich unter diesen auch einige in Bauerntracht befinden. Was mich aber am meisten in Erstaunen gesetzt hat, das ist die Leichtigkeit, mit welcher die Abgeordneten sich der parlamentarischen Zucht fügen, und ein Präsident des deutschen Reichstags oder gar der französischen Kammer dürfte, wenn er einer Sitzung der bulgarischen Kollegen angewohnt haben würde, vielleicht in die Worte ausbrechen: „Diese Wilden sind doch bessere Menschen!“ In den Sitzungen, die ich besucht habe, herrschte musterhafte Ordnung und eine fast möchte ich sagen kirchliche Stille. Zwischenrufe und Störungen kamen fast nie vor, Beifallsrufe machten sich nur in bescheidener Weise bemerkbar und die Leitung der Verhandlungen war für den Präsidenten ein Kinderspiel. Ich habe hierbei die Bemerkung gemacht, dafs die bulgarischen Parlamentsredner in einem Punkte unendlich hoch über den europäischen stehen: sie halten nämlich nur ganz kurze Reden, und wenn ein Redner fünfzehn Minuten lang spricht, so ist das schon eine sehr seltene Ausnahme. Dabei liegt das keineswegs daran, dafs das Redenhalten den Bulgaren schwer fiele: sie sprechen im Gegenteil mit grofser Gewandtheit, und selbst die Bauern geraten auf der Rednerbühne

nicht im mindesten ins Stocken. Offenbar aber ist die Macht der Phrase noch nicht genügend bis in diese entlegenen Gegenden vorgedrungen, um stundenlange Reden zu zeitigen. Wann werden wir in Europa einmal soweit zurückgekommen sein!

In Europa ist man meistens der Ansicht, es würde im Interesse Bulgariens am besten sein, die ganze Verfassung abzuschaffen und das Land in mehr oder minder aufgeklärter absolutistischer Weise zu regieren. Nun bin auch ich der Ansicht, dafs Bulgarien für die Verfassung in der gegenwärtigen Form nicht reif ist, aber trotzdem würde ich mich doch sehr bedenken, ehe ich zu ihrer Abschaffung raten würde. Man hat dem Volke die Freiheit ohne allen Übergang zu reichlich zugemessen, und wenn das viele nachteilige Folgen gehabt hat, so ist es auf der anderen Seite doch auch unbestreitbar, dafs im Volke unter der Herrschaft dieser Freiheit eine so auffallend rasche Entwicklung stattgefunden hat, dafs man nicht umhin kann einen Teil dieser Entwicklung auch der freiheitlichen Regierungsform zuzuschreiben. Diese ganze Frage ist unendlich schwierig, und ich glaube, dafs sie — wenn Bulgarien überhaupt ein selbständiger Staat bleibt — wohl nur dann dem wahren Interesse des Landes entsprechend gelöst werden kann, wenn man sich nach beiden Seiten hin nicht auf den radikalen Standpunkt stellt, sondern die Lösung durch eine ruhige, vernünftige Reform der Verfassung anstrebt.

Wenn die Russen kommen sollten, würde eine Erörterung dieser Frage allerdings gegenstandslos werden.

XVII.

Aus den Untersuchungsakten.

Die Aussagen Bendereffs und Grueffs. Belastung Nikiforoffs, Tsanoffs und Karaweloffs. Bendereff und Grueff behaupten, an die serbische Kriegsgefahr geglaubt zu haben. Verhandlungen mit dem russischen Konsulat durch Tsanoff.

Trotz des russischen Protestes war die Untersuchung gegen die hochverräterischen Offiziere weitergeführt worden, hatte dabei manche neue Dinge zu Tage gefördert, über manche Beteiligung aber den Schleier doch nicht mit vollständiger Zuverlässigkeit zu heben vermocht. Ich habe mir persönlich die gröfste Mühe gegeben, mir auf Grund sicherer Anhalte ein bestimmtes Urteil über die Schuld oder Nichtschuld einzelner Personen, namentlich Karaweloffs, Nikiforoffs und Tsanoffs zu bilden, jedoch nur mit mangelhaftem Erfolge. Manchmal glaubte ich an die Unschuld, dann wieder an die Schuld, und dann wieder an ein schuldvolles Mitwissen und Gewährenlassen aus Sorglosigkeit, Schwäche oder Furcht. Wenn ich dem Leser daher im Nachstehenden die Aussagen Grueffs und Bendereffs vor Augen führe, so geschieht das, damit ihm selbst

die Möglichkeit gegeben werde, sich eine Ansicht zu bilden. Zweierlei darf aber hierbei auch nicht einen Augenblick aufser Acht gelassen werden: erstens, dafs diese beiden Hauptangeklagten das gröfste Interesse hatten, möglichst angesehene Personen in die Angelegenheit zu verwickeln, und dafs schon aus diesem Grunde die Glaubwürdigkeit ihrer Aussagen ernstestem Zweifel unterliegt; zweitens, dafs die Frage des Rücktrittes des Fürsten schon seit geraumer Zeit in die öffentliche Diskussion eingetreten war. Man legte sich allenthalben die Frage vor, ob er dem russischen Übelwollen werde widerstehen können, und bei diesen Diskussionen wurde die Frage des Rücktrittes und der Folgen, die er für Bulgarien haben würde, in akademischer Weise erörtert. Solche Erörterungen hatten auch bei entschiedenen Freunden des Fürsten nichts Auffallendes und Bedenkliches, und es ist mir deshalb die Frage aufgestofsen, ob gewisse Äufserungen der Verschworenen von anderen Persönlichkeiten nicht als akademische Ansichten aufgefafst worden sein könnten, und umgekehrt.

Ich beginne nun mit der Darstellung, die Bendereff am 1. September bei seiner Vernehmung in Tirnowa gegeben hat.

„In den ersten Tagen des Monats Mai, nachdem ich von einem Urlaub aus Tirnowa zurückgekehrt war, erfuhr ich in einem freundschaftlichen Gespräch mit Hauptmann Radko Dimitrieff zum ersten Male, dafs eine bedeutende Anzahl von bulgarischen Offizieren mit der äufseren und inneren Politik Seiner Hoheit unzufrieden wäre, wobei

Dimitrieff hinzusetzte, dafs er Unruhen sowohl in der Armee wie unter der ostrumelischen Bevölkerung befürchte. Da ich auch früher viele Militärs und Zivilisten ihre Unzufriedenheit über Seine Hoheit ausdrücken gehört habe, schenkte ich von allem Anfang dem Gespräch des Hauptmanns Dimitrieff keine besondere Aufmerksamkeit. Trotzdem hielt ich es für meine Pflicht, meinem Chef, dem Kriegsminister Nikiforoff, darüber zu berichten; derselbe schien meinem Berichte auch keine Wichtigkeit beizumessen. Aus einer Unterredung, die ich mit dem Kriegsminister ungefähr zwei oder drei Wochen vor der Katastrophe hatte, zur selben Zeit wo ich selbst mich entschlossen hatte, an der Entthronung teilzunehmen, erfuhr ich, dafs zwischen den Ministern über die Unzufriedenheit der Offiziere die Rede gewesen war. In dieser Unterredung beschlossen die Minister, dafs es nicht möglich ist, schroffe Mafsregeln gegen die Offiziere zu treffen, da daraus ein vollständiger Skandal für die ganze Regierung entstehen würde. Ich erinnere mich nicht, aber es scheint mir, dafs an demselben Tage der Kriegsminister in einem Privatgespräch mit mir sich dahin ausgelassen hat, dafs die Regierung selbst der Ansicht sei, dafs die Lage in diesem Augenblicke nur durch die Entthronung Seiner Hoheit gerettet werden könne. Deshalb wäre es angeraten, rasch vorzugehen, aber die Entthronung solle nicht durch die Armee, sondern auf irgend eine andere Weise vorgenommen werden. Nach dieser Unterredung gewann ich die Überzeugung, dafs die Entthronung unumgänglich war, und

ich entschloſs mich darauf hin, selbst daran teilzunehmen."

Bendereff tritt hiernach in eine lange Erklärung der Beweggründe ein, die ihn zur Beteiligung an dem Aufstande veranlaſst hätten. Zunächst macht er geltend, daſs man einen neuen Krieg mit Serbien um jeden Preis habe vermeiden müssen, da Bulgarien sich nicht in der Lage befand, sich diesmal mit Erfolg zu schlagen. So lange der Fürst auf dem Throne sei, werde Rufsland jede Unterstützung verweigern. Überhaupt sei eine Politik, die sich nicht aufs engste an Rufsland anschlieſse, unnatürlich, auch könne man ohne Rufsland niemals auf die Befreiung Mazedoniens rechnen. Der Fürst habe die persönliche Sympathie aller Offiziere besessen, doch seien viele mit seiner Politik unzufrieden gewesen. Der Kriegsminister habe um alle Vorbereitungen gewuſst, sei aber immer unentschlossen und schwankend gewesen. Hierüber sagt Bendereff aus:

„Die Nachrichten vom Strumaregiment trafen früher ein, als ich es vorausgesetzt hatte. Das war im August. Ich selbst war ganz verblüfft über die Raschheit des Vorganges. Hierbei will ich bemerken, daſs in der Zwischenzeit von meiner Entschlieſsung bis zum 15. August ich mehrmals mit dem Kriegsminister Besprechungen hatte, in denen ich ihn überredete, daſs die Armee das sicherste Mittel für die Entthronung sei, da ja Seine Hoheit sich ganz auf dieselbe verlasse. Darauf erwiderte er mir mit groſser Unentschlossenheit, und man merkte ihm eine groſse Wankelmütigkeit an: einmal machte er Drohungen,

dann wieder riet er abzuwarten: einmal erklärte er, dafs der Ministerrat selbst Seiner Hoheit raten würde, auf den bulgarischen Thron zu verzichten. Im allgemeinen bemerkte man, dafs er gegen die Entthronung durch die Armee war; aber er beugte sich vor der Thatsache, dafs die Vorbereitungen mit der Armee zu weit gediehen waren, um rückgängig gemacht werden zu können. Zur selben Zeit erfuhr ich, dafs Minister Tsanoff mit dem russischen Konsulat in Unterhandlung getreten sei über die Bürgschaften, welche die russische Regierung im Falle der Entthronung Seiner Hoheit geben würde, und dafs er darauf hin die Zusage erhalten habe, dafs die russische Regierung niemals auswärtige Einmischung in unsere Angelegenheiten gestatten würde, und dafs sie die Sicherheit unseres vereinigten Vaterlandes verbürge. Vor meiner Abreise nach Pernik [zum Strumaregiment] wollte ich persönlich mit Karaweloff sprechen und im Falle, dafs das Regiment sich wirklich bereit zeige, ihm im Namen der Regierung befehlen, in der Nacht aufzubrechen. Meine Absicht habe ich drei Militärs kundgegeben und ihnen auch mitgeteilt, dafs ich Mitschuldiger am Unternehmen sei. Das Ergebnis meiner Unterredung mit Karaweloff war der Sache nicht günstig; letzterer äufserte sich an diesem Tage: dafs das eine russische Intrigue sei und dafs er Unruhen befürchte, die dann Rufsland sich zu nutze machen werde. Bei dieser Unterredung waren auch die Minister Tsanoff und Nikiforoff; alle drei baten mich, noch zwei bis drei Tage zu warten, bis man die Ergebnisse der Begegnungen von

Kissingen und Gastein erfahren werde. Ich gehorchte ihnen und bei meiner Ankunft beim Strumaregiment war ich bemüht, es zu überzeugen, dafs es zu früh sei und man noch einige Tage warten müsse. Ich versprach den Offizieren, dafs ich das Regiment telegraphisch bestellen werde, sobald ich von der Regierung Befehl erhalten. Das war Sonnabend den 15. August. Als ich nach Sofia zurückkehrte, erfuhr ich, dafs die an der Verschwörung beteiligten Offiziere der Sofiaer Garnison die ganze Nacht bereit gestanden hatten, um sich mit dem Strumaregiment zu vereinigen; sie waren mit mir und der Regierung sehr unzufrieden und verlangten unbedingt, dafs ich am folgenden Tage, am 16. August, das Regiment telegraphisch nach Sofia bestelle. Ich erfüllte ihre Bitte, doch anstatt des Regiments kam nur der Hauptmann Geneff, um sich zu überzeugen, dafs die Regierung von der Sache wisse und mit der Entthronung einverstanden sei. Aufserdem wollte er auch noch erfahren, welche Offiziere und Truppenteile von der Sofiaer Garnison an der Sache beteiligt wären. Ich führte Hauptmann Geneff zum Minister Tsanoff in Bali-Effendi (Ort bei Sofia), wohin ich mich selbst begeben hatte, um das Regiment zu empfangen. Minister Tsanoff erklärte, dafs die Entthronung unumgänglich notwendig sei, dafs es dafür aber auch andere Wege gebe und man nichts überstürzen dürfe. Hierauf schickte ich den Hauptmann nach Sofia, damit er selbst von den Offizieren die Stimmung der Garnison erfahre; ich begleitete ihn bis zum Junker-Lager und daselbst trennten wir uns."

In einem späteren Verhör (am 13. September) machte Bendereff noch folgende Angaben:

„Ich habe mit dem Hauptmann Slatarski am 7./14. August morgens in seiner Wohnung unter vier Augen gesprochen. Slatarski teilte mir mit, daſs er alles wisse und daſs er darüber den Hauptmann Gerginoff und den Lieutenant Kojtscheff, die damit einverstanden wären, unterrichtet hat. Slatarski sagte mir jedoch nicht, von wem er das alles erfahren hat. Desgleichen wuſste ich nicht, von wem der Major Stojanow zuerst alles erfahren hatte; mir hat Hauptmann Radko Dimitrieff mitgeteilt, daſs das Strumaregiment für die Sache gewonnen wäre. — Am 19. August nachmittags waren wir in der Wohnung des Majors Nikiforoff versammelt, und zwar: ich, Hauptmann Mititeloff, Major Vankoff, Major Grueff, Nikiforoff, Hauptmann R. Dimitrieff; wir berieten über den unausweichlichen Krieg mit Serbien, über die Notwendigkeit der Absetzung des Fürsten und die dafür zu treffenden Maſsregeln. Wir wurden darin noch mehr durch ein eben vom Präfekten von Trn eingelaufenes Telegramm bestärkt, faſsten aber noch keinen Beschluſs, weil Nikiforoff versprochen hatte, mit Karaweloff darüber zu reden. Ich glaube, daſs er mit Karaweloff gesprochen hat, weil er am anderen Morgen zu mir sagte, daſs eine Deputation, die an das Strumaregiment entsendet werden sollte, rückberufen werden möge. — Ich weiſs nicht, ob abgemacht worden war, daſs während des Gewehrfeuers Nikiforoff zu Karaweloff gehen sollte. Aber er hat mir selbst mitgeteilt, daſs er, während der nächtlichen

Vorgänge im und um das Palais bei Karaweloff war und dafs er mit ihm in einem gewissen Momente über den möglichen Mifserfolg des Streiches gesprochen hat .... [Auf Befragen.] Der russische Militär-Attaché Sacharoff teilte mir 20 Tage vor dem Umsturze mit, dafs Minister Tsanoff mit dem russischen Konsulat über die Entthronung des Fürsten in Unterredung stehe. Darauf hin entschlofs ich mich, einen thätigen Anteil an der Sache zu nehmen, worüber ich dem Kriegsminister stets Bericht erstattete, um so mehr als Major Nikiforoff selbst mir versichert hatte, dafs die Regierung mit der von Tsanoff unterhandelten Sache sympathisiere .... Das Verhalten des Kriegsministers Nikiforoff kann ich mir nur durch seine Charakterschwäche erklären, um so mehr als Karaweloff auf ihn den gröfsten Einflufs ausübte. Ich habe mehrere Freunde ersucht, sie möchten Karaweloff mitteilen, dafs im Falle dafs er sich weigern würde, die Regierung zu übernehmen, nachdem sein Regime uns zu diesem Streiche bewogen hat, ich ihn und mich selbst totschiefsen würde."

Aus den sonstigen Aussagen Bendereffs ist noch hervorzuheben, dafs er zugesteht, bei seiner Flucht mit einem russischen Passe versehen worden zu sein. Des weiteren behauptet er, dafs am 21. August im Hause Karaweloffs auf dessen Drängen der Beschlufs gefafst worden sei, den Fürsten möglichst rasch über die Grenze zu bringen. Diese Aussage stimmt mit der Grueffs auffallend überein, doch ist zu bedenken, dafs man die unbegreifliche Thorheit begangen hat, diese beiden Gefangenen nicht von einander zu

trennen, so dafs sie ihre Aussagen aufs genaueste verabreden konnten.

Aus der Aussage, die Grueff am 1. September in Tirnowa machte, ist folgendes zu entnehmen: Er habe zum ersten Male von der Sache gehört, als die Kommissare zur Revision des ostrumelischen Statuts in Konstantinopel eintrafen. Damals hätten ihm Bendereff und Nikiforoff gesagt, dafs „der Ministerrat selbst angesichts der schwierigen Lage die Frage über die Mittel und Wege zur Entthronung des Fürsten bespreche". Auch Grueff giebt sich grofse Mühe um glauben zu machen, dafs er den serbischen Krieg in Wirklichkeit gefürchtet und nichts davon gewufst habe, dafs alle Meldungen in Bezug auf serbische Rüstungen nach vorbedachtem Plane erlogen waren. Ebenso leugnet er, mit irgend einem Mitgliede der russischen Agentur über den Plan gesprochen zu haben; diese Verhandlungen seien vielmehr, so viel er wisse, ausschliefslich durch den Minister Tsanoff geführt worden, der, wie er immer geglaubt habe, im vollen Einverständnis mit seinen Kollegen handelte. Die Offiziere seien immer Werkzeuge gewesen und man habe sie gewonnen, indem man ihnen die Wahl stellte zwischen einem zugrunde gerichteten Bulgarien mit dem Fürsten und einem glücklichen Bulgarien ohne den Fürsten. Er, Grueff, habe aus Liebe zum Vaterlande gehandelt und aus keinem andern Grunde. Hieran knüpfte er folgende, den Psychologen empfohlene Worte: „Ich werde erhobenen Hauptes und mit reinem Gewissen in den Tod gehen. Gegen die Person Seiner Hoheit habe

ich nichts gehabt, da dieser mich stets sehr gut behandelte. Ich hatte eine hervorragende Stellung, wurde immer in auszeichnender Weise empfangen und von Seiner Hoheit besonderer Aufmerksamkeit gewürdigt." Mit dieser Aussage ist zu vergleichen, was Grueff über die Beteiligung der Junker am 15. August im Hause Nikiforoffs und im Beisein Karaweloffs gesagt haben will. „Ich wollte", so heifst es in der Aussage, „die Junker nicht teilnehmen lassen, da ich sie als Kinder betrachte und den demoralisierenden Einfluſs einer solchen That auf sie fürchtete. Nikiforoff und Karaweloff waren meiner Ansicht."

Bemerkenswert ist vielleicht, was Grueff über seinen Besuch erzählt, den er am 15. August der Frau Karaweloff gemacht habe. Er habe von dem bevorstehenden Serbenkriege gesprochen und berechnet, daſs die Serben in drei Tagen in Sofia sein könnten. Die Schuld an diesem Unglück werde dann auf Karaweloff fallen und es würden sich zweifelsohne fünf oder sechs Offiziere finden, um Karaweloff niederzuschieſsen. „Der erste von diesen werde ich selbst sein." Frau Karaweloff, die bei diesen Drohungen zu weinen anfing, möge das ihrem Manne mitteilen. Dieser Besuch Grueffs bei Frau Karaweloff findet eine Ergänzung durch eine Unterredung, die Grueff am 18. August in Nikiforoffs Wohnung mit diesem hatte. Nikiforoff machte Grueff Vorwürfe, daſs er Frau Karaweloff in Angst gejagt habe. Auf die Frage Grueffs, „weshalb die Entthronung, die ja doch der einzige Ausweg aus der gefährlichen Lage sei, noch immer nicht in Angriff ge-

nommen werde", entgegnete Nikiforoff: „das einzige Hindernis sei die Unentschlossenheit Karaweloffs." „Um 9 Uhr abends kam auch — Karaweloff und ich bat ihn um Verzeihung über das, was ich zu seiner Frau gesagt hatte. Karaweloff meinte, seine Frau habe ihm nichts mitgeteilt, und als ich ihm nun den Inhalt der Unterredung erzählte, rief er aus: »So ermordet mich doch, wenn ihr wollt!« Karaweloff blieb bis 1 Uhr nachts, und es wurde nun von den Mitteln gesprochen, die durch den Serbenkrieg drohende Katastrophe zu beseitigen. Auch der bereits zur Revolution getroffenen militärischen Maßregeln wurde erwähnt. Karaweloff äußerte sich nun dahin, »daß ein solcher Akt durch nichts gerechtfertigt scheine und die öffentliche Meinung in Europa gewaltig gegen Bulgarien aufregen würde«."

Über den Fortgang der Unterredung macht Grueff folgende Aussage:

„Nachdem ich Karaweloff auseinander gesetzt hatte, daß sehr viele Offiziere für das Unternehmen gewonnen seien, haben mir beide (Karaweloff und Nikiforoff) erklärt, daß die Entthronung auf folgende Weise stattfinden müsse: Der Ministerrat werde einen genau begründeten Bericht an den Fürsten richten, in welchem alle Punkte angeführt werden, welche den Ministerrat veranlassen, den Fürsten um seine freiwillige Abdankung zu bitten. Falls der Fürst sich weigere, sei es noch Zeit auf militärische Hülfe zurückzugreifen. Als ich Karaweloff vorstellte, daß schon sehr viele Offiziere, die in die Sache eingeweiht

seien, ihre Köpfe riskierten, wenn etwas ruchbar würde, entgegnete Karaweloff: »Wartet noch drei Tage, bis ich die Bedingungen für die Anleihe festgestellt und die Vorverhandlungen mit den türkischen Kommissaren zu Ende geführt habe.« Ich entgegnete ihm: »Das haben Sie schon vorher zum Hauptmann Bendereff gesagt, dafs sie eine Frist von fünf Tagen verlangen, um sich für ja oder nein zu erklären. Wie kann ich wissen, ob Sie nach drei Tagen dasselbe Spiel nicht wiederholen werden. Sie sehen doch, dafs wir unsere Stellen und unser Leben aufs Spiel gesetzt haben, denn wie Sie wissen, giebt es in der Armee Offiziere, die unter allen Umständen eher für Seine Hoheit eintreten werden, als für Bulgarien, das so schon zugrunde gerichtet ist. Solche Offiziere würden sich viele im Alexanderregiment finden, und wenn sie erfahren, was geplant wird, so werden die Folgen dann über uns hereinbrechen.« Karaweloff ging nun fort und ich blieb die Nacht bei Nikiforoff, der das Benehmen Karaweloffs mit den Worten kennzeichnete: »Er ist unentschlossen und mutlos — das ist richtig, wir müssen aber doch warten.« Dann erzählte er, dafs der österreichische Agent ihm soeben mitgeteilt hatte, dafs die serbischen Kriegsvorbereitungen eine reine Erfindung seien. »Andererseits aber stellen unsere Grenzbehörden und geheime Agenten die Lage in einem solchen Lichte dar, dafs ich ganz verzweifelt bin und weder arbeiten noch ruhig schlafen kann.« . . . . . .

Im weiteren Verlauf der Untersuchung erzählt Grueff,

dafs mehrere Offiziere zu ihm kamen und dafs die Entsendung eine Abordnung von drei Offizieren zum Strumaregiment beschlossen wurde. Diese Abordnung traf am 20. August im Marschquartier des Majors Stojanoff bei Pernik ein und bestand aus Grueff, Hauptmann Slatarski von der Artillerie und Hauptmann Radko Dimitrieff vom Kriegsministerium. Dort traf man unter anderen Offizieren auch den Ingenieurhauptmann Wasoff, der einen sehr thätigen Anteil an der Verschwörung genommen hatte. Stojanoff erklärte hier, dafs er durchaus bereit sei, mit seinem Regimente gegen den Fürsten zu marschieren, dafs er aber noch nicht mit allen Offizieren darüber gesprochen habe, diese aber sogleich zusammenrufen werde, um ihnen vom Plane Mitteilung zu machen. Als sie versammelt waren, hielt Grueff eine Ansprache an sie. Nachdem er kurz die Lage, so wie sie seiner Ansicht nach sich gestaltet hatte, geschildert hatte, fuhr er fort:

„Wird sich jemand unter euch finden, der noch schwanken sollte? Einen solchen würde ich als einen Verräter am Vaterlande betrachten müssen, an diesem Vaterlande, das am Rande des Unterganges steht, den wir mitverschuldet haben werden, wenn wir nicht rasch eingreifen. Sollte sich jemand unter euch finden, der glauben könnte, dafs dies Unternehmen aus selbstsüchtiger Absicht geschieht? Ich bekleide ja eine Stellung, an die ich bis vor kurzem auch nicht im Traume denken konnte. Minister wünsche ich niemals zu werden, und ich sage es offen, dafs ich mich für diesen Posten nicht für geeignet halte.

Dabei beziehe ich fast das Gehalt eines Ministers. Schliefslich bitte ich mir zu glauben, dafs ich im Namen der Regierung spreche. Ich bin persönlich mit den Mitgliedern des Kabinetts bekannt und kann versichern, dafs sie allesamt in Verzweiflung sind ob der kritischen Lage Bulgariens. Der heutige Kriegsminister ist mein Kamerad von Kindheit an und ich kann euch sagen, dafs er selbst die Truppenteile besuchen würde, um ihnen die Sachlage klarzustellen, wenn es ihm möglich wäre. Versetzt euch aber in seine Lage. Er ist Kriegsminister, es wäre unvermeidlich, dafs sein persönliches Eingreifen in einer solchen Sache bemerkt werden würde. Würde aber das Unternehmen vorzeitig verraten, wer kann die blutigen Folgen bemessen? Deshalb, meine Herren, bitte ich diejenigen, die noch schwanken, sogleich vorzutreten und es zu erklären."

Keiner der Offiziere erhob Widerspruch. Nachdem nun Grueff die Einzelheiten der Gefangennahme des Fürsten erzählt, sagt er auf Befragen aus:

„Ich habe über den Plan mit keiner anderen Zivilperson gesprochen, als mit Karaweloff. Es war mir bekannt, dafs der Ministerrat in voller Zusammensetzung die Frage in mehreren Sitzungen besprochen hat ..... Thätigen Anteil an den Verhandlungen mit der russischen Agentur hat nur der Minister Tsanoff gehabt. Die übrigen Minister standen, soviel ich weifs, in keiner Beziehung zu den Russen. Die Weisungen für die Offiziere, die den Fürsten begleiteten, hat Hauptmann Bendereff geschrieben

und den Offizieren eingehändigt. Unterzeichnet habe ich als ältester Offizier der Garnison und Oberbefehlshaber."

Später erklärt Grueff, dafs er bei seiner Flucht aus Sofia durch Bendereff einen russischen Pafs erhalten hat. Dafs er mit einem russischen Agenten vor der Entthronung über seinen Plan gesprochen habe, stellt er nachdrücklichst in Abrede. Über die politischen Vorgänge erzählt er:

„Alle Mitglieder der provisorischen Regierung waren von mir mit Zustimmung des Hauptmanns Bendereff ernannt, ohne deren Bewilligung eingeholt zu haben. Ich glaubte, dafs das Ministerium Karaweloff, unter dessen Mitwissen der Umsturz ausgeführt wurde, nicht ablehnen werde, die Verwaltung des Landes in Händen zu behalten. Desgleichen war ich fest überzeugt, dafs die ernannten Mitglieder der provisorischen Regierung, die die angesehensten Männer ihrer Parteien waren, das Amt annehmen würden, obgleich sie nicht über alle Gründe der Entthronung des Fürsten genau unterrichtet waren. Die Zeit hat jedoch gezeigt, dafs ich mich hierin getäuscht habe. So lehnte Karaweloff mit allen seinen Kollegen schon am 21. August früh entschieden ab, mit seinem Ministerium im Amt zu bleiben oder in die neue Regierung einzutreten. Eine ebenso entschiedene Ablehnung bekam ich vom Präsidenten Stambuloff. Später folgte die Ablehnung der Konservativen Grekoff, Stoiloff und anderer. Meine mehrmals erneuerte Einladung an Karaweloff wurde wieder zurückgewiesen. Ich selbst ging noch einige Male zu Karaweloff, um ihn zu bitten, dafs er

auf dem Telegraphenbüreau mit Stambuloff sprechen möge, um ihm die vollendete Thatsache mitzuteilen, sowie auch um darüber zu beraten, wie eine neue Regierung eingesetzt und die Ruhe aufrecht erhalten werden könnte. Karaweloff willigte nicht ein . . . . . Sobald Nikiforoff erfuhr, dafs er zum Kriegsminister der neuen Regierung ernannt worden sei, protestierte er dagegen mit aller Entschiedenheit und forderte die Streichung seines Namens, sowie dafs im ganzen Lande bekannt gemacht werde, dafs sein Name ohne seine Einwilligung in die Liste gesetzt worden sei . .“

In einer späteren Vernehmung am 13. September wiederholte Grueff seine früheren Aussagen und fügte noch folgendes hinzu:

„Ich erinnere mich, dafs Karaweloff zu mir geäufsert hat [wohl einen oder zwei Tage nach der Fortführung des Fürsten], dafs er durchaus nicht an die Möglichkeit einer Rückkehr des Fürsten glaube. Er fragte mich dabei, ob Seine Hoheit schon über die Grenze gebracht wäre. Auf meine verneinende Antwort sagte mir Karaweloff: »Warum haltet ihr ihn noch? Seht zu, dafs ihr ihn möglichst rasch über die Grenze bringt!«“

Das sind die wichtigsten Aussagen, die in dieser Untersuchung gemacht worden sind.

XVIII.

Herr von Kaulbars in Sofia.

Die frühere Thätigkeit des Herrn von Kaulbars in Bulgarien. Seine Begrüfsung durch einen Tschechen und eine Finnländerin. „Die Regenten und Minister sind Landstreicher und Schufte.“ Die „drei Punkte“ und die „zwölf Punkte“. Die Offizierfrage und ihre Tragweite. Rebellen und Nihilisten. „Seine Majestät der Kaiser kennt die bulgarischen Gesetze besser, als die Bulgaren.“ Die Bulgaren verweigern den Gehorsam und Kaulbars versucht Aufstände zu erregen. Die Mazedonier und Babadschan. Kaulbars als Volksredner. Kaulbars hat einen gräfslichen Mifserfolg und ist damit sehr zufrieden. Reise ins Ausland zur Entdeckung des wahren Volkes.

Am 15. September erhielt die bulgarische Regierung die Benachrichtigung, dafs Generalmajor von Kaulbars, der bisherige russische Militär-Attaché in Wien, zum diplomatischen Agenten in Sofia ernannt worden sei und sich nach Polen begeben habe, um mit dem dort zu den Manövern weilenden Kaiser zu sprechen und dessen Weisungen zu erhalten. Bis zu seiner Ankunft vertrösteten die diplomatischen Agenten, von seiner Ankunft versprachen sich die

Tsankowisten Wunder und nun nach seiner Ankunft hoffte die Regierungspartei endlich zu erfahren, woran sie eigentlich mit Rufsland sei. Kaulbars war in Bulgarien nicht unbekannt, denn er hatte vor fünf Jahren die für Bulgarien höchst ungünstige Militärconvention mit Rufsland abgeschlossen und später als Mitglied der Militärkommission in Pirot den Fürsten Alexander zur Abfassung eines auf falschen Voraussetzungen beruhenden Armeebefehls veranlafst. Dafs von ihm nichts Gutes zu erwarten sei, wufste man überall, nur gingen die Ansichten darüber auseinander, ob er sein Ziel durch Milde und Versöhnlichkeit oder durch rücksichtslose Brutalität zu erreichen trachten werde. Für denjenigen, welcher Bulgarien nicht kannte, mochte es scheinen, dafs beide Wege zum Ziele führen würden, und dieser Ansicht mochten auch die Russen sein, die sich von jeher als die schlechtesten Kenner des Landes erwiesen haben, das den Angelpunkt ihrer orientalischen Politik bildet. Diejenigen aber, die Bulgarien und die Bulgaren kannten, befürchteten, soweit sie der russischen Politik feindlich gesinnt waren, nichts mehr, als dafs der russische Abgesandte liebenswürdig, freundlich und versöhnlich auftreten möchte, während ihre innersten Wünsche dahin gingen, dafs Rufsland einen recht rücksichtslosen und brutalen Vertreter senden möge, der die Bulgaren nach centralasiatischer Methode anzufassen versuchen werde.

Jedenfalls war in Sofia die Spannung grofs, als General Kaulbars am 24. September bulgarischen Boden betrat. Das Generalkonsulat traf grofse Vorbereitungen zu seinem Em-

pfange, und der gesamte Heerbann der Russenpartei wurde aufgeboten, um dem General bis zu einem Han vor Sofia entgegenzufahren. Wohlweislich mietete das Generalkonsulat die Wagen auf eigene Kosten, da sonst die Gefahr einer mehr als dürftigen Beteiligung entstanden wäre. Auch so gelang es aber nicht, die fünfundzwanzig gemieteten Wagen zu füllen, und Herr Nekludoff mufste froh sein, als er mit dreiundzwanzig Wagen, in denen die gesamte Russenpartei Platz genommen hatte, dem Gesandten des Zaren entgegenrollen konnte. Mit den anderen Vorbereitungen zum Empfang war es noch schlechter gegangen, trotz aller Bemühungen des Obersten Sacharoff, der Himmel und Hölle aufgeboten hatte, um eine möglichst grofse Anzahl bulgarischer Offiziere zu bewegen, dem General entgegenzureiten. Die Offiziere, bei denen er privatim anfragen liefs, erwiderten ihm, dafs sie durchaus keine Veranlassung hätten, sich an einer solchen Begrüfsung zu beteiligen, und das Kriegsministerium, an das sich Sacharoff gleichfalls wandte, antwortete mit einem Tagesbefehl, der den Offizieren jede Beteiligung an dem geplanten Festaufzuge ausdrücklich untersagte. Auch auf das Aushängen von Fahnen und auf die Aufbietung einer begeisterten Volksmenge wurde verzichtet, nachdem die Führer der Russenpartei in einer nachts abgehaltenen Versammlung die Überzeugung erlangt hatten, dafs jede öffentliche Kundgebung zu Kaulbars' Gunsten eine zehnfach stärkere Gegenkundgebung hervorrufen würde. Die Lage stellte sich also vor der Ankunft Kaulbars' in den Augen der Russenfreunde

gar nicht sehr günstig dar, wobei sie sich jedoch mit der Hoffnung trösteten, dafs das nach seiner Ankunft sofort ganz anders werden müsse.

Wieweit diese Voraussicht in Erfüllung ging, wird sich in den nachfolgenden Darstellungen zeigen. Zunächst war die erste That des Herrn von Kaulbars schon recht vielversprechend, jedenfalls aber von sonstigen diplomatischen Gewohnheiten gänzlich abweichend. Herr von Kaulbars würdigte nämlich sofort die gemischte Gesellschaft, die ihm entgegengefahren war, der Ehre einer Ansprache, in welcher er darlegte, worin die gütigen Absichten des Kaisers beständen. Vor allem sei er hergekommen, um die unglücklichen gefangenen Offiziere zu befreien, den Belagerungszustand aufzuheben und so für die Freiheit der Wahlen zu sorgen. Mit dieser Mitteilung wandte er sich an die Versammlung im allgemeinen und an den Brauer Preschek im besonderen, da auch diese Säule der Tschechenpartei zu seinem Empfange gekommen war. Es war dies die erste Handlung des Herrn von Kaulbars, die in Sofia einiges Schütteln des Kopfes erregte. Zunächst fand man es ungewöhnlich, dafs derartige wichtige Mitteilungen nicht der Regierung, sondern öffentlich auf der Strafse gemacht wurden; sodann erachtete man es für wenig taktvoll, dafs Kaulbars zur Mittelsperson zur Kundgebung kaiserlicher Entschliessungen gerade den Preschek wählte, einen österreichischen Unterthan, der in Österreich wegen Fahnenflucht steckbrieflich verfolgt wird. Auch sonst hatte Kaulbars schon an diesem Tage kein rechtes Glück mehr, da er auch die

Anrede einer an einen Bulgaren verheirateten Finnländerin über sich ergehen lassen mufste, die ihm die Versicherung gab, dafs alle Bulgaren Rufsland aus dem Grunde ihres Herzens lieben mit alleiniger Ausnahme der Regenten, die Landstreicher und Schufte seien. Kaulbars glaubte die so gebotene Gelegenheit zur Anknüpfung angenehmer persönlicher Beziehungen mit den Regenten und Ministern nicht besser ausnutzen zu können, als indem er der Rednerin antwortete, dafs er von ihren Worten als denen einer bulgarischen Frau — sie war eine Finnländerin! — Akt nehme.

Am 25. September abends zog Kaulbars nach seinem ersten Streich in Sofia ein und natürlich waren seine Auslassungen eine Stunde später in der ganzen Stadt bekannt. Man wollte zuerst nicht recht daran glauben, dafs Kaulbars' Worte richtig wiedergegeben seien, aber am nächsten Tage konnte man sich der Erkenntnis nicht mehr verschliefsen, dafs die Insassen der 23 Wagen wirklich richtig gehört hatten: denn in einer amtlichen Unterredung mit den Regenten und Ministern wiederholte Kaulbars genau den Inhalt seiner Volksrede vom vorigen Tage und begleitete sie noch mit erläuternden, aber nichts weniger als angenehmen Bemerkungen. Namentlich wurde es klar, dafs ihm vor allem die Frage der Offiziere am Herzen lag. Sie müfsten sofort in Freiheit gesetzt werden und zwar bedingungslos, da die gegenwärtige Regierung eine Parteiregierung, also nicht im Stande sei, die Mitglieder einer anderen Partei abzuurteilen. So sei es der Wille des Kaisers, und die

Bulgaren wüfsten nun was sie zu thun hätten. Ein Minister erlaubte sich die Frage, ob Kaulbars denn eine Offiziersverschwörung gegen den Landesherrn billige, worauf Kaulbars denn doch nicht umhin konnte zu erwidern, dafs die Offiziere sich durch die Verschwörung auf immer entehrt hätten, dafs sie in der That nicht mehr in der Armee bleiben könnten, dafs aber die Bestrafung durchaus unstatthaft sei. Was die Wahlen anlange, so müfsten sie aufgeschoben werden, denn bei der gegenwärtigen Erregung der Gemüter sei auf deren ruhigen Verlauf nicht zu rechnen; ferner sei der Belagerungszustand aufzuheben, da die „herrschende Partei" unter seinem Deckmantel die andere Partei quäle und unterdrücke.

Diese Forderungen erregten allgemeines Erstaunen und allgemeine Entrüstung, man erinnerte sich aber der Einschüchterungspolitik des Herrn Karzoff und nahm daher vorerst Anstand an den völligen Ernst zu glauben. Die Russen hatten schon so oft mündliche Drohungen unausgeführt gelassen, überhaupt im mündlichen Verkehr eine solche Unzuverlässigkeit gezeigt, dafs die Bulgaren ihnen nichts mehr glaubten und deshalb Herrn Kaulbars baten, ihnen seine Wünsche schriftlich mitzuteilen. Sie glaubten nämlich nicht, dafs er das thun werde, und waren also nicht wenig erstaunt, als am 27. September Herrn Natschewitsch eine Note überreicht wurde, die der Ausgangspunkt für die ganze Kaulbarssche Agitation werden sollte und die ich der Wichtigkeit halber im französischen Texte hier folgen lasse. Sie lautete:

Monsieur le Ministre!

Pour compléter ce que je Vous ai dit dans notre entretien d'hier et, d'ordre du Gouvernement Impérial, j'ai l'honneur de Vous communiquer aujourd'hui que, dans la pensée de ce Gouvernement, la convocation de la Grande Assemblée Nationale dans l'état actuel du pays ne peut pas être reconnue pour légale et que les décisions d'une pareille Assemblée n'auraient, à nos yeux, aucune signification.

En vue de cela, je conseille au Gouvernement Bulgare,

1° d'ajourner les élections à une date la plus éloignée possible;

2° — pour faire sortir le pays de l'état de surexcitation dans lequel il se trouve actuellement et pour donner possibilité que les élections puissent avoir lieu sans pression et dans des conditions plus normales, — de lever immédiatement l'état de siège et de mettre en même temps en liberté tous ceux qui se trouvent arrêtés par suite des évènements du 9 Août.

Veuillez recevoir l'assurance de ma considération distinguée.

(signé:) Baron Kaulbars.

Diese Note regt zu zwei verschiedenen Betrachtungen an. Erstens war diese Art der Einmischung in die Angelegenheiten eines anderen Landes unzweifelhaft eine Ungeheuerlichkeit, die sich zugleich mit einer Unklugheit paarte; denn Kaulbars mufste doch wohl soviel von auswärtiger

Politik verstehen, um zu wissen, welchen Eindruck dieses brutale Hervorkehren der russischen Pläne im Auslande machen würde. Nach dieser Note konnte dem Auslande gegenüber nicht mehr in Abrede gestellt werden, dafs Rufsland sich gründlich in die inneren Angelegenheiten Bulgariens einmische, obgleich es eben erst in einem Rundschreiben an die Mächte erklärt hatte, dafs das auch nicht im entferntesten in seiner Absicht liege. Europa mufsten die Augen aufgehen und auch den wenigen Bulgaren, die sich über Rufslands Absichten noch Täuschungen hingegeben hatten. Von den Bulgaren war es daher sehr klug gewesen, dafs sie auf schriftlicher Darlegung der russischen Forderungen bestanden, wogegen Herr von Kaulbars nicht sehr politisch handelte, als er Rufslands Batterien so rasch demaskierte.

Von fast noch gröfserer Wichtigkeit erscheint mir die zweite Erwägung. Dafs Rufsland den Aufstand gegen den Fürsten gemacht hatte, wufste alle Welt; aber bisher hatte Rufsland sich doch gescheut, es offen einzugestehen, und seine Freunde hatten auch bisher die Forderung auf Nichtbestrafung der Offiziere mit einem Schammäntelchen zu umhüllen gesucht, indem sie davon sprachen, dafs die Bestrafung Unruhen hervorrufen, die „andere Partei“ zur Wiedervergeltung herausfordern könne u. s. w. Mit einem Schlage hatte jetzt Herr von Kaulbars diesen Schleier zerrissen und das russische Kaisertum mit den Rebellen solidarisch erklärt. Er hatte anerkannt, dafs einer Verschwörerbande die Rechte als

kriegführende Partei zugebilligt werden könnten, und er hatte dabei denen eine Handhabe gegeben, die das Recht der Empörung zu einem staatlichen Grundsatze erheben möchten. Was den rebellischen Offizieren in Bulgarien aber Recht, ist den Nihilisten in Rufsland billig. Ich weifs nicht, ob der Kaiser von Rufsland an diese Tragweite seiner Handlungsweise gedacht und sie in diesem Lichte betrachtet hat; andere haben es jedenfalls gethan, und eine in Bulgarien unter dem Titel „Gekrönte Nihilisten" veröffentlichte Broschüre von Sacharie Stojanoff kann Herrn von Kaulbars jedenfalls zeigen, wie in einem gewissen Lager die Teilnahme des Kaisers für die hochverräterischen Offiziere gewirkt hat. Der Nihilismus ist eine Krankheit, die nicht allein mit Mitteln der rohen Gewalt bekämpft werden kann, sondern gegen die auch moralische Waffen unentbehrlich sind. Ganz im gegenteiligen Sinne gehandelt, dem Nihilismus in seiner verbrecherischsten Form eine moralische Rechtfertigung gegeben zu haben, — das hat die russische Regierung hier in Bulgarien selbst und eigenhändig fertig gebracht, und es sollte mich wundern, wenn die Folgen ausbleiben würden.

Ich habe nicht die Absicht, mich hier mit der brennendsten Frage der inneren russischen Politik zu beschäftigen; die russische Regierung mufs wissen was sie thut, und wenn sie es nicht weifs, so ist das ihre Schuld. Was aber den Eindruck der Kaulbarsschen Note auf die Bulgaren anlangt, so war es im ersten Augenblicke klar, dafs

die Regierung nicht nachgeben würde und nicht nachgeben könne, auch wenn sie wollte. Gerade in dem Augenblicke, als Kaulbars diese Note erliefs, herrschte in Bulgarien bei sehr vielen Politikern eine sehr versöhnliche Stimmung und viele waren der Ansicht, dafs man alles zugeben solle, was mit der Ehre und der Unabhängigkeit des Landes vereinbar sei. Mehrfach hat diese Stimmung gewechselt: aber niemals haben die Russen verstanden, sie im rechten Augenblick zu erkennen und auszubeuten. Ja mehrmals begingen sie die Ungeschicklichkeit, die Bulgaren gerade in ihren schwachen Stunden vor den Kopf zu stofsen und dadurch ihren Widerstand von neuem herauszufordern. So war es auch jetzt, und die einhellige Ansicht in Regentschaft und Ministerium war, dafs die Forderung der Russen in der gestellten Form nicht bewilligt werden könne. Was den Belagerungszustand anbetraf, so erklärte man von vornherein, dafs man auf seine Beibehaltung nicht allzu grofsen Wert lege; aber man riet Herrn von Kaulbars, in seinem eigenen Interesse diese Forderung aufzugeben, da ohne Belagerungszustand sofort Blätter erscheinen würden, die über Herrn von Kaulbars und wohl auch über den Kaiser sehr üble Dinge sagen würden, zu deren Unterdrückung die bulgarischen Gesetze keine Handhabe böten. Herr von Kaulbars entgegnete darauf, dafs er zu seinem Entsetzen verschiedene bulgarische Preſserzeugnisse gesehen habe, die vom Fürsten Alexander in einer Weise sprächen, deren Wiederholung — natürlich in Bezug auf den Kaiser — ganz unstatthaft sei. Als man ihm dann entgegnete, dafs

das bei der in Bulgarien herrschenden Preſsfreiheit nicht verhindert werden könne, meinte Kaulbars, das mache dann auch nichts aus. Man solle ihm nur die Verfasser solcher Schriften zuschicken, er werde mit ihnen reden und sie von ihrem Unrecht so überzeugen, daſs sie in ganz anderem Sinne schreiben würden. Man sagte ihm, daſs es Leute gäbe, die nicht „überzeugt“ werden könnten, — aber Kaulbars meinte, daſs das nichts zu sagen habe, und so gestand man denn die Aufhebung des Belagerungszustandes zu.

Bezüglich der Aufschiebung der Wahlen war der Ministerrat von Anfang an der Überzeugung, daſs an ein Nachgeben nicht zu denken sei. Besonders Stambuloff vertrat diese Auffassung, wogegen Karaweloff, der sich überhaupt dem russischen Konsulat in bedenklicher Weise zu nähern begann, diese Frage als eine „geschäftliche“, also erörterungsfähige bezeichnete. Karaweloff blieb allein, und noch schärfer als in der Regentschaft sprach sich im Ministerium der Entschluſs aus, den Russen nicht nachzugeben.

Die dritte Forderung, die Offiziersfrage betreffend, traf ebenfalls auf harten Widerstand, doch war man einen Augenblick nahe daran, den Russen ein Kompromiſs anzubieten, demgemäſs die „Verführten“ auſser Verfolgung gesetzt und nur die Rädelsführer in Haft behalten werden sollten.

Daſs diese schwächliche Stimmung nicht anhielt, war abermals ein Verdienst des Herrn von Kaulbars, der die Sachlage in man kann wohl sagen glänzender Weise verkannte. Er mochte wohl bemerkt haben, daſs ein gewisser

Geist der Nachgiebigkeit bei der Regierung augenblicklich die Oberhand hatte, und er mochte nun meinen, dafs unter diesen Umständen ein gehöriger Rippenstofs die günstigste Wirkung ausüben und die schwankenden Minister so ins Bockshorn jagen würde, dafs sie aus Furcht vor dem Zorn des Zaren sich ihm auf Gnade und Ungnade ergeben würden. So setzte sich denn Herr von Kaulbars hin, nahm seine beste Feder und verfafste ein Rundschreiben an die russischen Konsuln in Bulgarien, das später unter dem Namen „die zwölf Punkte" oder auch „die zwölf Gebote des Herrn von Kaulbars" berühmt werden sollte. Dieses Schriftstück lautete, wie folgt:

Als ich nach Sofia kam, traf ich mit einer Deputation zusammen, an welche ich eine Ansprache richtete, deren Inhalt ich in 12 Punkte teile, nämlich:

1. Bulgarien macht eine Krisis durch, von deren Ausgang seine Gegenwart und Zukunft abhängt. Der Kaiser, welcher nur das Wohlergehen Bulgariens im Auge hat, hofft, dafs in dem gegenwärtigen Augenblick alle Bulgaren, nachdem sie ihre Parteikämpfe bei Seite gelassen, sich aufrichtig und freundschaftlich Rufsland nähern und sich mit vollstem Vertrauen an den Zaren als ihren einzigen Befreier wenden werden.

2. Da die Zeit der leeren Worte und Kundgebungen vorüber ist, erwartet der Zar Thaten, durch welche Bulgarien in unzweifelhafter Weise seine Ergebenheit beweisen wird, und dann erst wird der Zar gestatten, den Fortschritt des Landes im Innern wie nach aufsen zu fördern.

3. Rufsland wünscht weder, noch strebt es die Vernichtung Bulgariens an; es wünscht im Gegenteil die Entwicklung des Landes nach jeder Richtung hin; und wenn die Bulgaren sich nur ihren russischen Brüdern freundschaftlich nähern, so können sie auf volle Unterstützung in den Fragen rechnen, welche so innig mit ihrer Existenz und ihrer staatlichen Zukunft verknüpft sind.

4. Die letzten Handlungen der Bulgaren bekunden nicht das Vertrauen zu dem Zaren, welches Rufsland von denselben zu erwarten das Recht hätte. Beweis dafür, dafs die Dankdepesche des Zaren vom 11. September nicht im Publikum verbreitet wurde.

5. Die Vernichtung der Fahnen hat auf jeden Kriegsmann einen traurigen Eindruck hervorbringen müssen; eine Fahne zerstören ist eine rohe, der Geschichte unbekannte That, ein allen militärischen Gesinnungen und der Disziplin spottendes Attentat; denn die Fahne ist ein in die Obhut einer militärischen Abteilung gegebenes Symbol, welches ihr einfach entzogen werden mufs, wenn sie sich desselben unwürdig zeigt. Ebenso kann das, was bezüglich der Kadettenschule geschah, nur den militärischen Ehrbegriffen der künftigen Offiziers-Generation abträglich sein.

6. Wenn es wahr ist, dafs die eine bulgarische Fahne schmückende St. Georgs-Dekoration vernichtet wurde, so hätten die Bulgaren sich gegen das Völkerrecht vergangen.

7. Es zeugt von einem lächerlichen Mangel an

Logik und wirft ein unvorteilhaftes Licht auf die Deputierten der Sobranje, dafs sie gleichzeitig eine Depesche an den Zaren und an den Prinzen von Battenberg absendeten.

8. Weder der Prinz von Battenberg, noch irgend einer seiner Brüder werden unter irgend einem Vorwande wieder auf den bulgarischen Thron gelangen können.

9. Wir fordern, dafs der Zusammentritt der grofsen Nationalversammlung erst nach freien, ohne jeden Druck vorgenommenen Wahlen stattfinde.

10. Wir betrachten es daher als unerläfslich und fordern es, dafs der Belagerungszustand aufgehoben, die an der Revolution beteiligten Offiziere sofort freigelassen und die Wahlen um zwei Monate verschoben werden.

11. Zur Unterstützung meines Verlangens nach Freilassung der Offiziere habe ich es ausgesprochen, dafs wir von unserem Gesichtspunkte aus der gegenwärtigen, aus politischen Parteien entnommenen und einer legalen, festen Grundlage entbehrenden Regierung nicht die moralische Berechtigung zuerkennen, eine andere politische Partei zu verurteilen und zu verfolgen.

12. Endlich raten wir allen bulgarischen Patrioten, die Vergangenheit zu vergessen, nur an die Zukunft zu denken und sich freundschaftlich und einmütig an die Vorbereitungen des neuen staatlichen Lebens zu machen, welches sich ihnen eröffnet, und derart ein von allen Miasmen gereinigtes Terrain für ihre neue, jugendliche Regierung vorzubereiten.

(gez.) Kaulbars.

Bisher hatte es noch immer einige vereinzelte Seelen gegeben, die von der Mäfsigung und der staatsmännischen Politik des Herrn von Kaulbars zu sprechen wagten; aber nach diesem Rundschreiben war es damit gänzlich vorbei. Das war nicht mehr ein Vermittler oder freundschaftlicher Berater, das war nicht mehr ein Diplomat, sondern einfach ein russischer Prokonsul, der in eine bisher schlecht regierte Provinz seinen Einzug hielt und es als seine erste Pflicht betrachtete, die schlaff gewordenen Zügel der Disziplin stramm anzuziehen und seinen Unterthanen ihren Standpunkt nachdrücklich klar zu machen. Der Inhalt des Rundschreibens, an sich schon über alle Mafsen stark, wurde aber noch übertroffen durch die Art seiner Bekanntgebung, die nicht nur ungewöhnlich und unerhört, sondern nahezu völkerrechtswidrig war. Herr von Kaulbars liefs nämlich sein Rundschreiben hektographieren und in dieser Gestalt in der Stadt verteilen, wozu er sich verschiedener zu diesem Zwecke angeworbener anrüchiger Leute, sowie seiner Kawassen bediente. Es ist wohl noch nie dagewesen, dafs ein diplomatischer Vertreter in dem Lande, bei dessen Regierung er beglaubigt ist, auf dem Hausierwege mit seiner Unterschrift versehene Aktenstücke verbreiten läfst, die nicht nur diese Regierung und das ganze Land in schwerster Weise beleidigen, sondern geradezu einen aufrührerischen Charakter tragen. Denn in der Erklärung, dafs die bestehende Regierung keine gesetzliche Grundlage besitze, liegt, im Verein mit den zahlreichen Angriffen gegen sie,

doch wohl die Aufforderung, sich ihr zu widersetzen und sie zu stürzen.

Man hat sich die Frage vorgelegt, wie dieses Rundschreiben wohl entstanden sein mag: die einen meinen, dafs Herr von Kaulbars an ihm wirkliche Vaterrechte beanspruchen könne, andere dagegen stützen sich auf gute Gründe, wenn sie behaupten, dafs dieses Rundschreiben genau in der Form, in der es veröffentlicht wurde, von Petersburg hertelegraphiert worden sei. Man findet nämlich in dem Gedankengange und in dem Tone dieses Schriftstückes eine grofse Ähnlichkeit mit der bekannten Depesche, die der Kaiser von Rufsland auf das Rustschuker Telegramm des Fürsten Alexander erteilte. Sodann sagt man, dafs, wenn die Note aus Kaulbars' eigener Initiative entstanden wäre, sie gewifs Behauptungen vermieden haben würde, deren Unrichtigkeit auf dem russischen Konsulat bekannt sein mufste. So z. B. die Behauptung, dafs ein Georgskreuz mit der Fahne der Junkerschule verbrannt worden sei. Oberst Sacharoff ist lange genug Kommandeur dieser Schule gewesen, er mufs also deren Fahne wohl genau kennen und daher wissen, dafs sich auf ihr das fragliche Kreuz nicht befunden hat. Ebenso wufste man auf dem Konsulat, dafs das Antworttelegramm des Kaisers von Rufsland auf das Glückwunschtelegramm der Deputiertenkammer nur deshalb im Amtsblatte nicht veröffentlicht worden ist, weil Herr Nekludoff ausdrücklich um die Nichtveröffentlichung gebeten hatte. Derartige sofort nachzuweisende Fehler würden, so meint man, nicht begangen

worden sein, wenn Herr von Kaulbars selbst der Verfasser gewesen wäre. Der Zweck des Rundschreibens zeichnet sich mit grofser Klarheit ab: man wollte den Bulgaren zeigen, dafs sie sich dem fest ausgesprochenen Willen des Zaren gegenüberbefinden, einem Willen, der Gehorsam und nichts als Gehorsam verlangt. Man war überzeugt, dafs sie dem gegenüber ihre ganze Ohnmacht empfinden, dafs die Minister sich demütig beugen würden, — und man bewies wieder, wie wenig man die Bulgaren kannte. Innerhalb der bulgarischen Regierung war man über Kaulbars' Vorgehen auf das äufserste empört und die Einschüchterungspolitik des russischen Agenten hatte nur den einen Erfolg, die bulgarischen Regierungsmitglieder enger an einander zu schliefsen. Die Brutalität des russischen Vorgehens zeigte aufs deutlichste, was man von Rufsland einst zu erwarten habe, wenn es wieder festen Fufs in Bulgarien gefafst haben würde, und der ganze Oppositionsgeist der Bulgaren erwachte. „Wir sind keine Turkmenenhorde und lassen uns nicht als solche behandeln!" das war das Wort, welches man überall hörte. Aber nicht nur innerhalb der Regierung, sondern im ganzen Lande kränkte das Rundschreiben auf das empfindlichste, und dies gab sich zunächst dadurch kund, dafs Kaulbars' Hausierer, wo immer sie sich blicken liefsen und ihre „12 Punkte" an den Mann zu bringen suchten, weidlich durchgeprügelt und mit Fufstritten hinausgeworfen wurden. Ich habe dabei Gelegenheit gehabt, einen merkwürdigen Zug der Verschlagenheit des bulgarischen Volkscharakters beobachten zu können: wo

nämlich immer die Hausierer des russischen Konsulats geprügelt wurden, sagte man ihnen ausdrücklich, es geschehe das, weil sie ein gefälschtes Schriftstück verbreiteten. Ich weifs bestimmt, dafs keine diesbezügliche Parole ausgegeben worden ist, sondern dafs die verschiedensten Leute an den verschiedensten Orten auf diesen diplomatischen Ausweg verfielen, der ihnen erlaubte, die Abgesandten des Herrn von Kaulbars zu hauen, ohne dabei die Achtung gegen einen ausländischen Konsul zu verletzen. Der Vorwand war ja allerdings sehr durchsichtig und die Leute wufsten selbstverständlich ganz genau, woran sie waren; aber dieser Zug scheint mir so bezeichnend, dafs ich ihn nicht übergehen mochte.

Wie begreiflich, fand Herr von Kaulbars es tadelnswert und in höchstem Grade unpassend, dafs seine Hausierer überall auf so schlagend ausgedrückten bösen Willen stiefsen, und er richtete deshalb am 29. September eine Note an die bulgarische Regierung, in welcher er sich über die schlechte Behandlung „russischer Unterthanen“ beschwerte. Dafs diese russischen Unterthanen erst einige Tage vorher russische Pässe erhalten hatten und bis dahin ganz einfach Bulgaren gewesen waren, sei hier nur nebenbei erwähnt. Als der russische Dragoman Herrn Natschewitsch diese Beschwerdenote überreichte, antwortete dieser mündlich, dafs er das Geschehene bedauere und die Schuldigen, falls diese festzustellen, bestrafen lassen werde, dafs aber die Regierung jede moralische Verantwortung für derartige Vorkommnisse ablehnen müsse, da diese vielmehr denjenigen

zufalle, die bei den gegenwärtigen Zuständen Schriftstücke verbreiten liefsen, die ihrem ganzen Inhalt nach nur aufregend wirken und Ruhestörungen hervorrufen könnten. Bisher hatte sich die bulgarische Regierung streng in der Verteidigung gehalten; mit dieser Abwehr ging sie aber bereits, wenn auch noch kaum bemerkbar, zum Angriff über und antwortete auf die Beschuldigungen mit Gegenanklagen. Kaulbars hatte aber nicht nur versucht, durch dieses Rundschreiben die Bevölkerung gegen die Regierung aufzuhetzen und durch seine Verteilung Unruhen hervorzurufen, er hatte auch anläfslich der Verhaftung eines seiner Hausierer, eines gewissen Prokop Iwanoff, seinen Dragoman und einen Kawassen nach der Polizeipräfektur geschickt, wo sie den Gefangenen die Revolver in der Hand mit Gewalt befreiten. Es waren also recht angenehme Zustände, die, dank den Bemühungen des Herrn von Kaulbars, in Sofia herrschten: die Bevölkerung fing an aufgeregt zu werden, und die Aussicht wuchs, dafs Herr von Kaulbars seinen Zweck erreichen und wirkliche Unruhen hervorrufen würde. Nicht viel anders ging es in der Provinz zu, namentlich in Philippopel, wo der russische Konsul das Rundschreiben gleichfalls verteilen und auch am Konsulate anschlagen liefs. In Bezug auf die Hausierer, die die Verteilung in den Wirtshäusern unternahmen, ging es genau wie in Sofia, d. h. sie wurden verhauen, wo sie sich blicken liefsen, vor dem Konsulate in Philippopel aber kam es zu einer Zusammenrottung des Volkes, die dem russischen Konsul so bedenklich schien, dafs er das angeklebte Rund-

schreiben von seinen Kawassen wieder abreifsen liefs, worauf sich die Menge unter Hochrufen auf die Unabhängigkeit Bulgariens entfernte. Im ganzen und grofsen hatte Kaulbars mit seinen „12 Punkten“ also nichts anderes erreicht, als dafs die russenfeindliche Strömung in Bulgarien eine Verstärkung erhalten hatte. Sogar die Hoffnung, dafs seine Herausforderungen zu ernsten Unruhen führen würden, mufste er angesichts der ruhigen Haltung der Bevölkerung aufgeben.

Während Kaulbars solcherart mit seinen „12 Punkten“ Aufregung in die Bevölkerung zu schleudern trachtete, gingen die Verhandlungen wegen der „3 Punkte“ (Aufhebung des Belagerungszustandes, Verschiebung der Wahlen und Freigebung der Offiziere) zwischen dem russischen Konsulat und der Regierung hin und her. Am 29. September fafste der Ministerrat den endgültigen Beschlufs, dafs die russische Forderung, soweit sie die Wahlen und die verhafteten Offiziere anging, nicht angenommen werden könne; jedoch beseelt von dem Wunsche, die gröfste Mäfsigung und den guten Willen zu einem russisch-bulgarischen Einvernehmen zu zeigen, beschlofs der Ministerrat, von einer sofortigen Beantwortung der russischen Note Abstand zu nehmen und vorher den russischen Vertreter unter der Hand durch ein hervorragendes Mitglied der Regierung auf die Gründe, welche der Regierung die Annahme der russischen Forderungen unmöglich machten, nochmals aufmerksam machen zu lassen. Die Bulgaren hofften weniger, Kaulbars von der Berechtigung ihrer ab-

lehnenden Haltung zu überzeugen, als vielmehr wenigstens den Beweis zu führen, dafs sie bis zum letzten Augenblick die Versöhnung suchten und alles, was in ihren Kräften stand, thaten, um einen offenen Bruch abzuwenden. Stambuloff ging nun tags darauf zu Kaulbars und suchte ihn von der Unerfüllbarkeit seiner Forderungen zu überzeugen, erzielte aber damit auch nicht den geringsten Erfolg. Nunmehr beschlofs das Ministerium nochmals einen äufsersten Schritt zu thun und sich in corpore zu Kaulbars zu begeben, um ihm in eindringlicher Weise klar zu machen, dafs das Ministerium nicht in der Lage sei, den russischen Forderungen nachzukommen, ohne die Gesetze und die Verfassung zu verletzen. Eine Verschiebung der Wahlen würde gegen letztere verstofsen; was die Freilassung der Offiziere aber anlange, so sei das Sache der durchaus unabhängigen Militärgerichte, auf welche die Regierung in keiner Weise einwirken könne. Was endlich den Belagerungszustand anlange, so sei die Regierung trotz vieler entgegenstehender Bedenken bereit, ihn aufzuheben, um Rufsland einen Beweis ihres guten Willens zu geben. Kaulbars nahm diese Erklärung sehr ungnädig auf und sagte den Ministern, dafs mit allen Gesetzesstellen, die sie anführten, nichts anderes bewiesen würde, als ihr böser Wille. Seine Majestät der Kaiser kenne die bulgarischen Gesetze und die Verfassung viel besser, als die Bulgaren selbst; wenn er also etwas verlange, so könne das überhaupt nicht gegen die Gesetze verstofsen. Schliefslich erklärte er sich

bereit, die Einwendungen der Bulgaren nach Petersburg zu telegraphieren, bemerkte aber zugleich, dafs auf eine Berücksichtigung derselben durchaus nicht zu rechnen sei, da, was der Kaiser einmal gesagt habe, Gesetz sei und Gesetz bleiben müsse.

Nachdem auf solche Weise die bulgarische Regierung alles in ihren Kräften Stehende gethan hatte, um eine direkte Verweigerung der russischen Forderungen zu umgehen, überreichte sie jetzt am 1. Oktober Herrn von Kaulbars eine Note, in welcher Herr Natschewitsch ausführte, dafs die bulgarische Regierung der russischen für ihre Ratschläge sehr dankbar sei, dafs sie sie auch in Bezug auf den Belagerungszustand bereits befolgt habe und sie auch weiter befolgen werde, „soweit die Gesetze des Landes und die Verfassung es gestatteten". Mit dieser höflichen Redewendung waren die russischen Forderungen thatsächlich abgelehnt und Herr von Kaulbars beeilte sich denn auch, der Regierung sein tiefes Bedauern über diesen Beschlufs auszusprechen und sie gleichzeitig für alle Folgen feierlich verantwortlich zu machen.

Man gewann nicht den Eindruck, als ob die Bulgaren unter der Last dieser Verantwortung sehr schwer zu tragen hätten, und auch Herr von Kaulbars schien das einzusehen, denn er sann auf andere Mittel, um die Bulgaren mürbe zu machen oder sie Rufsland und Europa gegenüber in eine schiefe Lage zu bringen. Das Mittel, das seinem persönlichen Geschmack allem Anschein nach am besten entsprach und das er daher auch fortwährend mit Vorliebe zur An-

wendung zu bringen suchte, war die Erregung von Aufständen. Seine „12 Punkte“ sowie seine Hausierer hatten sich dazu als zu schwach erwiesen, und nun begab sich Herr von Kaulbars an noch stärkere Mittel. Am 29. September berief er einen mazedonischen Woywoden Namens Babadschan zu sich, der, seitdem er als Flüchtling Mazedonien hatte verlassen müssen, in Sofia lebte und stets mit den Russen Verbindung gehalten hatte. Dieser Babadschan gehörte einer der elf mazedonischen Woywodenfamilien an, die seit altersher auf ihre Stammesgenossen grofsen Einflufs besitzen. Da auch in Sofia viele Mazedonier wohnen, so hoffte man durch ihn auf sie einwirken zu können. Herr von Kaulbars befragte den Babadschan denn ohne weiteres, ob sich mit Hülfe der in Sofia lebenden Mazedonier ein Aufstand gegen die bestehende Regierung werde ins Werk setzen lassen und wieviel Geld dazu wohl nötig sein werde. Wenn der Aufstand gelinge, fügte Kaulbars hinzu, so würden die Russen nach Bulgarien kommen und alsdann nicht zögern, auch Mazedonien vom türkischen Joche zu befreien. Babadschan schien dieser Plan nicht übel zu gefallen, denn er erwiderte, dafs er mit seinen Landsleuten den Fall besprechen und zusehen würde, was zu machen sei. Er setzte sich denn auch mit mehreren Mazedoniern in Verbindung, fand aber mit seinem Vorschlage nur geringen Anklang. Die Sache schien den Leuten bedenklich, und zwei derselben begaben sich zum Major Panitza, der vom Kriege her bei den Mazedoniern in hohem Ansehen steht, und fragten ihn, ob Babadschans Vorschlag wohl gut

und empfehlenswert sei. Damit waren sie nun allerdings an die unrechte Schmiede gekommen, denn Panitza, der einer der entschlossensten Anhänger der Regentschaft ist, klärte sie über Babadschans Pläne in solcher Weise auf, dafs Babadschan sich seitdem nicht mehr blicken lassen darf. Dieser Versuch, die Mazedonier zu einem Aufstande zu bringen, war die erste Handlung, durch welche Herr von Kaulbars in vollkommen ausgesprochener Weise revolutionäre Bahnen einschlug.

In den ersten Tagen seiner Anwesenheit in Sofia hatte genannter Kaulbars mit einem der bulgarischen Regenten eine Unterredung gehabt, in welcher dieser dem General sagte, dafs die Regentschaft schon um deshalb den russischen Forderungen nicht nachgeben könne, weil die Bevölkerung in einigen Städten, wie z. B. Philippopel, sich offen der Annahme der russischen Forderungen widersetzen würde.

„Glauben Sie doch das nicht", antwortete Kaulbars. „Niemand wird sich widersetzen und wenn etwa aus Philippopel bedenkliche Nachrichten kommen sollten, so werde ich selbst hingehen und mit dem Volke reden. Das Volk liebt den Kaiser und beim ersten Wort wird es mir zujubeln und alles gutheifsen." Es scheint hieraus hervorzugehen, dafs Kaulbars schon damals den Beruf zum Volksredner und das Vertrauen in seine Unwiderstehlichkeit im Herzen trug und dafs er nur auf eine Gelegenheit wartete, um seinen Talenten freien Lauf zu lassen. Diese Gelegenheit sollte sich finden.

Sonntag der 3. Oktober war der letzte Sonntag, der den Wahlen vorausging, und infolgedessen war, wie das in Sofia üblich ist, eine Volksversammlung einberufen worden, in der über die bevorstehenden Wahlen beraten werden sollte. Auf dem freien Platze vor einer kleinen Kirche hatte sich denn auch eine ziemlich beträchtliche Volksmenge versammelt, an welche der Deputierte Ilija Wultscheff eine Ansprache hielt, in der er erzählte, dafs er mit anderen Bulgaren beim General Kaulbars gewesen sei, um diesem die Wünsche der bulgarischen Patrioten vorzutragen und ihn zu bitten, Rufslands Einflufs für die Freiheit und Unabhängigkeit des Landes einzusetzen. Die Versammlung hörte mit viel Aufmerksamkeit aber auch mit vollständigster Ruhe zu, als plötzlich ein bekannter russischer agent provocateur seinen Hut schwingend ausrief: „Es lebe der Kaiser von Rufsland, nieder mit Bulgarien!“ Es war unmöglich, dafs diese freche Herausforderung ihren Zweck nicht erreichte. Alle Welt stürzte sich auf den Schreier, im Nu war er niedergeworfen und eine grofse Anzahl kräftiger Knotenstöcke bearbeitete ihn auf das gründlichste. Einige Mitglieder der auserwählten Schar, der Herr von Kaulbars seit einigen Tagen in der russischen Agentur Gastfreundschaft gewährte, sollten sich ihres Kameraden annehmen, teilten aber nur sein Schicksal und wurden gleichfalls in bemerkenswerter Weise verhauen. Man hätte sie vielleicht totgeschlagen, wenn die Gendarmen nicht eingegriffen und die verprügelten Männer vor weiteren Mifshandlungen beschützt hätten. Einige der Verletzten wurden

ins Hospital gefahren, einer aber in einer Droschke nach dem russischen Konsulat gebracht, wo Kaulbars schon sehnlichst auf die blutige Leiche wartete. Kaum war sie zur Stelle, als er auch schon im Wagen saſs und sich nach dem Orte begab, wo das unglückliche Volk — wer denkt dabei nicht an das „pauv' peup'" französischer Volksversammlungen — von seinen Peinigern gemiſshandelt und gemordet wurde. Als Kaulbars wie ein Rachegott ankam, hatte sich aber das Volk bereits beruhigt und hörte wieder aufmerksam Dr. Wultscheff zu. Kaulbars' Ankunft wurde nämlich sofort bemerkt, und er hatte die Genugthuung, daſs fast alle Leute ihn zuerst sehr höflich durch Abnehmen der Mützen und Hüte grüſsten. Er ging wie unentschlossen auf und ab, dann bahnte er sich im Zickzack gehend durch die achtungsvoll ausweichende Menge einen Weg zur Rednertribüne, wo er Wultscheff bat, sie ihm zu überlassen. Wultscheff kam diesem Wunsch sofort nach, und als Kaulbars nun die Tribüne bestieg, wurde er von der Volksmenge nicht unsympathisch begrüſst. Es schien den Bulgaren sehr nett, daſs ein russischer General so zum Volke herabsteige und an ihren Beratungen teilnehmen wollte.

Kaulbars konnte diese Bewegung nicht entgehen und mit groſser Sicherheit begann er die Bratuschkis anzureden. Er sei, so sagte er, hierhergekommen, weil man in sein Konsulat einen Mann gebracht habe, der hier, weil er „es lebe der Kaiser von Ruſsland" gerufen, arg geprügelt worden sei. „Das ist nicht wahr! er hat »nieder mit Bulgarien« gerufen" tönte es ihm heftig von allen Seiten

entgegen, und er mufste jeden Versuch über diesen Punkt weiter zu sprechen wegen zunehmenden Lärms aufgeben. Der „Bändiger des Volkes“ änderte also sein Thema und erzählte von den gütigen Absichten des Kaisers von Rufsland, der nur Bulgariens Wohl im Auge habe. „Das ist nicht wahr!“ kam es wieder aus der Menge und Rufe „es lebe die Unabhängigkeit Bulgariens“ drangen übelklingend zu Kaulbars' Ohren. Herr von Kaulbars gehört aber offenbar nicht zu den Männern, die sich leicht einschüchtern lassen, denn er machte immer wieder den Versuch, sich Gehör zu verschaffen, und zwar begann er jetzt die „drei Punkte“ dem Volke vorzutragen und zu erläutern. Die Offiziere müfsten sofort freigegeben werden ... „nemosche! nemosche!“ das geht nicht! schrie es von allen Seiten. „Mosche!“ es geht! rief Kaulbars; aber die Menge war anderer Ansicht und blieb bei ihrem nemosche. Kaulbars fing an sich zu ärgern, die mosche und nemosche flogen hin und her, aber schliefslich behielten tausend Lungen über eine die Oberhand. Jetzt sprach Kaulbars von der Verschiebung der Wahlen, und abermals stellte sich eine bedauerliche Meinungsverschiedenheit heraus. Diesmal aber rief die Menge nemosche, sie können nicht aufgeschoben werden, und Kaulbars meinte mosche, es geht doch. Der General mochte fühlen, dafs diese Art von Meinungsaustausch nicht nur zu keinem Ziele führe, sondern ihn auch in eine nicht sehr würdige Lage versetze, und deshalb that er, was er vor allen Dingen nicht hätte thun sollen: er redete sich in die Heftigkeit hinein und begann das Volk zu bedrohen. Die

und zwar von — Herrn von Kaulbars selbst. Unmittelbar nach seiner Volksrede war er zum deutschen Vertreter, Herrn von Thielmann, gefahren und hatte diesem die überraschende Mitteilung gemacht, dafs er mit seinem rednerischen Erfolge im ganzen und grofsen, obgleich er in der That auf einige Feindseligkeiten gestofsen, nicht unzufrieden sei. Er werde jetzt eine Rundreise in die Provinz unternehmen, um das Volk noch näher kennen zu lernen. Ähnlich äufserte er sich dann auch gegenüber dem österreichischen Vertreter, Herrn von Burian, und später auch bei der Rückkehr in sein Konsulat. Schon am Nachmittage war es bekannt, dafs Kaulbars, weit entfernt furchtbare Rache zu brüten und Genugthuungen zu fordern, in hohem Grade befriedigt sei! Da brach eine ungeheure Heiterkeit aus; ja wenn Herr von Kaulbars damit zufrieden ist, dann kann ihm mit noch mehr gedient werden!

Die bulgarische Regierung war aber über Herrn von Kaulbars gar nicht entzückt, denn aus seinem Verhalten sprach eine so brutale Nichtachtung aller internationalen Gepflogenheiten, dafs man sich des Schlimmsten von Rufsland versehen mufste. Nun kam noch die geplante Reise ins Innere des Landes dazu, die, das lag auf der Hand, keinen andern Zweck haben konnte, als den, die Bevölkerung gegen die Regentschaft aufzuwiegeln. Auch befürchtete man, dafs Kaulbars versuchen werde, sich mit Offizieren in den Provinzgarnisonen in Verbindung zu setzen und diese zu einem Pronunciamento zu verleiten. Man wufste, dafs zahlreiche russische Agenten das Land durchzogen und durch

Aussprengung falscher Gerüchte die Bevölkerung zu erschrecken suchten. In Sofia hatte man russische Agenten verhaftet, die die Dreistigkeit so weit getrieben hatten, in Gendarmenuniform auf offener Straſse herumzuspazieren; man wuſste, daſs im russischen Konsulat eine ganze Anzahl verrufener Übelthäter Zuflucht gefunden hatte, man hatte aufserdem bestimmte Anzeichen, daſs in Schumla unter den Offizieren gewühlt wurde. Man war also vollkommen darauf vorbereitet, daſs irgendwo ein Aufstand ausbrechen würde, zumal man sich nicht erklären konnte, zu welchem anderen Zwecke zahlreiche Montenegriner über Konstantinopel nach Bulgarien kamen. Den Befürchtungen, die man dieserhalb hegte, stand aber andrerseits auch eine groſse Befriedigung gegenüber, daſs man nun in Europa doch anerkennen müsse, auf welche Ziele Rufsland lossteuere, und daſs diese Ziele nicht vereinbar seien mit den Forderungen, die andere Staaten erheben müſsten, wenn ihre eigenen Interessen nicht in empfindlichster Weise gestört werden sollten. Soviel man auch im Innern zu thun gehabt hatte, man hatte doch immer noch Zeit gefunden, mit wachsamem Auge nach Europa zu blicken, und man hatte gewahrt, daſs dort die Stimmung allmählich den Bulgaren günstiger geworden war. Noch war freilich lange nicht alles so, wie man es wünschte, aber die Rede Tiszas in der ungarischen Deputiertenkammer war doch geeignet, bei den Bulgaren Hoffnungen zu erregen.

So lieſs man denn Herrn von Kaulbars seinen Zug ruhig antreten und begnügte sich damit, Herrn Nekludoff

mitzuteilen, dafs die bulgarische Regierung nicht dafür verantwortlich gemacht werden könne, wenn Herr von Kaulbars aufs neue „unter das Volk gehe“ und dabei nicht mit der Achtung und Rücksicht behandelt werde, die man einem Vertreter Seiner Majestät des Kaisers schuldig sei.

XIX.

Herr von Kaulbars auf Reisen.

Nach Orkhanié, Wratscha, Plewna. Punkte und Gegenpunkte. Die Offiziere in Sistowa verkennen die guten Absichten des Herrn von Kaulbars in bedauerlicher Weise. Die guten Bauern von Knäscha. Herr von Kaulbars wird unvorsichtig. Rustschuk und Schumla. Enttäuschungen. Die Regimenter marschieren nicht auf Tirnowa. Major Petroff bereitet Herrn von Kaulbars Kummer. Die bösen Leute von Varna.

Man hatte einen Augenblick gezweifelt, ob die Reiseabsichten des Herrn von Kaulbars auch wirklich ernst seien, aber schon am Tage nach der verunglückten Volksrede in Sofia trat er die Fahrt in den dunkeln Erdteil an. Ich habe wohl das Recht, Bulgarien in diesem Falle so zu nennen, denn indem Kaulbars auf einen Triumphzug rechnete, zeigte er nur, dafs er von Bulgarien in der That eine recht geringe Ahnung hatte. Vor seiner Abreise hatte er gesagt, dafs bei seiner Rede in Sofia einige Nihilisten und Zigeuner Skandal gemacht hätten und das „wahre Volk“ verhindert hätten, seine Ansicht auszusprechen. Er gehe jetzt in die Provinz, um mit dem wahren Volke in persönliche Verbindung zu treten.

Begleiten wir also Herrn von Kaulbars auf dieser Suche. Unmittelbar vor seiner Abreise hatte er noch eine Unterredung mit dem Vertreter der Agence Havas gehabt, in der er die Drohung aussprach, dafs 100 000 Russen in Bulgarien einrücken würden, wenn ihm auf seiner Reise etwas Übles widerfahren sollte. Da der bulgarischen Regierung nun an besagten 100 000 Russen, bezw. ihrem Besuche in Bulgarien durchaus nichts gelegen war, so beschlofs sie, obwohl sie bereits offiziell ihre Hände in Unschuld gewaschen hatte, doch noch ein übriges zu thun und nach bestem Wissen und Gewissen alle Mafsregeln zu treffen, damit Herr von Kaulbars möglichst ungekränkt Bulgarien durchziehen könne. Ohne Gefahr war die Reise a sicher nicht, und in Sofia wurden viele Wetten abgeschlossen und man verfolgte Herrn Kaulbars wie der bekannte Engländer den Tierbändiger verfolgte, um seiner Zerreifsung durch die wilden Tiere beiwohnen zu können. Die bulgarische Regierung wollte aber nicht, dafs Herr von Kaulbars zerrissen werde, und deshalb ergriff sie eine Mafsregel, die ihr in der Einfalt ihres Gemütes die richtige schien. Kaulbars reiste als Verkünder des panrussischen Evangeliums; nichts war natürlicher, als dafs ihm ein Vorläufer vorausgeschickt wurde, um ihm die Wege zu ebnen und böse Menschen abzuhalten, ihm in unfreundlicher Weise zu begegnen. Um diesem Vorläufer die nötige Autorität zu geben, wählte man ihn unter den höchsten Offizieren der bulgarischen Armee: keinem geringeren als dem Generalstabschef Major Petroff fiel die Aufgabe

zu, vor Herrn von Kaulbars herzureisen, die Bevölkerung auf seine Ankunft vorzubereiten und für die persönliche Sicherheit des Generals Sorge zu tragen. Kaulbars hat dann behauptet, dafs Petroff nichts anderes gethan habe, als die Provinzler gegen ihn aufzuhetzen und ihm so den Erfolg seiner Reise zu verderben; aber gewifs ist das ein Irrtum, denn es ist nicht anzunehmen, dafs ein so intelligenter Offizier wie Petroff die ihm von der Regierung erteilten Weisungen in so bedauerlicher Weise mifsverstanden haben sollte.

Am 4. Oktober reisten also beide los, Petroff voraus und Kaulbars hinterher. Orkhanié war die erste Stadt, wo Kaulbars nächtigte, und dort empfing er eine Abordnung der Bevölkerung, der er eine Rede hielt über die „drei Punkte". Die Abordnung hörte ihm andächtig zu, erklärte, dafs sie den Kaiser von Rufsland hoch verehre, und formulierte dann ihr Programm wie folgt:

Erstens: die Bevölkerung hat volles und unbedingtes Vertrauen in die Regentschaft und das Ministerium und glaubt, dafs nur die gegenwärtige Regierung imstande ist, Bulgarien durch die schwere Krisis, in der es sich augenblicklich befindet, durchzuhelfen. Zweitens: die Bevölkerung ist der Ansicht, dafs die Wahlen sofort stattfinden müssen, da zu ihrer Verschiebung gar kein Grund vorliegt und die Verlängerung des gegenwärtigen Zustandes nur nachteilig auf Handel, Gewerbe und Landwirtschaft einwirken könnte. Drittens: die Bevölkerung verlangt, dafs die Teilnehmer an dem abscheulichen Verbrechen

gegen Seine Hoheit den Fürsten streng bestraft werden, da nur so der Sinn für Gesetzlichkeit im Lande und die Disziplin in der Armee aufrecht erhalten werden können.

Mit diesem Programm war Herr von Kaulbars nicht zufrieden, aber man mufs es trotzdem genau beachten, da von ihm noch später wiederholt die Rede sein wird. Wie Herr von Kaulbars seine „drei Punkte“ und „zwölf Punkte“ hatte, so nahmen die Bulgaren für sich „drei Gegenpunkte“ in Anspruch, die in obigem Programm ihren Ausdruck finden.

In Wratscha, wohin Herr von Kaulbars sich am folgenden Tage begab, gingen die Dinge etwas besser, wenn auch nicht so, wie man von dieser Hochburg des Russentums erwartet hatte. Herr von Kaulbars hielt seinen Vortrag über die „drei Punkte“, der von einer Abordnung gebilligt, von einer anderen aber durch schriftliche Überreichung der „drei Gegenpunkte“ beantwortet wurde. Immerhin soll nicht geleugnet werden, dafs die Stimmung Herrn von Kaulbars hier nicht ungünstig war. In Plewna, seinem nächsten Reiseziel, war der Empfang kühl und eine grofse Abordnung, die ihm entgegengegangen war, antwortete auf seine Rede, dafs sie sich die Sache überlegen werde, eine Überlegung, die Herr von Kaulbars nicht abwartete, da ihm anscheinend viel daran gelegen war, zum 10. Oktober, dem Wahltage, in Schumla einzutreffen.

Bei der Stadtbevölkerung hatte Herr von Kaulbars sich immer auf Darlegung der drei Punkte beschränkt, der Landbevölkerung im Dorfe Knäscha gegenüber ging er aber

mehr aus sich heraus und verriet ihr seine geheimsten Gedanken. Zunächst befragte er die Bauern, ob die Wahlen auch frei seien. Jawohl, man könne wählen, wie man wolle. Ob die Wahlen aber auch wirklich ganz frei seien? „Nun, etwas freier könnten sie immerhin schon sein.“ Jetzt war das Eis gebrochen und ein alter Bauer that folgenden hervorragenden Ausspruch: „Wirklich ganz frei werden die Wahlen erst sein, wenn sie von den Russen geleitet werden.“ Offenbar hatte Kaulbars jetzt das wahre Volk gefunden, nach dem er so lange suchte, und deshalb hörte er auch auf, aus seinem Herzen eine Mördergrube zu machen, und sprach frisch von der Leber. Die Bauern sollten es ihm nur schriftlich geben, dafs die Wahlen nicht frei sind und dafs sie die Russen herbeiwünschen, dann würden die Russen schon kommen. Wenn sie noch nicht da seien, so läge das blofs an den Bulgaren. So wie jetzt könne es doch nicht fortgehen und die gegenwärtige Regierung müsse doch bald fallen. Die Garnisonen von Rustschuk und Schumla seien bereits gegen Tirnowa in Anmarsch, um die dort gefangenen Offiziere zu befreien, und das werde in kürzester Zeit besorgt sein. Die Hauptsache sei, dafs die guten Bürger Vertrauen auf seine Majestät den Kaiser hätten. Diese Rede war sehr merkwürdig, nicht nur an sich, sondern wegen eines höchst eigenartigen Zusammentreffens. Während nämlich Herr von Kaulbars sich in der Lage glaubte, den braven Bauern von Knäscha den Anmarsch der Garnisonen von Rustschuk und Schumla gegen

Tirnowa ankündigen zu können, war in jenen beiden Städten allerdings etwas sehr Bedenkliches vorgefallen. Die Kommandeure der drei in Schumla liegenden Regimenter, die Hauptleute Kosareff (Artillerie), Dikoff (Infanterie) und Lutzkaroff (Kavallerie), hatten eine Depesche an Stambuloff gerichtet, in der sie baten die russischen Forderungen zu bewilligen, da „Bulgarien ja doch nicht gegen Rufsland Krieg führen könne". Schon vorher hatte man in Sofia gewufst, dafs in Schumla nicht alles stimmte, und als man nun diese Depesche erhielt, traf man alle Vorbereitungen, um einem Aufruhr rasch und kräftig entgegen treten zu können. Die Regimenter von Philippopel, Slivno, Tirnowa und Rustschuk erhielten Befehl sich fertig zu halten, um auf Schumla zu marschieren, und die Regierung traf alle Anstalten, um einen Aufstand mit einem einzigen blutigen Schlage niederwerfen zu können. Gleichzeitig fragte der Kriegsminister Oberst Nikolajeff in einem in entschiedenen Ausdrücken gehaltenen Telegramm bei den drei Regimentskommandeuren an, was ihr Telegramm an Stambuloff zu bedeuten habe und ob sie daran dächten, sich um die Politik bekümmern zu wollen. Die sofort eingehende Antwort der Kommandeure lautete verhältnismäfsig befriedigend. Sie hätten, so telegraphierten sie, niemals daran gedacht, etwas gegen die Regentschaft unternehmen zu wollen, ihre Depesche an Stambuloff sei blofs ein patriotischer Ratschlag rein privater Natur gewesen. Sie sähen aber ein, dafs sie sich auch so geirrt hätten, und bäten um Verzeihung. Das Ministerium war froh, sie ihnen erteilen zu können,

und die Garnison von Schumla marschierte also — nicht gegen Tirnowa. Wie mit Schumla hatte es auch mit Rustschuk eine eigene Bewandtnis gehabt: denn 24 Stunden bevor Kaulbars in Knäscha sprach, war der russische Konsul Schatochin in Rustschuk zu dem die dortige Brigade kommandierenden Oberstlieutenant Filoff gekommen, hatte diesem die „zwölf Punkte" des Herrn von Kaulbars gebracht und ihm gleichzeitig den „Befehl" des Generals übermittelt, die in Rustschuk gefangenen Offiziere sogleich in Freiheit zu setzen, widrigenfalls er für die Folgen seines Ungehorsams verantwortlich gemacht werden würde. An diesem Tage erfüllte Filoff noch seine Pflicht, antwortete ablehnend und teilte den Verführungsversuch des russischen Konsuls telegraphisch dem Kriegsminister mit.

Und nun entsteht folgende Frage: wie hat Kaulbars den Bauern in Knäscha erzählen können, dafs Schumla und Rustschuk gegen Tirnowa im Anmarsch seien? Das Zusammentreffen der Rustschuker und Schumlaer Ereignisse mit der Rede des Herrn von Kaulbars ist ein ziemlich auffallendes oder — um kurz und unumwunden zu sprechen: es beweist mit fast vollständiger Sicherheit, dafs Kaulbars um bevorstehende Militärrevolten wufste, nur dafs er sich insoweit irrte, als er der Ansicht gewesen war, dafs die Überzeugungsmittel seiner Agenten durchaus unwiderstehlich sein müfsten. Die Überzeugung drängt sich auf, dafs Herr von Kaulbars den Bauern gegenüber keineswegs absichtlich geflunkert, sondern dafs er wirklich geglaubt hat, dafs seine Befehle bereits vollstreckt, und dafs

die Militäraufstände ausgebrochen seien. Für die bulgarische Regierung war die vorzeitige Prahlerei des Generals von grofsem Werte, denn sie zeigte ihr die Gefahr in grellstem Lichte und zwang sie so, rasch und entschieden Mafsregeln zu ergreifen, die sie sonst vielleicht in solcher Schärfe nicht angeordnet haben würde.

Wem noch Zweifel darüber blieben, dafs der Vertreter des russischen Kaisers die bulgarischen Offiziere gegen die gesetzliche Regierung aufwiegeln wollte, dem mufsten sie durch das Verfahren genommen werden, das Kaulbars nach seiner Ankunft in Sistowa den Offizieren gegenüber einzuschlagen für gut fand. Nachdem nämlich die Begegnung mit der Zivilbevölkerung in hergebrachter Weise — Vortrag über die „drei Punkte“ und Antwort mit den „drei Gegenpunkten“ — erledigt war, schickte Kaulbars zu dem Garnisonältesten, einem Bataillonskommandeur des Regiments Plewna, und liefs ihn ersuchen, mit den Offizieren der Garnison zu ihm zu kommen. Die nach Form und Inhalt vollständig korrekte Antwort lautete, dafs es den Offizieren zu ihrem Bedauern unmöglich sei, dem Wunsche des Generals ohne einen bestimmten Befehl ihrer Regierung nachzukommen, und dafs sie im übrigen der Ansicht wären, dafs sie als Offiziere sich nicht mit Politik beschäftigen dürften. Kaulbars hielt sich damit noch nicht für geschlagen und machte noch einen äufsersten Versuch, indem er dem Garnisonältesten folgenden Brief schrieb: „Er bereise in diesem Augenblicke Bulgarien, um der Bevölkerung die Absichten und die Auffassungen Seiner Majestät des

Kaisers mitzuteilen. Da die ihm gewordenen Aufträge auch auf die Armee Bezug hätten, so bitte er den Garnisonältesten, mit allen nicht dienstlich abgehaltenen Offizieren zu ihm zu kommen, damit er so sich des ihm gewordenen Auftrages entledigen könne." Die Antwort lautete jetzt ebenso bestimmt wie das erste Mal, nur liefs sie eine gewisse Verletzung über die Aufdringlichkeit des Generals durchblicken. Herr von Kaulbars dürfte von den einfachen Worten, „der Garnisonälteste habe an seiner ersten Antwort nichts zu ändern und nichts hinzuzufügen", nicht sehr erbaut gewesen sein.

Unter diesen Umständen hielt er es für das beste, seine Reise rasch fortzusetzen, und da kein Dampfbot zur Stelle war, schiffte er sich auf einer Barke nach Rustschuk ein. Diese Botreise sollte die bulgarische Regierung einige Stunden lang in nicht geringe Aufregung versetzen, als der Präfekt von Rustschuk telegraphisch meldete, dafs Herr von Kaulbars zur erwarteten Zeit nicht eingetroffen sei und dafs ein furchtbarer Sturm auf der Donau herrsche. Auf dieser Donaustrecke stellen sich häufig Windstöfse mit solcher Heftigkeit und Plötzlichkeit ein, dafs sie kleine Bote, wie das von Kaulbars bestiegene, voll Wasser schlagen und zum Sinken bringen können. Der Fall ist schon wiederholt vorgekommen, und als Kaulbars Stunde um Stunde auf sich warten liefs, fing man an, die ernste Befürchtung zu hegen, dafs er auf der Donau verunglückt sein könne. Welche Folgen würde ein solches Ereignis gehabt haben! Selbstverständlich würde man das

Unglück den Bulgaren in die Schuhe geschoben und behauptet haben, dafs sie das Bot auf der Donau überfallen und in den Grund gebohrt, oder doch mindestens, dafs sie mit bösem Zauberwerk den Sturm erregt hätten, der Kaulbars auf den Grund der hier nicht blauen, sondern schmutzig gelben Donau gebettet hätte. Die Bulgaren waren also hocherfreut, als sie das Telegramm erhielten, dafs Herrn von Kaulbars' schwanke Barke mit einigen Stunden Verspätung doch endlich in Rustschuk eingetroffen sei, wo der General von einem russischen Konsul, einem ebensolchen Kawassen, zwei gutgesinnten Privatpersonen und zwei Gendarmen empfangen wurde. Auch am folgenden Tage gestalteten sich die Dinge nicht viel besser, und namentlich mufste Kaulbars den Schmerz erleben, dafs, als er den Präfekten zu sich bescheiden liefs, dieser ihm die Antwort erteilte, „er werde es sich zur grofsen Ehre schätzen, den Besuch des Generals, so bald er ihn empfangen haben würde, zu erwidern". Mehr Glück hatte er beim Brigadekommandeur, Oberstlieutenant Filoff, den der Vizekonsul Schatochin und der eigens zu diesem Zwecke aus Widdin gekommene Karzoff arg eingeängstigt hatten. Ich glaube nicht, dafs Filoff in böser Absicht handelte, aber man hatte ihm gesagt, dafs die russische Besetzung unmittelbar bevorstünde, dafs er General werden solle, wenn er Kaulbars gehorche, Feldwebel, wenn er sich widersetze. Angesichts dieser Bearbeitung hatte Filoff anscheinend den Kopf verloren und machte trotz des Befehls seiner Regierung Herrn von Kaulbars einen Besuch, allerdings ohne

seine Offiziere, die ihm wohl auch nicht gehorcht haben würden, wenn er sie zu Kaulbars hätte führen wollen. Der General hatte also allerdings die Genugthuung, sich mit Filoff unterhalten zu können, die Regierung aber, der derartige Unterhaltungen sehr gefährlich schienen, schickte den telegraphischen Befehl, Filoff unverzüglich zu verhaften. Diesem Befehl wurde Folge gegeben und Oberstlieutenant Lubomski ging nach Rustschuk ab, um an Filoffs Stelle das Kommando der Brigade zu übernehmen. Gleichzeitig wurde auch Oberstlieutenant Schiwaroff, Brigadekommandeur von Schumla, der sich in Sofia befunden und dort auf dem russischen Generalkonsulat zwei Besuche gemacht hatte, auf der Rückreise nach Schumla zurückberufen, und als er trotzdem seine Reise fortsetzen wollte, verhaftet. Seine Stelle wurde augenblicklich nicht besetzt, wohl aber Hauptmann Weltscheff zum Stabschef der Brigade Schumla und somit zum thatsächlichen Kommandeur ernannt, so dafs sich jetzt die beiden Brigaden, die die Russen sich hauptsächlich zum Gegenstande der Unterwühlung auserkoren hatten, in sicheren Händen befanden. Die Regierung hätte es vorgezogen, den Offizieren gegenüber milder und nachsichtiger zu verfahren, aber angesichts der Umtriebe des Herrn von Kaulbars und seiner Agenten war es unumgänglich notwendig, zu den schärfsten Mitteln die Zuflucht zu nehmen, um anderen Offizieren die Lust zu verleiden, sich mit Herrn von Kaulbars auf „Unterhaltungen“ einzulassen.

Wie Herr von Kaulbars beabsichtigt hatte, traf er am Tage der Wahlen, am 10. Oktober, in Schumla ein. Diese

Stadt liegt über 7 km vom Bahnhofe entfernt, was sich auf einfache Weise dadurch erklärt, daſs die Bahn unter von Hirschs Verwaltung gebaut worden ist. Auf diesem langen Wege nach der Stadt kam Herrn von Kaulbars zum ersten Male eine wirklich imposante, nach Tausenden zählende Volksmenge entgegen, die aber dem „wahren Volke“ nicht angehörte, da sie Hochrufe auf die Verfassung und die Unabhängigkeit Bulgariens ausstieſs, auſserdem aber die „drei Gegenpunkte“ dem General überreichte. Unmittelbar vor dem Eingange der Stadt erschien allerdings das wahre Volk, geführt von einem früheren Tsankowistischen Minister, Ikonomoff, der dem General sehr gesinnungstüchtige Worte sagte. Nur war es schade, daſs die Stärke seiner Begleitung genau der Zahl der „zwölf Punkte“ entsprach, nicht ein Mann mehr, nicht ein Mann weniger. Vor dem Gasthause, wo Kaulbars abgestiegen war, ging es nun sehr unruhig zu, denn die vor ihm versammelte Menge brachte ohne Aufhören Hochs auf die Unabhängigkeit Bulgariens aus, eine Tonart, die Herrn von Kaulbars im höchsten Grade miſsfiel. Hier in diesem Hotel traf Kaulbars auch zum ersten Male persönlich mit seinem „Vorläufer“, dem Major Petroff, zusammen, und leider muſs gesagt werden, daſs er dessen schützende Mission bis zu dem Grade verkannte, daſs er ihm Vorwürfe machte, weil er ihm vorausreise, das Volk gegen ihn aufwiegle und es abhalte, ihn so zu empfangen, wie das Volk thun würde, wenn es seinen eigenen Gefühlen folgen dürfte. Petroff verwahrte sich hoch und teuer gegen eine solche Anschul-

digung, bedauerte aber im übrigen, sich mit dem General auf eine politische Unterhaltung nicht einlassen zu können, da er als Offizier sich mit der Politik nicht zu beschäftigen, sondern nur die Befehle seiner Regierung auszuführen habe. Herr von Kaulbars forderte nun Petroff auf, wenigstens die lärmende Menge von seinem Hotel entfernen zu lassen, welchem Wunsche Petroff schon aus dem Grunde nicht nachkommen konnte, weil er in Schumla kein Kommando innehatte. Er riet daher Herrn von Kaulbars, sich mit seinem Wunsche an den Präfekten zu wenden, was, wie ich glaube, nachher auch geschehen ist. Die Lage in Schumla war also durchaus nicht so, wie Herr von Kaulbars wohl erwartet hatte, und vor allem war keine Rede davon, dafs „die Garnison von Schumla gegen Tirnowa marschiere“ oder marschieren werde.

Auch an Varna erlebte der General keine Freude. Nachdem zwischen Herrn von Kaulbars und dem Volke die Punkte und Gegenpunkte in üblicher Weise ausgetauscht worden waren, begab sich die Menge zu Major Petroff, dessen Hotel dem des Herrn von Kaulbars schräg gegenüber lag, und brachte ihm eine Ovation dar. Es scheint, dafs diese Kundgebung Herrn von Kaulbars besonders verdrossen hat, denn er erschien jetzt auf seinem Balkon, drohte der jubelnden Menge mit dem Finger und rief ihr den Schmeichelnamen „Durjake“ zu, der sich mit Esel oder Dummkopf übersetzen läfst. Das Wort war nicht sehr höflich, auch wohl, objektiv betrachtet, nicht ganz zutreffend, aber es kennzeichnet die Gemütsverfassung, in der sich

Herr von Kaulbars befunden haben mufs, nachdem er Bulgarien von einem Ende bis zum anderen, von Sofia bis Varna durchreist hatte. In Sofia waren es Nihilisten und Zigeuner, mit denen der General zu thun hatte, in Varna „Durjake", — und zwischen beiden Städten war das „wahre Volk" so furchtbar dünn gesäet gewesen!

Welcher Unterschied zwischen dem Kilometer 11 vor Sofia, wo ein österreichischer Tscheche und eine russische Finnländerin im Namen des bulgarischen Volkes den General bewillkommneten, — und den häfslichen Kundgebungen einer boshaften Menge in Sofia, Schumla, Varna!

Es wär zu schön gewesen,
Es hat nicht sollen sein! . . .

XX.

Die Wahlen.

Die Sicherheit in Sofia. Major Popoff. Ankunft der Bauern. Ansprache Nekludoffs. „Die Wahlen sind null und nichtig.“ Der Sturm der Schafpelze auf das Wahllokal wird abgeschlagen. „Zum russischen Konsulat!“ Die Menagerie des Herrn Nekludoff. Nekludoff stöfst bei seinen Kollegen auf Unverständnis für seine humanitäre Aufgabe. Sofia s'amuse. Ein erster Zusammenstofs. Dem englischen Konsulat werden die Fenster eingeworfen. Ein zweiter Zusammenstofs. Russische Kawassen eröffnen das Feuer auf die Menge. Die Konsulate von Deutschland und England werden mitbombardiert. Herr Nekludoff findet die Sache bedenklich und entläfst die Bauern. Diese werden verhaftet. Die diplomatische Campagne des Herrn Nekludoff. Das Wahlergebnis in Sofia und in der Provinz. Die Mordthaten von Dubnitza.

Trotz aller Erklärungen des Herrn von Kaulbars, dafs die russische Regierung die Gültigkeit der bulgarischen Wahlen nicht anerkennen werde, hatte die Regierung die Wahlen auf den 10. Oktober festgesetzt, und alle aus der Provinz eintreffenden Nachrichten liefsen hoffen, dafs sie in voller Ruhe vor sich gehen würden. Nur für Sofia hegte man einige Besorgnisse, da die russischen Agenten offenkundig namentlich in den zum Wahlbezirk Sofia gehörenden Dörfern wühlten. Gleichzeitig trafen eine

Menge verdächtiger Fremden in Sofia ein und sie alle fanden gastliche Aufnahme im russischen Konsulat, wo sie übrigens profanen Augen sorgfältig verborgen wurden. Das „Hotel zum russischen Kaiser", wie man die russische Agentur spöttisch nannte, hat zeitweise bis zu vierzig solcher Gäste beherbergt, die fast durchweg ein sehr wenig vertrauenerweckendes Äufsere hatten, dafür aber desto besser bewaffnet waren. Schon drei Tage vor den Wahlen erwartete die Regierung stündlich, dafs die Kostgänger des Herrn Nekludoff einen nächtlichen Überfall versuchen würden, ja man sprach von nichts Geringerem als einer Aufhebung und Entführung der Regenten Stambuloff und Mutkuroff. Hätte man den Versuch gemacht, so wäre er sicher mifslungen, denn gewitzigt durch die Erfahrung wachte Major Popoff mit peinlicher Gewissenhaftigkeit über die Sicherheit der Stadt. Es giebt bulgarische Offiziere, die viel sprechen und grofse Politiker vor dem Herrn sind; Popoff spricht nie, aber wo immer bei Tag und Nacht man sich in Sofia bewegen mochte: überall begegnete man einem stillen Reiter auf weifsem Pferd, gefolgt von wenigen Kavalleristen, und wenn man ihn gesehen hatte, legte man sich ruhig schlafen, denn man wufste, dafs Popoff wacht. Und die Feinde Bulgariens wufsten das auch und wahrscheinlich ist es nur diesem Umstande zuzuschreiben, dafs vor den Wahlen kein Versuch gemacht wurde, die Regentschaft in Sofia gewaltsam zu stürzen.

Am Wahltage, am 10. Oktober, war wunderbares Wetter, und bis gegen elf Uhr verlief das Wahlgeschäft in der

denkbar gröfsten Ruhe. Die Wähler hatten ihr Wahlbüreau ohne die in Bulgarien üblichen Lärmszenen gewählt und Sofia hatte in nichts sein gewöhnliches Aussehen geändert. Alle Leute, die von dem in der Altstadt gelegenen Wahllokal kamen, berichteten, dafs der Wahlakt sich in prosaischester Weise vollziehe und dafs es nicht die Mühe verlohne, dorthin zu gehen. Man glaubte schon, dafs das auch so bleiben werde und dafs die von den Russen aus der Umgegend von Sofia angeworbenen Bauern entweder Gegenbefehl erhalten, oder den Gehorsam aufgesagt hätten.

Die Hoffnung war leider verfrüht, denn kurz nach elf rückten die Bauern in Sofia ein und vereinigten sich beim Wahllokal, in welches einzutreten sie jedoch keine Anstalten machten. Sie ordneten sich vielmehr ganz militärisch, und nachdem der Zug gebildet war, wurde die Parole ausgegeben: „Zum russischen Konsulat!" Sogleich setzte sich der Zug in Bewegung und gefolgt von einer grofsen Menge Neugieriger durchzog er die Stadt, begleitet von Gendarmen zu Fufs und zu Pferde und schliefslich auch von Popoff, der sich persönlich überzeugen wollte, welchen Unfug die Schafpelze verüben würden. Denn Schafpelze trugen sie alle, schöne, neue, weifse Sonntagnachmittagausgeheschafpelze, die sie sicher nicht angelegt haben würden, wenn sie gewufst hätten, was ihnen an diesem Tage noch alles bevorstand. Ihr Marsch durch die Stadt schien ihnen viel Spafs zu machen, denn sie lachten ungemein vergnügt und freuten sich offenbar über die grofse Beachtung, die ihnen

ganz ungewohnter Weise zuteil wurde. Vor dem russischen Konsulat angekommen, sammelten sie sich sogleich mit bemerkenswertem Scharfsinn nicht etwa an der Hauptfront des Konsulats, sondern an der einen Ecke, wo sich der Balkon befindet, auf welchem seiner Zeit Herr Bogdanoff vom Volke angebetet wurde. Einige Schafpelze parlamentierten zuerst mit den russischen Kawassen und dann wurden einige Erwählte in das Konsulat eingelassen. Gleichzeitig aber sprach ein Kmet (Ortsschulze) einige Worte zur Menge, die er mit den Worten „es lebe der Kaiser von Rufsland" schlofs. Die Bauern nahmen den Ruf auf und sofort erschien auf dem Balkon Herr Nekludoff, der mit lauten Hochs empfangen wurde. Nachdem er durch ausdrucksvolle Handbewegungen sich Ruhe verschafft hatte, begann er mit weithintönender Stimme zum Volke zu sprechen. Die Rede war kurz; sie handelte nur von der Liebe des russischen Kaisers zum bulgarischen Volke und betonte die Unmöglichkeit, die Wahlen in diesem Augenblicke abzuhalten. „Welches auch das Ergebnis der Wahlen sein möge, Rufsland erkennt ihre Gültigkeit nicht an und sie sind null und nichtig." Mit einem Hoch auf den Kaiser von Rufsland und auf die bulgarische Nation schlofs Herr Nekludoff diese Rede, die von den 150 Schafpelzen — soviel waren es ungefähr — mit grofsem Beifall aufgenommen wurde.

Wenn die Bauern nun logische Menschen gewesen wären, so hätten sie, da sie sich ja durch ihre Haltung Rufsland gänzlich zu unterwerfen schienen, einfach nach

Hause gehen und sich der Wahlen enthalten sollen. Es würde das aber dem Zweck ihrer Auftraggeber nur schlecht entsprochen haben, wenn sie ohne Skandal in ihre Dörfer heimgekehrt wären, und die Führer der Bauern waren denn auch mit ganz anderen Weisungen versehen. Kaum hatte daher Nekludoff geendet und kaum waren die letzten Hochrufe verklungen, als auch die Führer ihre Herde mit lauter Stimme zum Weitergehen aufforderten. Vorwärts! hiefs es, und rasch formierten sich die Bauern in Marschkolonne, und vorwärts ging es der Altstadt zu. Aus der Richtung, welche die Bauern einschlugen, konnte man sehen, dafs sie dem Wahllokal einen Besuch abzustatten gedachten, und ich fuhr mit einigen Freunden rasch auf Umwegen nach diesem, um so den Bauern zuvorzukommen. Es gelang mir auch und ich fand den Gurkoplatz, an dem sich das Wahllokal, eine alte Schule mit grofsem, von einer hohen Mauer umschlossenen Garten, befand, zwar ziemlich belebt, aber doch ganz ruhig. Die Wähler kamen und gingen, einige Neugierige suchten Blicke durch das halboffene Thor in den Garten zu werfen, harmlose Verkäufer boten Weintrauben und Obst zum Kaufe an und einige Gendarmen marschierten mit gelangweilten Gesichtern auf und ab.

Da hörte man plötzlich laute Rufe und es entstand ein Gedränge, dessen Bedeutung zuerst nicht ganz klar war. Alles was jetzt geschah, folgte so schnell, dafs man kaum die Zeit hatte, die einzelnen Episoden im Fluge zu erhaschen. Aus dem Gedränge heraus entwickelte sich die

Spitze der anmarschierenden Schafpelze, die sich kurz vor dem Wahllokal in Lauf setzten und mit Hurra auf das Thor eindrangen. Die Hälfte schien bereits innerhalb des Gartens zu sein, als ein kurzes Stocken eintrat und die noch draufsen Stehenden am Eindringen hinderte. Sofort eröffneten diese mit mächtigen vorsorglich mitgebrachten Steinen ein Bombardement gegen den Garten, aus welchem wüstes Geschrei ertönte. Im Nu aber änderte sich das Bild aufs neue: der geschlossene Flügel des Thors flog unter einem Druck von innen krachend auf und man erblickte einen hohen Haufen von Schafpelzen, die schreiend und zappelnd auf einander lagen. Von aufsen nachdrängend, von innen zurückgeworfen waren die zwei Abteilungen der Bauern an einander geprallt und hatten sich so gegenseitig überrannt. Hinter diesem Gewimmel erblickte man aber, gewissermafsen als den das Bild abschliefsenden Hintergrund, Männer, die mit langen Stäben gewissenhaft und eifrig auf die Schafpelze einhieben. Auch für einen Schafpelz ist eine solche Lage auf die Dauer peinlich, ja unerträglich, und so entknäulte sich denn der Haufe und floh in langen Sprüngen, verfolgt auf eine kurze Strecke von den Männern mit den langen Stäben, die sich glücklich schätzten, wenn sie einem noch eins auswischen konnten. Ich habe selten in meinem Leben so lachen müssen wie hier, denn diese Flucht der Bauern, die eine enge Strafse fast ganz anfüllten, glich auf ein Haar der Flucht einer geängstigten Schafherde, nur dafs in diesem Falle die Schafe eine vorsündflutliche Gröfse hatten.

Nur wenige Bauern waren zurückgeblieben und hatten die Flucht nicht mitmachen können, da man sie kräftiglich auf die Nasen gehauen hatte und sie nun durch das strömende Blut am Sehen, und also auch am Fliehen gehindert waren. Diese Schlachtopfer einer entmenschten Regierung waren aber sehr gut instruiert, denn sobald sie sich das Blut mit ihren dicken Fäusten aus den Augen gewischt hatten, erklärten sie, zum russischen Konsulat gehen zu wollen. Den Ruf „zum russischen Konsulat" hatten übrigens auch schon die fliehenden Schafpelze ausgestofsen und so war es nur natürlich, dafs die interessantesten unter ihnen, die „Verwundeten", nach diesem Orte hinpilgerten, wo dem Schwachen Schutz gewährt und dem Verfolgten eine sichere Heimstätte wird.

Nicht in geordnetem Zuge, wie sie gekommen waren, sondern in kleinen Gruppen zogen die Bauern dem Konsulate zu, wobei die Verwundeten ihre Wunden stolz zur Schau trugen. Letztere mochten wohl sehr zufrieden sein, und ich glaube, dafs ein Gassenjunge ihren innersten Gedanken aussprach, als er angesichts einer blutenden Nase mit dem unverhohlenen Gefühl des Neides ausrief: „Der kriegt Rubel!" Im russischen Konsulat beeilte man sich, die unglücklichen Menschen sogleich in den von der Strafse durch ein hohes und starkes Eisengitter abgesperrten Hof einzulassen, und in einem im Erdgeschofs liegenden Zimmer wurde sofort eine Ambulanz errichtet, die den Verwundeten liebevolle Pflege angedeihen liefs. Wohl noch niemals hat man die Schrammen eines bulgarischen Bauern mit

solcher Sorgfalt behandelt, wie hier. Gewifs war es ein Zufall, dafs die von einem Arzte und einer Krankenpflegerin geleiteten Operationen dicht am Fenster vorgenommen wurden, so dafs man von aufsen alles genau sehen konnte. Den Verwundeten wurde das Blut abgewaschen und dann kunstvolle Verbände mit Leinentüchern angelegt. Das mit Schwämmen aufgefangene Blut wurde in eine Schüssel ausgedrückt und diese „Blutschüssel" dann durch den Hof getragen, sodafs alle Bauern sie sehen konnten. Wahrscheinlich geschah das, um die erregten Gemüter derselben zu beruhigen, da es ja eine Thatsache ist, dafs der Anblick von Blut beruhigend auf die Nerven wirkt. Schliefslich hatte man 38 Männern Verbände angelegt, wobei man wohl auch die kleinste Beule dieser Auszeichnung teilhaftig werden liefs, da höchstens, allerhöchstens 10—12 blutende Leute in das Konsulat gegangen sind. Die Wunden der anderen scheinen erst im Konsulat aufgebrochen zu sein. Im Hofe teilte man die Leute in Gruppen und unter ihnen wandelte der Oberst Sacharoff herum, ihnen Trost und gute Worte zusprechend. Hin und wieder hörte man einige Hochrufe auf den russischen Kaiser, sonst blieb alles ruhig; vor allem aber deutete nichts an, dafs man von aufsen her den Schafpelzen etwas zuleide thun wolle. Sei es aber nun dafs die Bauern einen Angriff auf ihre werten Personen oder auf das russische Konsulat befürchteten, sei es dafs sie sich für einen Ausfall, für einen „retour offensif" wohl vorbereiten wollten: sie machten sich an einen grofsen Haufen langer Brennholzstangen, die im Hofe aufgeschichtet

lagen, und begannen sie zu Knüppeln von unheimlicher Dicke umzuwandeln. Da solche Arbeit ohne die geeigneten Instrumente auf grofse Schwierigkeiten stöfst, auch mit viel Zeitverlust verbunden ist, so brachten die Diener des Konsulats Sägen herbei und bald glich der Hof einer Zimmermannswerkstätte. Diese nicht unbedenklichen Vorbereitungen konnte man mit gröfster Genauigkeit beobachten; auch gab es einen Ort, von dem aus man die Schafpelze ganz genau zählen konnte, eine Zählung, die in Probe und Gegenprobe mehr als 150 und weniger als 160 Häupter ergab.

Während sich die Bauern auf diese Weise im Konsulat beschäftigten, hatte sich auch viel Volks in der Umgebung versammelt, welches die im Hofe befindlichen Schafpelze mit geringem Wohlwollen, aber ohne ausgesprochen feindliche Absichten betrachtete. Man unterhielt sich durch das Gitter, machte schlechte Witze und amüsierte sich im ganzen und grofsen recht gut. Die Bauern hinter dem Gitter machten ganz und gar den Eindruck in einer Menagerie eingesperrter Bestien, die von einer neugierigen, bis an die Stäbe der Käfige herantretenden Menge betrachtet werden. In Menagerien und zoologischen Gärten kann man die Beobachtung machen, dafs Kinder und andere böse Buben den unwiderstehlichen Drang empfinden, die wilden Tiere zu necken, weniger um ihnen weh zu thun, als um zu sehen, was sie wohl machen werden, wenn man sie mit einem Strohhalm oder auch mit einem Regenschirm kitzelt. So ungefähr war es auch hier, nur mit dem Unterschiede,

dafs die wilden Tiere, ich meine die Schafpelze, das verehrte Publikum ebenfalls zu necken trachteten. In Summa: man unterhielt sich recht gut und das wunderbar schöne Wetter begünstigte das gelungene Volksfest in erfreulichster Weise.

Inzwischen hatte Herr Nekludoff das Konsulat verlassen und eine Rundreise bei seinen Kollegen angetreten, um ihnen mitzuteilen, dafs sein Konsulat mit den unglücklichen Opfern einer despotischen Regierung angefüllt sei, und um sie zu bitten, sich persönlich von dem Zustande der Verwundeten zu überzeugen. Gleichzeitig liefs er Herrn Natschewitsch wissen, dafs er keinerlei polizeiliche Beschützung seines Konsulats wünsche, da er durchaus in der Lage sei, sich jedes Angriffs ohne fremde Hülfe zu erwehren. Die diplomatischen Agenten traten nun bei Herrn Lascelles im englischen Konsulate zu einer Beratung zusammen, von wo aus nebenbei bemerkt der Hof des russischen Konsulats und alles was dort vorging auf das genaueste beobachtet werden konnte. Der Beschlufs der Diplomaten fiel nicht nach Wunsch des Herrn Nekludoff aus, und er konnte auch nicht so ausfallen, wenn die Diplomaten sich nicht einer schreienden Ungerechtigkeit schuldig machen wollten. Sie alle wufsten ganz genau, dafs die Schlägerei am Wahllokale durch die Schafpelze provozirt worden war und dafs diese die empfangenen Prügel mehr als verdient hatten. Sie werden sich — soweit das diplomatisch zulässig ist — auch wohl gesagt haben, dafs die Schafpelze nichts anderes seien, als blinde

Werkzeuge in den Händen der vor keinen revolutionären und demagogischen Umtrieben zurückschreckenden russischen Agentur. Schliefslich möchte ich mir auch die Vermutung gestatten, dafs das gesamte diplomatische Corps durch die Umtriebe des Herrn von Kaulbars nicht eben angenehm berührt und keineswegs zu Gunsten der russischen Agentur gestimmt war. Jedenfalls bekam Herr Nekludoff einen Korb und die Konsuln beschlossen, dafs gar kein Grund für sie vorliege, die Verwundungen der Bulgaren zu besichtigen, die in Vornahme einer ungesetzlichen Handlung geprügelt worden waren. Die Konsuln meinten, es sei das eine Sache, die sie gar nichts anginge und in die sie sich infolgedessen nicht einzumischen hätten. Herr von Burian, der österreichische Vertreter, wurde von seinen Kollegen gebeten, diesen Beschlufs Herrn Nekludoff mitzuteilen, und er gab sich auch sogleich in das russische Konsulat, wo Nekludoff seine Mitteilung mit Bedauern entgegennahm. Es war aber nichts dagegen zu machen, und alles, was von Herrn von Burian erreicht werden konnte, war, dafs er sich, „aber ganz privatim und ohne jede amtliche Eigenschaft", einige der verhauenen Schafpelze ansah. Dabei stellte Herr Nekludoff auch einen auf einer Tonne sitzenden Mann vor, dem „die Rippen eingeschlagen waren". Diese Verwundung scheint mir der ernstesten Beachtung aller Ärzte würdig, denn nach allen bisherigen Erfahrungen pflegen Leute, denen die Rippen eingeschlagen sind, sich mit Vorliebe hinzulegen, nicht aber sich auf Tonnen zu setzen. Die anerkannt grofse Härte und Widerstandsfähigkeit bul-

garischer Konstitutionen scheint jedoch eine ganz andere Wirkung hervorzubringen und Lehrsätze über den Haufen zu werfen, die bisher in der ärztlichen Wissenschaft unangefochten dastanden.

Während dieser Vorgänge war es am Wahllokal ganz still geworden und das Wahlgeschäft vollzog sich fast in langweiliger Ruhe. In der Altstadt war nichts los und in der Neustadt herrschte zufriedene und fröhliche Stimmung. Im Schlofsgarten spielte die Musik und die Menge lustwandelte auf den sorgfältig gehaltenen Wegen, und nur ab und zu machte man einen Abstecher nach dem russischen Konsulat, um sich die dortige Menagerie anzusehen und dann wieder befriedigt nach dem Garten zurückzukehren. Bot die Musik einen Ohrenschmaus, so wurde das Auge durch den pittoresken Anblick im russischen Konsulat erfreut, wo eine Fuhre mit Brot anlangte und die Fütterung der Schafpelze vorgenommen wurde, die sich ganz häuslich einzurichten schienen. Trefflicher Wodka befeuchtete das Brotmahl und man hätte nun meinen sollen, dafs die Schafpelze sich zu wohlthuender Verdauung niederlegen und Neckereien mit der freundlichen Seelenruhe aufnehmen würden, die bei guten Menschen die Folge reichlicher Atzung zu sein pflegt.

Das war nun hier nicht der Fall, sondern die Neckereien gingen weiter und zwar hauptsächlich an einer Nebenfront des Konsulats, die an einer mittelbreiten Strafse und gerade dem deutschen und englischen Konsulat gegenüber liegt. Die Bauern sagten den Städtern spottend, sie

möchten doch ins Konsulat hereinkommen, und die Städter höhnten die Bauern mit den Prügeln, die sie am Vormittage bekommen hatten. Ein Wort gab das andere und von Worten kam man schliefslich zu Thaten. Wer eigentlich angefangen hat, dürfte unmöglich mit voller Sicherheit festgestellt werden können; es ist auch möglich, dafs die Feindseligkeiten gleichzeitig von beiden Seiten eröffnet wurden, jedenfalls flogen gewaltige Knüppel und Steine aus dem russischen Konsulate, worauf von der anderen Seite mit einem Steinbombardement geantwortet wurde. Die zur Besichtigung der „Menagerie" gekommenen harmlosen Neugierigen stoben nach allen Seiten erschrocken auseinander, einige Scheiben des englischen Konsulats wurden von russischen Steinwürfen zertrümmert, die Polizei erschien und im Nu war die Strafse menschenleer. Die Schafpelze hatten also nicht nur ihre Stellungen behauptet, sondern auch den Feind in die Flucht geschlagen, dem es allerdings gelungen war, einige Trophäen in Gestalt der als Wurfgeschosse benutzten Riesenknüppel zu erbeuten.

Dieser Vorfall wurde von keiner der beiden Parteien tragisch aufgefafst; die Schafpelze freuten sich über das hübsche Intermezzo, das die beginnende Langweile unterbrochen hatte, und die Zuschauer kamen auch bald wieder, da die „Menagerie des Herrn Nekludoff" nach dem Aufruhr der „wilden Tiere" ja noch viel interessanter geworden war. Die Musik im Schlofsgarten spielte lustig weiter und Freude herrschte in Trojas Hallen. Die Kammer-

jungfer der Lady Lascelles war zwar durch einen russischen Steinwurf leicht am Arme getroffen worden, aber so etwas nimmt man sich unter Freunden nicht übel.

Nun aber kam der zweite Streich und von diesem werden wir doch in etwas ernsterem Tone sprechen müssen. Nachdem Schafpelze und Zuschauer wieder in unmittelbare Berührung gekommen waren — Herr Nekludoff hatte sich ja die Einmischung der Polizei verbeten —, gingen die Neckereien wieder los. In der Voraussicht, dafs die lieben Gäste über Nacht bleiben würden, hatte Herr Nekludoff eine Fuhre mit Heu kommen lassen, auf dem die Bauern sich ihr Lager bereiten sollten. Arge Spafsvögel unter den Zuschauern gaben aber vor, zu glauben, dafs auch das Heu unter die Bauern verfüttert werden solle, und begleiteten die Heuverteilung mit lautem „muh, muh". Mit ihren lieben Haustieren verwechselt zu werden, kränkte jedoch die Bauern sehr, und ein besonders jähzorniger Schafpelz schleuderte seinen Knüppel über das Eisengitter. Damit war das Signal zur neuen Schlacht gegeben und unwahrscheinliche Knüppel, grofse, kleine und mittlere Steine sausten durch die Luft, wobei das englische und deutsche Konsulat, namentlich letzteres mit den vor ihm stehenden Deutschen, den Kugelfang bildete. Schon wiederholte sich genau dasselbe, wie beim ersten Male, d. h. die Menge aufserhalb des Konsulats fing an auszureifsen, als ein Diener des russischen Konsulats mit einem Revolver in der Hand vorsprang, zuerst zwei Schüsse in die Luft und sodann auf die Menge vier Schüsse abgab, die sämtlich im deutschen

Konsulat teils in Brust-, teils in Kopfhöhe einschlugen. Gleichzeitig kam noch von anderen Orten des russischen Konsulates Feuer, von der einen Stelle zwei, von der anderen fünf Schüsse, von denen einer das Pferd eines bulgarischen Offiziers verwundete, während noch einige im deutschen und englischen Konsulat einschlugen. Dem deutschen Generalkonsul Herrn von Thielmann pfiffen zwei Kugeln am Kopfe vorbei und es ist nur einem glücklichen Zufalle zuzuschreiben, dafs er nicht erschossen wurde.

Wie durch einen Zauberschlag war die Strafse von Menschen geleert! Alles stürzte nach ihren Ausgängen, sowie in die Höfe des deutschen und englischen Konsulats, um sich zu retten, und unverzüglich erschien auch die Polizei mit requiriertem Militär, welches die zum russischen Konsulat führenden Strafsen absperrte.

Der Eindruck, den dieses russische Attentat auf die gesamte Bevölkerung, so einheimische wie fremde, machte, ist schwer zu beschreiben. Acht Tage lang hatten die Russen unaufhörlich daran gearbeitet, Unruhen hervorzurufen, und als das trotz aller Aufreizungen nicht gelingen wollte, zögerten sie nicht, auf die Bevölkerung schiefsen zu lassen, ja sie respektierten nicht einmal die fremden Konsulate, gegen die ihre Angestellten ein Bombardement eröffnen durften. Die Brutalität des russischen Vorgehens wurde nur noch durch seine Unklugheit übertroffen, denn wie würden sich wohl die Dinge gestaltet haben, wenn, was sehr leicht möglich war, die russischen Kugeln den deutschen Generalkonsul getroffen haben würden? Um sich

derartiges herauszunehmen, mufsten die Russen sich in diesem Lande schon mehr denn als unumschränkte Herren fühlen, sie mufsten aus Ärger über das Mifslingen ihrer Pläne jede Überlegung verloren haben, denn sonst würden sie das, was sie thaten, doch nicht gewagt haben. Für die Bulgaren aber war dies Herauskehren der tatarischen Natur nicht unvorteilhaft, denn mit ihren offenbaren rohen Herausforderungen in Sofia und mit dem Bombardement der fremden Konsulate hatten sie sich der öffentlichen Meinung Europas gegenüber so ins Unrecht gesetzt, dafs das den Bulgaren und ihren nationalen Bestrebungen naturgemäfs zu gute kommen mufste.

Herr Nekludoff selbst schien zu fühlen, dafs man denn doch zu weit gegangen sei, und so traf er Anordnungen, die Bauern aus dem Konsulate zu entlassen, obgleich die früheren Vorkehrungen auf die Absicht schliefsen liefsen, sie bis zur Nacht im Konsulate festzuhalten und dann auf die Stadt loszulassen. Die Pforten des Konsulats öffneten sich also und die Bauern wurden in kleinen Trupps herausgelassen, auf der Strafse aber von zwei Compagnien des Alexanderregiments unter Befehl des Bataillonskommandeurs, Hauptmann Petkoff, in Empfang genommen. Einige Bauern wollten sich der Festnahme widersetzen, wurden aber von den aufgeregten Soldaten sofort so kräftig angefafst, dafs sie, als die ganze Gesellschaft eingefangen war, dem Begleitkommando ruhig folgten wie Schafe, — die sie waren. Dafs der Polizei und dem Militär das Recht zur Verhaftung dieser Leute zustand, ist trotz rus-

sischer Ableugnung unbestreitbar. Zunächst hatten sie sich das nach den bulgarischen Gesetzen strafbare Vergehen zuschulden kommen lassen, eine Wahl gewaltsam stören zu wollen; sodann hatten sie zu den Lärmszenen vor dem russischen Konsulat Anlafs gegeben, und endlich mufsten sie in ihrem eigenen Interesse verhaftet werden, da die durch die Schüsse aufs äufserste gereizte Menge ihnen sonst aufs übelste mitgespielt haben würde. Die Bauern, denen Herr Nekludoff vor dem Verlassen des Konsulats ihre dort angefertigten Knüppel hatte abnehmen lassen, wurden nun, umgeben von einer jubelnden Volksmenge, durch Militär nach der vor der Stadt gelegenen Kaserne geführt, wo die Namen aufgeschrieben und sie sodann in kleinen Gruppen entlassen wurden. Sie waren sehr kleinlaut geworden und erzählten, dafs ihre Kmets sie unter dem Vorgeben nach dem russischen Konsulat geführt hätten, dafs jeder, der nicht folge, drei Rubel Strafe zahlen müsse. Nun waren sie sehr aufgebracht über ihre Kmets und man kann ihnen das insofern nicht verdenken, als es noch niemand zu den Annehmlichkeiten des menschlichen Lebens gerechnet hat, zweimal im Laufe eines Tages geprügelt und drei Stunden lang hinter Gittern wie ein wildes Tier angestaunt und geneckt zu werden. Man erzählt, dafs am folgenden Tage die Kmets von ihren Schafpelzen übel durchgehauen worden sind; die Nachricht aber, dafs die Kmets nunmehr nach Sofia kommen würden, um sich ihrerseits an Herrn Nekludoff zu rächen, hat sich nicht bestätigt. Es ist das auch sehr gut, denn wohin sollte es führen, wenn die Rache der armen

Schafpelze handgreiflich von Instanz zu Instanz nach oben hin weitergegeben würde. Der Gedanke ist gar nicht auszudenken!

Nachdem Nekludoff der Revolutionär sich eine gründliche Niederlage zugezogen hatte, hielt es Nekludoff der Diplomat für angezeigt, auch in dieser Eigenschaft Fiasko zu machen. Er richtete nämlich sogleich nachdem die Bauern das Konsulat geräumt hatten, eine Note an Herrn Lascelles, als Doyen des diplomatischen Corps, in welcher er ihm mitteilte, dafs ein im Generalkonsulat befindlicher Montenegriner „zwei Schüsse in die Luft" abgefeuert, dafs er, Nekludoff, diesen Vorfall bedaure und den Schuldigen im Konsulat habe verhaften lassen. Diese „zwei in die Luft gefeuerten Schüsse" — das war denn doch zu stark und Herr Nekludoff bekam, nachdem Herr Lascelles die Note seinen Kollegen mitgeteilt hatte, folgende zwei Antworten: Zunächst einen Brief von Herrn von Thielmann, in welchem dieser erklärte, dafs mehrere scharfe Schüsse gegen das deutsche Konsulat abgefeuert worden seien und dafs er die Kugelspuren in der Mauer des Konsulats unmittelbar nachher in seiner eigenen Gegenwart habe feststellen lassen. Herr Lascelles schrieb an Herrn Nekludoff, dafs er sich dessen Angabe über die zwei in die Luft gefeuerten Schüsse nicht anders erklären könne, als dafs Herr Nekludoff seine Note unmittelbar nach den ersten zwei Schüssen, ehe noch die anderen gefallen seien, geschrieben haben müsse. Herr Nekludoff antwortete in geärgertem Tone, dafs Herr Lascelles als Augenzeuge des

ganzen Vorganges genau wissen müsse, dafs die Schüsse so rasch hinter einander gefallen seien, dafs man in der Zwischenzeit keine Note habe schreiben können, dafs er aber im übrigen auf arithmetische Feststellungen keinen Wert lege. Schliefslich wurde dieser Notenwechsel dadurch beendet, dafs Nekludoff in einer Schlufsnote sein Bedauern darüber aussprach, dafs seine erste Note anscheinend zu Mifsverständnissen Anlafs gegeben habe. Bei Herrn von Thielmann entschuldigte sich Nekludoff persönlich.

Das Wahlergebnis in Sofia entsprach den gehegten Erwartungen: alle Regierungskandidaten waren mit ungeheurer Mehrheit durchgedrungen und die Stimmen der russischen Kandidaten kamen gar nicht in Betracht.

Ebenso hatten in der Provinz die vereinigten nationalen Parteien einen glänzenden Sieg davongetragen trotz der von den Russen unternommenen und mit gewichtigen Mitteln unterstützten Wühlerei. Nur zwei Bezirke, Wratscha und Beloslatina, hatten sich der russischen Parole folgend geweigert, die Wahlen vorzunehmen, in fünf anderen Bezirken: Iskretz, Trojan, Drenowa, Dubnitza und dem ostrumelischen Bezirk Haskioi, hatten die Wahlen nicht stattfinden können, weil die Parteien sich dabei in die Haare geraten oder weil — wie in Haskioi — die Wahlurne mit den Zetteln gestohlen worden war. Im ganzen waren 522 Deputierte endgültig gewählt worden, von denen 20 unbekannter Richtung sind, etwa 30 der russischen Opposition und 470 der nationalen Partei angehören: eine Zahl, die, wenn man sie mit den Ergebnissen der Reise des Herrn

von Kaulbars zusammenhält, wohl geeignet ist, die panslavistische Behauptung von den Sympathien der Bulgaren für Rufsland auf das richtige Mafs zurückzuführen.

Ernste Unruhen hatten während der Wahlen allein in Dubnitza stattgefunden, wo sich infolge des Zuströmens mazedonischer Grenzelemente eine sehr unruhige Bevölkerung befindet. Diese Mazedonier waren den Verführungskünsten — wie sich auch schon in Sofia gezeigt hatte — weit zugänglicher als die Bulgaren. Wie es scheint, hatte man sie namentlich dadurch geködert, dafs man ihnen nach der bevorstehenden russischen Besetzung vollständige Steuerfreiheit versprochen und Unterstützung bei frischen und fröhlichen Raubzügen nach Mazedonien in Aussicht gestellt hatte. Ob auch Geldverteilungen stattgefunden haben, vermag ich nicht anzugeben, doch ist es sehr wahrscheinlich. Jedenfalls tauchten am Wahltage bewaffnete Banden in der Stadt auf, gegen welche die geringe Polizeimacht und die paar anwesenden Soldaten nichts auszurichten vermochten. Letztere waren, wie es heifst, überfallen und entwaffnet worden und die Stadt befand sich so unter der Herrschaft der Banden, die sich sofort daran begaben, die bekanntesten Vertreter der nationalen Partei in ihren Häusern gefangen zu nehmen und in grausamer Weise zu ermorden. Der Unterpräfekt Dimitrieff, die beiden Deputierten Grantscharoff und Zograff sowie der Lehrer Papuktschieff wurden die Opfer der „Freunde Rufslands".

XXI.

Die Lage nach den Wahlen.

Die Unabhängigkeit Bulgariens. Die Grofsmächte. Tisza und Churchill. Der Balkanbund. Eine dunkle Zukunft. Kein neuer deutscher Fürst auf Bulgariens Thron!

Die Haltung der Regierung hatte zur Genüge festgestellt, dafs sie ein unabhängiges Bulgarien wolle und nicht gewillt sei, sich den mafslosen Forderungen der Russen zu unterwerfen. Von der Ablehnung der „drei Punkte“ bis zur Note des Herrn Natschewitsch vom 14. Oktober, in welcher er mit Selbstbewufstsein erklärt, dafs die bulgarische Regierung nur von der Nationalversammlung, nicht aber von Herrn von Kaulbars*) einen „strengen Tadel“ entgegennehme, — überall traf man auf das Bestreben die Unabhängigkeit des Landes zu wahren, mit Mafs und Ruhe, aber auch mit Entschiedenheit. Die Bevölkerung hatte in den Wahlen vom 10. Oktober gezeigt,

*) Herr von Kaulbars hatte durch Herrn Nekludoff in einer Note der bulgarischen Regierung einen strengen Tadel (blâme énergique) aussprechen lassen, weil er mit einer Note des Herrn Natschewitsch nicht zufrieden gewesen war.

dafs ihre überwältigende Mehrheit mit der Regierung einverstanden sei, und das Wort ist nun an der grofsen Nationalversammlung, die am 27. Oktober in Tirnowa zusammentritt.

Von höchster Wichtigkeit für die von ihr zu treffenden Entscheidungen wird die allgemeine politische Lage in Europa sein, in der sich zum grofsen Teil dank Herrn von Kaulbars in den letzten Wochen eine bemerkbare Änderung vollzogen hat.

Deutschland, dessen Regierung in der ersten Zeit in allen Stücken Hand in Hand mit Rufsland marschierte und überall in gewohnter Weise seine völlige Übereinstimmung mit Rufsland laut kundthat, hat eine abwartende Haltung angenommen und zeigt sich nicht mehr so wie früher auf dem ersten Plan. Italien hat unberückt durch die Ereignisse seine ruhige, wohlwollende Politik fortgesetzt, und auch Frankreich hat insoweit folgerichtig gehandelt, als es nie ein anderes Streben befolgte, als das, den Russen soweit nur immer möglich gefällig zu sein.

Offizielle Äufserungen in einem der bulgarischen Unabhängigkeit günstigen Sinne liegen von zwei Staaten vor, denen beiden die etwas verspätete Erkenntnis gekommen zu sein scheint, dafs es sich in Bulgarien um etwas mehr handelt als um das Schicksal eines kleinen Balkanstaates. Tisza hat am 30. September in Beantwortung einer Anfrage in der Kammer über die bulgarischen Angelegenheiten gesprochen und Lord Randolph Churchill hat am 2. Oktober in Dartmouth eine Rede gehalten, die durchaus den

Charakter einer Programmverkündigung trägt. Beide Reden waren für die Entwicklung der Dinge in Bulgarien von grofser Wichtigkeit und werden es in Zukunft vielleicht noch mehr sein.

Tisza erklärte den Deputierten, er weise in erster Linie die Annahme zurück, dafs das Ministerium des Auswärtigen die Absetzung des Fürsten von Bulgarien in Aussicht genommen habe, oder gar von dem gegen den Fürsten verübten Anschlag zum voraus unterrichtet gewesen sei, oder denselben unter irgend welcher Bedingung gutgeheifsen hätte. Diese und die darauf folgenden Vorfälle hätte das Ministerium des Auswärtigen ebensowenig wissen können, als dafs der Fürst von Bulgarien, wie aus einem Telegramme hervorgehe, seine Krone als direkt vom Kaiser von Rufsland empfangen angesehen und sein Bleiben von dessen Zustimmung abhängig gemacht habe. Es bestehe keinerlei Übereinkommen zwischen der österreichisch-ungarischen Regierung und Rufsland betreffs eines im westlichen oder östlichen Teile der Balkanhalbinsel auszuübenden Einflusses, es könnte demgemäfs letzterer auch an keine Bedingungen geknüpft werden.

Im weiteren Verlauf seiner Rede fuhr Tisza wörtlich fort: „Als meine individuelle Ansicht habe ich — als ich im Jahre 1868 zuerst Gelegenheit hatte, mich über die orientalische Frage zu äufsern — im Hinblick auf die kommenden Ereignisse ausgesprochen, dafs, falls dort Veränderungen geschehen müfsten, unsere Interessen erheischen würden, dafs die dort lebenden Völkerschaften ihren Indi-

vidualitäten entsprechend sich zu selbständigen Staaten herausbildeten. Im Einklange mit unserm auswärtigen Amt bin ich der Meinung, dafs dies auch heute den Interessen der Monarchie am besten zusagt und dafs die Monarchie, indem sie alle Vergröfserungs- oder Eroberungsgelüste von sich weist, ihr Bestreben mit allem Einflufs darauf richten mufs, dafs eine in den Verträgen nicht bestehende Festsetzung einer Schutzherrschaft oder eines bleibenden Einflusses einer einzigen fremden Macht nicht platzgreife. In unsern Bündnisbeziehungen zu den fremden Mächten ist keine Änderung eingetreten, dieselben bestehen daher unverändert so fort, wie sie der gemeinsame Minister des Auswärtigen in den Delegationen definiert hat. Mit Deutschland stehen wir auch heute auf der alten Grundlage; ebendeshalb dürfen wir nicht daran zweifeln, dafs mit Rücksichtnahme auf die gegenseitigen Existenzbedingungen wir vereint diese auch werden wahren können ohne Gefährdung des allgemeinen Friedens. Unsrerseits betrachten wir den Berliner Friedenstraktat, trotzdem dafs derselbe in einzelnen Fällen, unter denen der im vorigen Jahre in Ostrumelien vorgekommene der folgenschwerere war, verletzt worden ist, auch heute als in Kraft stehend und als einen solchen, der aufrecht zu erhalten ist. Auch ist uns von keiner der anderen Mächte ein gegenteiliger Standpunkt bekannt gegeben worden. Die Regierung hält auch an der wiederholt ausgesprochenen Ansicht fest, dafs nach den bestehenden Verträgen auf der Balkanhalbinsel, falls die Türkei das ihr zustehende Recht nicht in Anspruch nimmt, niemand

anders zu einem einseitigen bewaffneten Einschreiten oder zu der Aufstellung einer Schutzherrschaft berechtigt ist, dafs überhaupt jede Änderung in den staatsrechtlichen oder Machtverhältnissen der Balkanländer nur im Einvernehmen der Vertragsmächte geschehen darf. Dies sind die allgemeinen Umrisse unseres Bestrebens, dessen Erfolg wir im Einvernehmen mit den Mächten ohne Störung des Friedens zu erreichen wünschen und hoffen. Die Erreichung dieses Zieles werden wir durch vorzeitige Abgabe von Erklärungen in tönenden Worten nicht gefährden, auf dieses Ziel werden wir mit der in kritischen Zeiten doppelt nötigen Ruhe und Mäfsigung, zugleich aber mit allem Ernst und mit Entschiedenheit hinwirken."

Lord Randolph Churchill, über dessen politisches Gewicht im Torykabinett kein Wort zu verlieren ist, leitete seine Rede mit der Bemerkung ein, dafs die politische Lage in Bulgarien zu ernsteren Bedenken Anlafs gebe, als alles andere. Einer rohen, feigen Verschwörung sei es gelungen, ehe der junge Staat sich gefestigt habe, die Regierungs-Autorität des Fürsten Alexander aufzuheben und Bulgarien seines Vertrauen genieſsenden Führers zu berauben. Gegenwärtig scheine die Freiheit Bulgariens wie auch diejenige Serbiens und Rumäniens stark gefährdet. Diese ernste Frage errege natürlich grofse Aufmerksamkeit in England. Die Behauptung, England habe an dieser Frage kein ernstes oder materielles Interesse, scheine ihm zu wenig begründet. Englands Anteilnahme an der Freiheit der Nationen sei althergebracht und bilde die Grundlage für die überlieferte

auswärtige Politik Englands. Die Rede des Ministerpräsidenten Tisza im ungarischen Parlament zeige, dafs die Erhaltung der Freiheit und Unabhängigkeit der Donaufürstentümer und Balkanstaaten zu den Haupt- und Lebensfragen der österreichischen Politik gehöre; daher sehe England mit grofser Genugthuung, dafs die Macht, welche am unmittelbarsten und tiefsten dabei beteiligt sei, den Anfang in dieser grofsen internationalen Arbeit mache. Welche Änderung England in seiner auswärtigen Politik infolge dieser wichtigen Thatsache auch eintreten lassen möge und inwiefern diese Thatsache auch die England insbesondere bedrohende Gefahr und eigne Verantwortlichkeit verringern möge: darauf könne man sich verlassen, dafs die gegenwärtige Regierung nicht plötzlich und gewaltsam von den erwähnten Grundsätzen der auswärtigen Politik abweichen werde. Es gebe europäische Mächte, welche ernstlich und aufrichtig den Krieg zu vermeiden suchten, während andere von Zeit zu Zeit die bedauernswerte Neigung streitsüchtigen und angriffsweisen Vorgehens zeigten. Die Pflicht der englischen Regierung sei es, alles aufzubieten, um das beste und freundschaftlichste Einvernehmen unter allen fremden Staaten aufrecht zu erhalten und stets freundliche, versöhnende Ratschläge zu erteilen, um nationale Eifersüchteleien zu verringern und internationale Schwierigkeiten friedlich zu lösen. Sollten sich jedoch Umstände ereignen, deren gewichtige, gefährliche Natur England zwingen würde zu wählen, so werde zweifellos die Sympathie und sogar die Unterstützung Englands denjenigen Mächten zuteil werden,

welche den Frieden Europas und die Freiheit der Nationen suchen, und Englands Eintreten zu deren Gunsten werde wahrscheinlich ohne Gewaltmafsregeln den Ausschlag geben.

Wenn aber die Diplomaten beider Länder bereits eine Sprache führten, die, aus dem Diplomatischen in die gewöhnliche Redeweise übersetzt, schon recht stark war, so ging die Presse noch um vieles weiter, namentlich nachdem die Vorgänge bei den Wahlen vom 10. Oktober bekannt geworden waren. Ich kann mir nicht versagen, an dieser Stelle die Äufserungen zweier angesehener Blätter anzuführen, die beide einen grofsen Einflufs auf die öffentliche Meinung ihrer Länder ausüben und die beide in enger Verbindung mit ihren Regierungen stehen. So schreibt der konservative Standard:

„Die Aufführung des russischen Agenten Kaulbars war vom ersten bis zum letzten Tage eine ungeheuerliche Verletzung der internationalen Gesetze und des öffentlichen Anstandes. Hat er nur den Weisungen des Kaisers entsprechend gehandelt? Wenn das nicht der Fall ist, so sollte der Kaiser keinen Augenblick zögern, diesen übermütigen Gesandten abzuberufen, der, die Befehle seines Herrschers entstellend, die Gefühle des bulgarischen Volkes beleidigte und seine Rechte mit Füfsen trat und auf solche Weise entweder für Rufsland eine furchtbare Demütigung oder für Europa einen ungeheuren Krieg vorbereitete. Wenn aber, was unendlich wahrscheinlicher ist, der General sich nur nach den ihm von Petersburg gewordenen Weisungen richtete und lediglich die Befehle seines kaiserlichen

Herrn vollzog, so müssen wir sagen, dafs wir schlimmere Dinge erleben, als zu den schlimmsten Zeiten der Politik des Kaisers Nikolaus, die Rufsland inden Krimkrieg stürzte. Wir suchen vergebens in der ganzen Geschichte nach einem Beispiel ähnlichen Benehmens, wie es dem Herrn von Kaulbars von einer Menge unverdächtiger Zeugen der verschiedensten Nationalitäten nachgesagt wird. Selbst Ludwig XIV., die Reitpeitsche in der Hand, konnte sich nicht die gleiche herausfordernde Miene frecher Tyrannei geben, als dies Erzeugnis russischer Kasernen, welches zu gleicher Zeit das Amt des Diplomaten annimmt und die Manieren des Diplomaten, ja des Gentleman verleugnet . . . . Es giebt in der Politik oder Diplomatie kein Wort, welches die Aufführung dieses in Wahrheit aufserordentlichen Gesandten gebührend kennzeichnen könnte — dieses »peripatetischen Lügners«, wie ihn ein bulgarisches Blatt in bitterem Tone nennt."

Noch unendlich viel schärfer ist das, was der Pesther Lloyd, dieses Tisza so nahestehende Blatt, über Kaulbars und sein Treiben sagt. In diesem vom 11. Oktober datierten Artikel heifst es:

„Fast möchten wir uns fragen, ob man dem Frankfurter Pöbelhaufen, welcher den scheufslichen Mord an dem General Auerswald und dem Fürsten Lichnowsky vollbrachte, oder jener Mörderschar, welche das abgehackte Haupt der Prinzessin Lamballe auf einer Pike durch die Strafsen von Paris trug und es vor die Fenster des gefangenen Königs hielt, nicht schweres Unrecht thun würde, wenn man sie mit

dem diplomatischen Agenten Sr. Majestät des Kaisers aller Reufsen, Alexanders III., in Bulgarien auf eine Stufe stellen wollte. Die Handlungen jener Unholde waren wenigstens in Bezug auf das Prinzip, auf dem sie beruhten, und in der Art der Ausführung aus einem Gusse. Es war die schauderhafteste Brutalität oder besser gesagt Bestialität, was jene verübten, aber sie beanspruchten nichts anderes zu sein, als Bestien in Menschengestalt, und wufsten es, und liefsen es darauf ankommen, dafs sie, wenn sie unterlagen, von der andern Seite als solche behandelt wurden. Insofern wenigstens stand die Partie zwischen beiden Teilen gleich, insofern wenigstens war der Kampf ein ehrlicher. Hier aber sieht die Welt das Schauspiel, dafs diejenigen, welchen an erster Stelle der Beruf obliegen sollte, Vertreter und Schützer des Prinzips der Gesetzmäfsigkeit und der sittlichen Weltordnung zu sein, zu den scheufslichsten, gemeinsten Verbrechen anreizen, in so unverhüllter, schamloser Weise anreizen, dafs juristisch kaum mehr ein schwacher Unterschied zwischen ihnen und den eigentlichen Strafsenmördern zu erblicken ist, während sie moralisch und ethisch in jeder Hinsicht tief unter den von ihnen gedungenen niederträchtigen Werkzeugen stehen. In jeder Beziehung! Den Schutz des Völkerrechts beanspruchen sie für ihre Person, aber die entsprechenden Pflichten, die ihnen dieses selbe Völkerrecht auflegt, und welche, wenn sie das Völkerrecht nicht auflegte, selbstverständlich wären, treten sie auf das schamloseste mit Füfsen. Es kommt zu der Abscheulichkeit der That noch die Verächtlichkeit der

Feigheit hinzu, mit welcher sie aus ihrer sichern Stellung heraus die Brandfackel in ein junges Staatswesen schleudern, welches augenscheinlich alle Aussicht hätte, aus eigener Kraft frei und glücklich zu werden, wenn nicht ein anderer Staat, getrieben von den elendesten Leidenschaften, von Ländergier, von Rachsucht und kindischer Eitelkeit, es sich zum Ziele gesetzt hätte, das unglückliche kleine schwache Land unter Aufbietung aller Mittel, mit Zuhülfenahme jedes Verbrechens, in seiner Entwicklung zu hindern. Es ist ein klägliches Schauspiel, welches sich seit einer Reihe von Wochen vor den Augen Europas vollzieht. Ein Volk, erst vor wenigen Jahren aus entwürdigender Knechtschaft entronnen, zeigt in einer langen, schier endlosen Reihe der verschiedensten schwierigsten Lagen eine Ruhe, einen Sinn für Gesetzlichkeit, eine Besonnenheit, eine Festigkeit, kurz eine Vereinigung der entgegengesetztesten Vorzüge, wie sie sonst nur das Kennzeichen einer auf der höchsten Stufe der politischen Reife angelangten Nation ist, und wie sie unter minder schwierigen Verhältnissen durchaus nicht immer alle jene europäischen Völker aufzuweisen imstande gewesen sind, welche sich so selbstbewufst mit dem Namen von Kulturvölkern schmücken. Ein übermächtiger Nachbarstaat, welcher das bulgarische Volk zum Lohne dafür, dafs er gelegentlich anderer von ihm verfolgter, sehr lichtscheuer Zwecke das früher auf diesem Volke lastende Joch zerbrochen hat, unter sein eigenes, unendlich härteres und entwürdigenderes beugen will, erschöpft ihm gegenüber alle Mittel, die nur irgendwo und irgendwie zu einem ähnlichen

Zwecke angewandt worden sind. Einschüchterung, Bestechung, Bedrohung, Schmeichelei, Hemmung der Verwaltung und der Rechtspflege, planmäfsige Untergrabung der bestehenden Autoritäten, Anstiftung von Verschwörungen, Verleitung zum Meineid, alles wird von Rufsland versucht, um die Bulgaren zum Verzichte auf ihr gutes natürliches Recht und zur willenlosen Hingabe an Rufsland zu bewegen. Aber das kleine heldenmütige Volk, indem es seinem brutalen Dränger gegenüber bis an die allerletzten und äufsersten Grenzen der Nachgiebigkeit geht, widersteht dennoch den auf seine völlige Selbstvernichtung gerichteten Zumutungen. Je mehr sein Recht angegriffen und bestritten wird, umso fester und zäher fufst es auf demselben, und zugleich versteht es mit einer Selbstbeherrschung, für welche kein Ausdruck der Bewunderung grofs genug ist, sich streng auf dem Boden der Gesetzlichkeit zu halten, und läfst sich durch die empörendsten Beleidigungen, Beschimpfungen und Anmafsungen, durch die gröbsten Rechtswidrigkeiten, durch die verletzendsten Zurückweisungen der von ihm gemachten weitgehenden Anerbietungen zu keiner Unbesonnenheit hinreifsen, ja es gewinnt es sogar über sich, das Mafs der Dankbarkeit, welches Rufsland für die Befreiung der Bulgaren vom Türkenjoch ja etwa beanspruchen könnte, nach wie vor nach voller Gebühr und weit darüber hinaus anzuerkennen und sich unbeirrt zu dessen Berücksichtigung bereit zu erklären. Es würde nicht leicht sein, viele Beispiele in der Weltgeschichte zu finden, wo ein Volk derart erprobt aus dem Feuer der

Gefahren, Widerwärtigkeiten und Versuchungen hervorgegangen ist. Aber es scheint, als ob alles vergeblich wäre und die Weltgeschichte wieder um ein Beispiel dafür bereichert werden sollte, dafs angesichts der allgemeinen Teilnahmlosigkeit und sittlichen Schlaffheit das Laster seine widerlichsten Triumphe feiern dürfe. Da die kaiserlich russische Politik sieht, dafs alle ihre Mühen vergeblich sind, dafs ihre Niedertracht, unerschöpflich in ihren Mitteln und unermefslich in ihrer Tiefe wie sie ist, dennoch nicht an die politische und nationale, geistige und sittliche Tüchtigkeit des kleinen Volkes heranreicht, da greift diese kaiserlich russische Politik zum Morde! Sie erkauft und bewaffnet Mordbanden, und da sie in der bulgarischen Nation, selbst unter dem Abschaume derselben, nicht genug Hände findet, welche das russische Werk thun wollen, so mietet sie deren in den benachbarten, in tiefste Verwilderung versunkenen Ländern, läfst ihre Bravos los und — heute liegen der Polizeipräfekt von Dubnitza und zwei Kandidaten zur Volksvertretung als Leichen in ihrem Blute — hingeschlachtet auf unmittelbare Anstiftung, man möchte sagen, von der eigenen Hand der diplomatischen Agenten Sr. Majestät des Selbstherrschers aller Reufsen, Alexanders III. Angesichts dieser Dinge steigt die ernste, unerbittliche Frage auf, Giebt es noch ein Europa, ein Europa im politischen Sinne? Ist mit diesem Worte noch ein sittlicher Begriff verbunden, verfolgt dieses Europa noch einen sittlichen Zweck? Niemand sage, dafs Europa überrascht worden ist. Was jetzt

geschehen, ist nur das letzte, notwendige Glied in einer langen, lückenlosen Kette von Thatsachen und Entwicklungen, von denen jede mit logischer Notwendigkeit aus der früheren folgte. Das freche Treiben der Soboleff und Kaulbars; die systematischen Brutalitäten gegen den Fürsten Alexander zu dem Zwecke seine Autorität zu untergraben; die verschiedenen von Rufsland geleiteten Verfassungsbrüche und Staatsstreiche; die Mordverschwörung von Burgas und Rufslands offenes Eintreten für die Verschworenen; das empörende Attentat auf den Fürsten Alexander; die Selbstidentifizirung der russischen Politik mit demselben; das Telegramm des Zaren; endlich das sich von Tage zu Tage mafslos steigernde Auftreten der Bogdanoff, Nekludoff und des jüngeren Kaulbars zur Herbeiführung von Unruhen um jeden Preis — alle diese nach einem einheitlichen Plane vollbrachten Widerlichkeiten und Scheufslichkeiten haben in dem Morde von Dubnitza nur ihre Krönung und ihren Abschlufs gefunden."

Schliefslich sei hier noch ein redaktioneller Artikel der Kölnischen Zeitung eingefügt, die während der ganzen bulgarischen Verwicklungen Rufsland gegenüber eine äusserst mafsvolle Haltung eingenommen hatte, zuletzt aber über das Vorgehen seiner Agenten doch folgendes schreibt:

„Wenn die Vertreter Rufslands in Bulgarien beabsichtigen, die russische Politik ins Unrecht zu setzen, wenn sie es darauf anlegen, den dunklen Schlagschatten, der mit dem Staatsstreich auf den bulgarischen Volkscharakter fiel,

halbwegs zu beseitigen und in jeder menschlich fühlenden Brust eine warme Anteilnahme für den mutigen Freiheitskampf der besten Söhne eines kleinen, unreifen, aber der Knechtschaft entwachsenen Volkes rege zu machen, so haben sie mit bemerkenswerter Sicherheit und Folgerichtigkeit die richtigen Mittel aus ihrer diplomatischen Hausapotheke hervorgesucht und angewandt. Konnte man bisher das Vorgehen der Sendboten des Zaren unter der Voraussetzung einer völligen Verkennung der bulgarischen Volksstimmung wenigstens erklären und halbwegs entschuldbar finden, so unterliegen die Ereignisse des gestrigen Tages politisch wie sittlich einfach einem vernichtenden Verdammungsurteil. Wir gehen bei diesem Wahrspruch nach wie vor von der Ansicht aus, dafs Rufsland vollständig berechtigt sei, in Bulgarien einen vorwiegenden Einfluſs auszuüben. Aber es scheint das Verhängnis der Werkzeuge der russischen Diplomatie zu sein, dafs sie die Interessen Rufslands um so nachhaltiger schädigen, je freier die übrigen Mächte sie schalten und walten lassen. Russische Generäle haben durch eine jahrelang fortgesetzte Mifswirtschaft die durch den Türkenkrieg geschaffenen sittlichen Unterlagen des russischen Einflusses bedenklich gefährdet, ja nahezu vernichtet, sie haben die Liebe und Verehrung, mit denen die Bulgaren scheu zu dem grofsen Zaren emporblickten, mit allen ihren zähen Wurzeln aus den Herzen vieler Männer diesseits wie jenseits des Balkan gerissen. Rufsland stand also jetzt vor der Aufgabe, mit Geduld und diplomatischem Geschick

wieder zu glätten, was seine Sendlinge durch Sorglosigkeit und Übermut verwirrt hatten, und konnte dabei unbedingt auf den guten Willen und bis zu einem gewissen Grade auf die thatkräftige Unterstützung des gröfsten und mächtigsten Staatsmannes unserer Zeit, des Fürsten Bismarck, zählen. Und dennoch, trotz dieser unerhörten Gunst des Schicksals, hat es wieder plumpen und ungeschickten Händen gestattet, die Partie gründlich zu verpfuschen. Als Kaulbars seine vielbesprochene Rundreise antrat, die nur als eine Berufung an das bulgarische Volk verständlich ist, da wurde die Vermutung ausgesprochen, der General weise für das, was in Sofia geplant war, rechtzeitig sein Alibi nach. Heute weifs man, dafs man da dem General zuviel Intrigantengeschick zugetraut hat. Denn Nekludoff, der russische Konsul in Sofia, hat offenkundig vor aller Welt jene Bauern angeführt, welche das Volk von Sofia durch ihre Knüttel an der Ausübung seiner verfassungsmäfsigen Bürgerrechte verhindern sollten. Wir wollen nicht viel Worte darüber verlieren, dafs dabei eine Beschiefsung des deutschen Konsulats mit unterlief. Wir zweifeln nicht daran, dafs Rufsland in dieser Hinsicht die befriedigendsten Erklärungen abgeben kann. Diese Beschiefsung stand nicht auf dem Programm des gestrigen Tages und verdarb den Statisten und Regisseuren der Tragikomödie sogar das Konzept. Das bulgarische Volk bewies bei dieser Gelegenheit wieder seine Gutartigkeit und Harmlosigkeit; aber wenn die russischen Agenten fortfahren, handfeste Bauern

die jedem Leithammel blindlings nachtrollen, nach Sofia zu ziehen, so könnte es doch noch zu Blutvergiefsen kommen."

So urteilten die Staatsmänner in Österreich und England, so die öffentliche Meinung in Europa über die russische Politik in Bulgarien.

Je brutaler Herr von Kaulbars in Bulgarien auftrat, je mehr er sich in der Rolle eines russischen Statthalters gefiel, desto mehr wurde auch den Serben und Rumänen klar, welches Schicksal sie erwarte, wenn Rufsland erst einmal in Sofia herrsche. Beide Staaten haben sich Bulgarien genähert, die formelle Anknüpfung des diplomatischen Verkehrs mit Serbien ist unmittelbar bevorstehend und beide begreifen — leider sehr spät! — die auch sie bedrohende Gefahr. Ist diese Erkenntnis der Anfang des vielgerühmten Balkanbundes? Das ist eine Frage an die Zukunft . . . .

Eine Frage an die Zukunft, d. h. eine in der Gegenwart nicht zu beantwortende Frage ist es auch, wie Bulgariens Schicksal sich gestalten wird. Die Lage hat sich in letzter Zeit gebessert, aber hoffnungsvoll ist sie noch immer nicht geworden, und schwere Zeiten werden den Bulgaren noch bevorstehen. Nachdem sie sich von der Überraschung, die das Verbrechen vom 21. August über sie gebracht, erst einmal erholt hatten, haben sie sich besser gehalten, als man eigentlich geglaubt hatte. Ihre leitenden Staatsmänner, die Stambuloff, Natschewitsch, Radoslavoff, Stoiloff — Karaweloff kann nicht mehr unter die „leitenden" Persönlich-

keiten gerechnet werden —, bewiesen Klugheit und Festigkeit, das Volk stand aber treu zu ihrer Seite und mit der Armee ging es besser, als man gehofft hatte. Was hier geleistet, kann nur dann gerecht beurteilt werden, wenn man weifs, gegen welche Gegner und gegen welche Mittel die Bulgaren zu kämpfen hatten.

Vielleicht erreichen die Russen ihre Absichten, vielleicht auch nicht. Das eine aber steht fest, dafs sie im ersteren Falle an Bulgarien wenig Freude erleben werden. Sollte ein neuer Fürst ins Land kommen, so wird er entweder mit den Russen gehen und sich dadurch im Volke verhafst machen — oder er wird nationale Politik betreiben, und dann werden ihn die Russen ebenso verfolgen, wie den Fürsten Alexander. Die Lage würde sich gleich unangenehm gestalten für den neuen Fürsten wie für die Russen, die es nun einmal durch die Unvernunft ihrer Agenten dahin gebracht haben, dafs die Lage so verfahren ist, wie nur irgend möglich. Wären diese Herren eigens zu diesem Zwecke bezahlt worden, sie hätten nicht anders handeln können! Vielleicht wird der Kaiser von Rufsland noch später erkennen, welchen schlechten Dienst ihm seine Agenten erwiesen haben, als sie den Mann bei ihm verleumdeten, der am besten imstande war, in Bulgarien nicht nur Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten, sondern auch zwischen diesem Lande und Rufsland ein befriedigendes Verhältnis herzustellen. Dann wird es aber zu spät sein.

Einen Wunsch möchte ich zum Schlusse noch aussprechen: möge, wenn die Erbschaft des Fürsten Alexander angetreten werden sollte, kein deutscher Fürst sein Nachfolger sein! Vielleicht erlebt dies Buch eine zweite ergänzende Auflage, und dann möchte ich nicht gezwungen sein, über das traurige Ende eines Landsmannes zu berichten.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co in Altenburg.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

DUE MAR 27 1915

APR 27 1915